Sonntags-Bibliothek.

Lebensbeschreibungen
christlich-frommer Männer
zur
Erweckung und Erbauung der Gemeine.

Herausgegeben
von
A. Rische.

Eingeleitet
von
Dr. A. Tholuck,
Professor und Consistorial-Rath.

Fünfter Band. — Sechstes Heft.
Leben **Gerhard Tersteegen's** von **C. Barthel.**

Bielefeld, 1852.
Verlag von Velhagen & Klasing.

Gleichzeitig mit dieser Biographie Tersteegen's erscheint in derselben Verlagshandlung:

Gerhard Tersteegen's
geistliche Lieder und Dichtungen
mit Auswahl.

In überarbeiteter Form

und mit biographischen und erläuternden Zugaben herausgegeben

von

Carl Barthel.

Der Ergänzungshefte zur Sonntags-Bibliothek II.

1853. 8. geh. 7½ Sgr.

Leben

Gerhard Tersteegen's.

Dargestellt

von

Carl Barthel,
Predigtamtscandidat zu Braunschweig, und ordentl. Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig.

Bielefeld,
Verlag von Velhagen und Klasing.
1852.

Erstes Kapitel.

Tersteegens Kindheit und Jugendjahre.
(1697—1724.)

Die niederrheinische Grenzgegend unsers deutschen Vaterlandes, wo holländische Einfachheit und Tüchtigkeit im Praktischen sich am ehesten mit deutscher Wärme und Innigkeit verschmelzen konnte, ist schon frühe der Hauptsitz eines tieferen und bewegteren religiösen Lebens gewesen. Schon im 14ten Jahrhundert siedelte hier die vielverzweigte Gemeinschaft der sogenannten „Gottesfreunde,“ die in Johann Tauler und Nicolaus von Basel ihren Mittelpunkt hatten und in aller Stille ein zwar mystisches, aber doch evangelisch-praktisches Christenthum verbreiteten. Hier wirkten auch Männer wie Heinrich Suso und Thomas von Kempen, die im Gegensatz gegen die Veräußerlichung der Kirche das Wort für die Sache des christlichen Gemüths führten, und schon vor Luther regte ein Johann von Wesel, ein Magog von Soest hier evangelischen Geist an. Als daher von Sachsen das Licht der Reformation ausging, fand es unter allen außersächsischen Ländern gerade am Niederrhein zuerst Eingang, wie denn auch hier Adolph Klarenbach als der erste Märtyrer der evangelischen Kirche starb. Auch in den späteren Zeiten blieben die jetzt preußischen Rheinlande ein Hauptheerd religiösen Lebens. Hier war es, wo Joachim Neander, einer der größten Liederdichter der reformirten Kirche, später auch der Solinger Prediger Forstmann und der bekannte Jung-Stilling in Speners Geist für ein lebendiges, thätiges Christenthum wirkten; und wir brauchen nur beispielsweise auf die Gemeinden des Wupperthals, auf die Düsselthaler und Kaiserswerther Anstalten hinzuweisen, um zu zeigen, daß auch noch jetzt in den niederrheinischen Landen eine so warme Religiosität, eine so lebendige Thätigkeit für

die Sache des Reiches Gottes herrscht, wie nur selten anderswo.

Wer nun weiß, wie sehr die innere Entwickelung einer Persönlichkeit insbesondere mit dem Geiste der Heimath zusammenhängt, in der die Grundtöne ihres Lebens angeschlagen werden, der wird es nach dem Gesagten nicht ohne Bedeutung finden, daß Gerhard Tersteegen eben in dieser Gegend unseres deutschen Vaterlandes das Licht der Welt erblickte. Hier in Mörs, einem Land- und Fabrikstädtchen der preußischen Rheinprovinz, damals aber noch bis 1702 Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft, hier eine Stunde vom Ufer des grünen Rheinstroms, unweit des industriellen Crefeld und des schiffbauenden Ruhrort ward er am 25. November 1697 geboren. Noch jetzt wird sein Geburtshaus den Fremden gezeigt, und 1851 erschien auch zum Besten des Jünglings-Vereins in Mörs eine Abbildung desselben von C. Schultze. Ueber seine Abstammung und seine Vorfahren fehlen uns leider alle Nachrichten, doch läßt sich wohl daraus, daß man seinen Namen häufig auch Gerhard ter Steegen geschrieben findet, mit ziemlicher Gewißheit auf seine holländische Abkunft schließen. Sein Vater, den er schon so frühzeitig durch den Tod verlor, daß er ihn gar nicht kennen lernte, war Heinrich Tersteegen, ein reformirter Bürger und Kaufmann zu Mörs, der einen gottseligen Lebenswandel geführt und bis an sein Ende mit vielen frommen Personen der Nähe und Ferne in einem lebhaften Briefwechsel gestanden hatte. Von seiner Mutter wissen wir fast nur den Namen. Sie hieß Maria Cornelia Triboler und hatte ihrem Manne außer unserem Gerhard, der ihr jüngstes Kind war, noch sieben Kinder, fünf Söhne und zwei Töchter, geboren. Die letzteren beiden wurden später verheirathet, und eine von ihnen, Agnete Tersteegen, verwittwete Cönen, überlebte noch unsern Gerhard, der trotz seiner Schwächlichkeit doch sein Leben höher brachte, als seine übrigen sechs Geschwister. Seine fünf Brüder hatten sämmtlich, mit Ausnahme des Jodocus, der Geistlicher wurde, das väterliche Gewerbe der Kaufmannschaft erwählt, scheinen aber in ihrer Denkweise mit Gerhard nichts gemein gehabt zu haben bis auf einen, den Johannes, den Tersteegen auch besonders liebte, und mit dem er brüderlich verkehrte. Bei dieser Menge von Kindern, von denen bei des Vaters Tode

noch nicht alle ihrer Obhut entnommen waren, mochte die Mutter, die nicht sehr bemittelt war, manche schwere Sorge zu tragen haben, die schwerste aber gewiß um ihr jüngstes der Hut und Pflege zumeist bedürftiges Kind, um unsern Gerhard. Seine Erziehung war ihr ganz überlassen, und wenn wir nach den herrlichen Früchten urtheilen wollen, die Tersteegen später zeigte, so muß sie wohl derselben mit aller möglichen Treue und Gewissenhaftigkeit obgelegen haben; ja wenn wir die fast durchgängige Erfahrung hinzu nehmen, daß reichbegabte, besonders christlich gläubige Männer ihre Lebensrichtung hauptsächlich dem Einfluß einer frommen Mutter verdanken, so dürfen wir auch wohl annehmen, daß Tersteegens Mutter eine gemüthstiefe, glaubensinnige Frau war, die die ersten Keime göttlichen Lebens schon früh in das Herz unsers Gerhard pflanzte. Gerhard wuchs denn auch zu einem schönen und frommen Knaben heran, der durch die Eindrücke des Guten, die er von der Mutter erhielt, vor manchen Sünden seines Alters bewahrt blieb; und wenn er auch, wie alle jungen Herzen, hin und wieder zu Zerstreuungen und Thorheiten sich verleiten ließ, so war doch sein Sinn schon früh so vorherrschend ernst, daß selten die Reue darüber ausblieb. Später, in den Jahren des beginnenden Jünglingsalters, wo er schon herrliche Gaben zeigte, in die das eigne Ich sich so leicht vergafft, scheint er, wie die meisten Jünglinge, in selbstbespiegelnder Eitelkeit befangen gewesen zu sein, und da mochte er sich denn wirklich auf eine Zeitlang dem Herrn entfremden. Aber gewiß hat selten Einer diese Grundschwäche menschlicher Natur mit größerem Ernst und tieferem Abscheu bei sich bekämpft, als er später that, und darum blickte er auch als Mann auf diese „eitlen dummen Frühlingsjahre,“ wie er diese Zeit seines Lebens nennt, mit tiefem Bedauern zurück.

Eben seine guten Anlagen bewogen nun seine Mutter, ihn auf die lateinische Schule in Mörs zu schicken, ohne daß sie übrigens einen bestimmten wissenschaftlichen Beruf dabei vor Augen hatte, obgleich Gerhards ganzes Wesen wohl für die Wahl des geistlichen Standes gesprochen hätte. Auf der Schule, deren Klassen er alle besuchte, lag er mit treuem Fleiß den Unterrichtsgegenständen ob und erwarb sich vorzüglich im Griechischen und Lateinischen, ja selbst im Hebräischen gute Kenntnisse. Besonders im Lateinischen hatte

er es so weit gebracht, daß er bei einer öffentlichen Schulfeierlichkeit eine Rede in lateinischen Versen hielt, und zwar mit solchem Beifall, daß eine dabei anwesende vornehme Magistratsperson der Mutter rieth, den talentvollen Sohn studiren zu lassen. Diese konnte jedoch ihrer Vermögensumstände wegen nicht darauf eingehen und bestimmte ihn, weil ihr das am nächsten lag und auch das Beste schien, zum Kaufmann. — So mußte denn Gerhard die Wahl des geistlichen Berufes, zu dem er doch wohl vorherrschend hinneigte, aufgeben, und es schien nun wirklich, als ob all' sein Schulfleiß vergebens und seine schönsten Hoffnungen leere Träume gewesen seien. Aber des Herrn Rath ist wunderbar, und Er führet es Alles herrlich hinaus. Auch Gerhard sollte später einsehen, daß selbst in den scheinbar fruchtlosen Bestrebungen seines Knabenalters die Spuren göttlicher Vorsehung zu finden seien, deren Gedanken zwar nicht immer die unsern sind, die aber doch besser weiß, was uns frommt, als wir selbst. Alles, was er in der Schulzeit erlernt hatte, kam ihm später wohl zu Statten und befähigte ihn ganz besonders zu dem eigenthümlichen Berufe, den Gott selber ihm ausersehen. Wie ihm seine Kenntniß der alten Sprachen und des Hebräischen in Zukunft von großem Nutzen war, sofern sie ihm das Verständniß des biblischen Grundtextes und der Kirchenväter erschloß, ebenso verwerthete sich ihm auch seine Kunde vom Französischen und Holländischen, indem sie ihn zum Studium zeitgenossischer Erbauungsschriften und zum mündlichen und brieflichen Austausch auch mit Ausländern fähig machte; Alles Dinge, ohne welche er nie das hätte werden können, was er geworden ist. Man sieht hierbei, daß Eltern ihre Kinder nicht genug des Guten lernen lassen können und nicht so ängstlich darauf sehen sollen, ob dies oder das in dem Unterrichte derselben gerade auf den für sie bestimmten Beruf abziele. Vieles soll der Mensch lernen, nicht um eines speciellen Berufes willen, sondern allein, um erst recht zum Menschen zu werden, und Vieles, was man in der Jugend als nutzlos versäumt hat, wird oft in späteren Jahren von der größten Wichtigkeit.

Doch zurück zu unserm Gerhard. Er sollte also, wie gesagt, dem Wunsche der Mutter gemäß, die Kaufmannschaft

erlernen und ging deßhalb 1713, als er volle fünfzehn Jahr alt war, nach Mühlheim an der Ruhr zu seinem Schwager, dem Kaufmane Matthias Brinck, um bei diesem seine Lehrzeit anzutreten. Die vier Jahre, die dazu angesetzt waren, hielt er getreulich aus, aber es waren Jahre schwerer Leiden und tiefer innerer Kämpfe. Schon der aufgenöthigte Beruf an sich, der so sehr mit der Außenwelt in Berührung setzt, bot ihm bei seinem stillen, eingekehrten Wesen wenig Befriedigung, und sein Lehrherr, ein Mann von rein praktischem Sinn, war am allerwenigsten der Mann danach, durch Nachsicht und Eingehen auf seine Interessen ihm etwa den Zwiespalt zwischen innerem und äußerem Berufe erträglich zu machen. Gerhard, bei dem der Trieb nach Selbstbildung schon eine unbesiegbare Stärke erreicht hatte, bei dem überdies das Dichtertalent jetzt seine ersten Schwingen regen mochte, lag seinen äußeren Geschäften eigentlich nur darum so emsig ob, um sich desto sicherer ein Freistündchen zu erobern, wo er sich stiller Betrachtung oder förderlichen Studien hingeben konnte. Aber sein Schwager war durchaus nicht gesonnen, ihm dies zu gestatten, und ging sogar methodisch darauf aus, ihm diese Muße zu verkümmern, indem er ihm Arbeiten auftrug, die gar nicht Noth thaten. So ließ er ihn z. B., wenn freie Zeit war, leere Fässer über den Hofraum rollen, um, wie er meinte, ihn durch diese Leibesbewegung von seinem kopfhängerischen Wesen zu heilen; denn es dachte der Mann wahrscheinlich, wie Viele der Heutigen, die überall, wo sie ein tieferes geistiges oder religiöses Leben erblicken, die Ursache davon in Hypochondrie oder sonst krankhafter Disposition suchen. Natürlich wirkte dieses Verfahren bei unserm Gerhard nur das Gegentheil. Sein Widerwille gegen seinen Beruf wurde nun erst recht groß, und jemehr sich ihm die äußeren Anforderungen desselben als berechtigt aufdrängten, desto mehr lebte er im Stillen, und dem Prinzipale unbewußt, seiner inneren Welt, deren Ausbau auch im Grunde seine Lebensaufgabe war. Aber erfreulich war solch' ein Leben nicht, denn was ist drückender und aufreibender, als zu einer Thätigkeit sich genöthigt zu sehen, zu der man weder Lust noch inneren Ruf spürt, und die deßhalb nur als ein zeitraubender Abweg von der rechten Lebensbahn erscheinen muß! Indeß des Herrn Wege sind wunderbar, und Tersteegen war auch nicht der

Einzige, der diesen Weg gehen mußte. Vor und nach ihm haben ihn viele ebenfalls durchgemacht, wie denn z. B. der Dichter Justinus Kerner, der mit Tersteegen in manchen Stücken so verwandt ist, als Kaufmanns-Lehrling auf der Tuchfabrik in Ludwigsburg denselben peinlichen Zwiespalt zwischen innerem Beruf und äußerer Arbeit aushalten mußte. Auch diente gerade die kaufmännische Beschäftigung unserm Tersteegen zu einer heilsamen Schule. Durch sie wurde ihm jener gesunde praktische Sinn, jene Ordnungsliebe, Pünktlichkeit und Besonnenheit zu eigen, die ihn, den Gefühlsmenschen, später vor aller Uebermacht des Gefühls bewahrten und somit wesentlich zur Förderung seines inneren Friedens beitrugen. Wäre das aber auch nicht der Fall gewesen, so war jener Zwiespalt, unter welchem seine Seele seufzte, doch gewiß das beste Mittel, ihn dem Einen zuzukehren, bei dem allein in den widerwärtigsten Lagen des Lebens Trost und Hoffnung zu finden ist. Und so geschah's.

Tersteegen fing an, den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen, und that er dies jetzt auch nicht ohne pietistischen Eifer, so führte ihn sein Weg durch diesen hindurch doch zum reinen Genuß der inneren Welt. Es war gerade jetzt, vor und in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts, eine geistlich regsame Zeit, in welcher zumal in Frankreich und den Niederlanden von einzelnen Männern und Frauen das Christenthum mit einer Tiefe und Innigkeit erfaßt wurde, die nahe an sinnliche Schwärmerei anstreifte. Ein Peter Poiret,*) Schüler Fenelons und Freund der Antoinette Bourignon, bewirkte jetzt durch seinen Lebenswandel, wie durch seine Schriften vorzüglich in den Niederlanden eine Bewegung, deren Wirkungen sich bis in's westliche Deutschland erstreckten. Auch war der sanfte, liebevolle Fenelon und die schwärmerische, aber von feuriger Gottesliebe beseelte Frau von Guion noch im frischen Andenken, und außerdem war Tersteegens Heimath selbst jetzt ein Sammelpunkt der sogenannten Inspirirten, unter denen sich besonders Ernst Christoph Hochmann hervorthat. Dieser, aus Hochenau im Lüneburgischen gebürtig, zog in ganz Deutschland umher, überall gegen die Lauheit der Geistlichen ankämpfend, und nicht ohne große Keckheit, so daß es bisweilen zu Excessen

*) Peter Poiret, pfalzzweibrückischer Hofprediger und Herausgeber der Werke der Guion und Bourignon, starb 1719.

kam. Unter solchen Einflüssen lebte und webte damals Alles in einer gewissen mystischen Schwärmerei, und es war daher kein Wunder, daß dies auch auf den jungen und noch im Suchen begriffenen Tersteegen einwirkte, zumal sein Umgang mit einem erweckten Kaufmann zu Mühlheim a. d. R. ihn darin förderte. Zunächst machte sich jetzt seine Liebe zum Heilande auf dem Wege der Kasteiung Luft. Er versuchte seinen Leib und dessen Lüste durch eine übertriebene Mäßigkeit zu zähmen und entzog sich viele Genüsse, die er ohne weitere Gewissensunruhe hätte genießen können. Da ihm am Tage keine Freistunden gelassen und er da gezwungen war, sich dem Geräusch der äußeren Welt hinzugeben, so wachte er dafür ganze Nächte mit bloßem Haupte, um in Gebet, Lesen und gottseliger Betrachtung sich der inneren Welt zuzuwenden. Daneben übte er sich in der thätigen Liebe, Demuth und Sanftmuth und wandte so nach seinem besten Wissen und Gewissen alle Leibes- und Seelenkräfte an, um des Himmelreichs theilhaftig zu werden. Wie unbesonnen und mit wie vielem Gesetzeseifer gemischt dies Alles auch noch sein mochte, so war er hierin doch, wie Jung-Stilling im Theobald sagt, „weit verehrungswürdiger, als unsere heutigen süßen Herrn, die ihrem Herzen keine Lust wehren und so hoch betheuern, der Mensch habe keine Gewalt über sich.“ Indeß bleibt immer gewiß, daß Tersteegen in allen diesen geistlichen Uebungen das Maß überschritt; und die Folge davon war, daß sein ohnehin nicht starker Leibeszustand bedeutend darunter litt und sich der Keim zu einem lebenslänglichem Siechthum bei ihm festsetzte. Aber gerade diese leibliche Schwachheit, die er in aller Unschuld mit verschuldet hatte, wußte die Liebe des Herrn, die auch das Uebel in ihre Heilspläne zu verweben weiß, zu seinem Besten zu lenken. Tersteegen gehörte freilich nicht zu denen, die dem Weltsinne oder wohl gar groben Lastern ergeben gewesen waren; er hatte äußerlich ja mehr als ehrbar gewandelt und sogar nach dem Troste in Christo gerungen, aber eben die Art, wie er dies that, erschwerte ihm noch die volle Erkenntniß seiner selbst und seiner gänzlichen Untüchtigkeit von Natur. War es doch mehr seine äußere trostlose Lage, die ihn auf Christum hingetrieben hatte, als sein inneres Sündenelend, und suchte er doch in allerlei äußeren Werken und Uebungen Ruhe für sein Gewissen, statt daß er an aller selbsteigenen Kraft hätte

verzagen und als ein Kind hätte zu Christo kommen sollen. So hatte er immer noch zu viel Eigengerechtigkeit, als daß er die ganze, volle Gerechtigkeit Christi hätte ergreifen können. Bei solchen nun ist gewöhnlich eine gewaltsam einbrechende äußere Thatsache von Nöthen, um sie auf einmal zu überzeugen, daß sie ohne Christum Nichts haben als Sünde und Elend, damit sie sich auf immer für den Herrn entscheiden; und so benutzte denn die göttliche Vorsehung eben seine Kränklichkeit dazu, um einen solchen lebenentscheidenden Vorfall herbeizuführen. Eines Tages hatte ihn sein Lehrherr mit Geschäftsaufträgen nach dem nahen Duisburg geschickt, als er plötzlich auf einem einsamen Waldwege von so heftigen Kolikschmerzen überfallen ward, daß er sich niederwerfen mußte und zu sterben meinte. In seiner fürchterlichen Todesangst wurde ihm auch die Sünde, des Todes Stachel, mit seiner ganzen Macht fühlbar, und der Gedanke, so vor dem ewigen Richter erscheinen zu müssen, brachte ihn auf einmal zur tiefsten Zerknirschung. In solcher Leibes- und Seelennoth erhob er sich rasch, eilte in's Gebüsch und warf sich im Gebet vor dem Herrn nieder, ihn inbrünstig anflehend um Befreiung von seinen Schmerzen und Fristung seines Lebens, damit er Zeit habe, sich von nun an auf die Ewigkeit vorzubereiten. Und der Herr, der da gesagt hat: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen," gab ihm plötzlich Gehör. Augenblicklich verließen ihn seine Schmerzen, und er ward so auf's kräftigste bewogen, sich von aller eignen Gerechtigkeit zu entblößen und sich allein der Gnade Gottes in Christo in die Arme zu werfen. So wurde dieser Vorfall, der in das Ende seiner Lehrzeit fiel, ihm zu einer eindringlichen, nachhaltigen Weckstimme, und wie mit einem Male war er aus dem Gesetz in das Evangelium gekommen.

In solcher Zeit des beginnenden Gnadenlebens nun sieht sich die Seele so gern nach einem Freunde um, der schon im Glauben gereifter ist, damit sie von ihm sich Raths erholen könne, wie sie den neu angetretenen Weg weiter wandele. Auch Tersteegen suchte nach einem solchen und fand ihn. Wäre er aber nicht schon frühe durch die Leiden seines Leibes, wie durch den Druck seiner Lebensverhältnisse gebeugt

und gedemüthigt worden, er würde vielleicht den Führer, der sich ihm jetzt darbot, nicht erkannt haben, da er nur im Dunkel niederer Herkunft und äußerer Armuth für ihn zu finden war. Es war nämlich ein schlichter und frommer Leinweber in Mühlheim a. d. R., mit welchem er seit der Zeit seiner Erweckung in immer innigeren Verkehr kam, und dessen Leitung er sich je länger je mehr überließ. Niemandem hätte er sich auch mit größerer Sicherheit anvertrauen können, als diesem langbewährten Christen, der, nur wenig erkannt von Andern, desto besser bei sich selbst wußte, was der König des Himmels ihm gegeben. In dem Umgange mit diesem friedevollen in Gott reichem Herzen, erfuhr Tersteegen erst recht gründlich, welch ein Segen in einem vor der Welt und in Gott verborgenen Leben ruhe, denn jener Arme gehörte zu denen, von denen er selbst später sang:

„Wie selig muß der Arme sein,
Der gar Nichts mehr mit Lust besitzet,
Der, innerlich entblößt und klein,
Nichts hat, als Gott, d'rauf er sich stützet!"

Bald gewann er auch die Berufsarbeit seines Freundes und Trösters immer lieber, weil er in ihr am ersten die Möglichkeit sah, bei einer äußeren für den Nächsten nützlichen Thätigkeit, doch zugleich auch gottseliger Betrachtung obliegen zu können. Und da ihm das kaufmännische Gewerbe wegen seiner vielfachen Zerstreuungen schon lange im Wachsthum der Gnade hinderlich schien, gab er sein Handelsgeschäft, das er 1717 nach Ablauf seiner Lehrzeit selbst begonnen hatte, völlig auf und zog 1719 zu jenem Weber, um dessen stilleres Gewerbe zu erlernen. Man kann leicht denken, was dieser Schritt bei Allen, die unsern Freund kannten und doch nicht aus dem Geiste Gottes erkannt hatten, für Aufsehen erregte, und wie sehr man ihn deßhalb belächelte und bespottete. Aber ihm war es jetzt schon leicht geworden, die Verachtung der Leute zu tragen, da er volles Genüge fand in Dem, in welchem die Fülle aller Güter ist. Erfahren sollte er es auch noch öfter in seinem Leben, was er selbst gesungen:

„Von außen Spott und Schmach der Leute,
Von innen Furcht und Traurigkeiten,
Dies pflegt das erste Loos zu sein,
Das hier den Frommen wird gemein."

Genug, hier am Webstuhl dieses Armen, dessen das Himmelreich war, kam der volle Friede Gottes über ihn, und es eröffnete sich ihm jene selige und geheime Schule, in der, wie er sagt, das Lehren Wirken, das Lernen aber Sichbewirken lassen und der Herr selbst Lehrer war. Vom Morgen bis zum Abend that er getreulich seine Arbeit, aber sein Gemüth blieb abgeschieden von dem Thun im tiefsten Frieden, denn er lernte schon hier über die Nähe Gottes sich selbst und seine Sünden vergessen. So lebte er hier als ein abgeschiedener Christ, der, wie er selbst sagt: „Nichts hat, woran sein Herz hängt, und der so frei leben kann, wie ein Vogel in der Luft.“

Während nun so sein innerer Mensch völlig gesundete, nahm aber bei dem beschwerlichen Geschäfte der Leineweberei der leidende Zustand seines äußeren Menschen immer mehr zu. Er hatte noch öfter an Kolikschmerzen zu leiden, und nicht selten war ihm dabei der Kopf so schwer und wüst, daß er gar nicht arbeiten konnte. War ihm nun auch die Kraft von oben gegeben, diese Leiden still und ergebungsvoll zu tragen, so brachte ihn doch dieser Zustand zu dem Entschluß, das angefangene Gewerbe wieder aufzugeben und ein für die Gesundheit gefahrloseres Geschäft zu erwählen. Er zog deßhalb von jenem Weber fort, ohne aber Mühlheim zu verlassen, wo er bis an's Ende seines Lebens wohnen blieb, kaufte sich eine Bandmaschine und fing nun an, seidene Bänder zu weben. Ihm war nur darum zu thun, durch eine irgendwie nützliche Beschäftigung, sei sie auch noch so geringer Art, sein Leben nothdürftig zu fristen, um desto ungestörter seinem inneren Berufe der Beschaulichkeit Folge leisten zu können. Von jetzt an alleinstehend führte er nun ein Leben ganz, wie es seiner stillen und innerlichen Natur zusagte. Die einzige menschliche Gesellschaft, die er hatte, war das Mädchen, das ihm die Seide wickelte. In Kleidung und Nahrung hielt er sich, wie es denn auch sein karger Erwerb kaum anders erlaubte, einfach, schlicht, ja dürftig. Seine Speisen, die er sich oft selbst bereitete, bestanden meistens nur aus Mehl, Wasser und Milch; auch aß er in den ersten Jahren dieses einsamen Lebens nur einmal des Tages und enthielt sich dabei alles Thee- und Kaffeetrinkens; kurz er lebte in der größten Verläugnung aller Sinnlichkeit, wie das wohl selten ein Anderer, zumal in so jugendlichen Jah-

ren vermag. Wollte man ihn deßhalb tadeln, insofern er doch dadurch die Pflicht der Leibespflege verletzt habe, so bedenke man, daß diese karge Lebensart keineswegs in Geiz oder darin seinen Grund hatte, daß er etwa vor sich selber hätte scheinen wollen; nur seine maßlose Liebe zu den Menschen, die er als Glieder des Leibes Christi erachtete, trieb ihn zu solcher Lebensmethode. Weil nämlich der Erwerb, den ihm das Bandmachen eintrug, so gering war, so wurde es ihm nur durch diese Beschränkung des eigenen Lebensgenusses möglich, seinem Herzenszuge zur mildthätigen Liebe Genüge zu leisten, und das that er jetzt fast mehr, als er konnte. Abends, wenn er sein Tagewerk vollbracht hatte und von den Leuten nicht gesehen werden konnte, ging er aus seiner Einsamkeit heraus, besuchte die Häuser der Dürftigen und Kranken, um mit ihnen zu theilen, was er von seinem Verdienst erspart hatte, und Nichts war ihm dann unangenehmer, als wenn dies zu den Ohren Anderer kam. Er liebte es, daß dergleichen Wohlthaten als ein Geheimniß vor den Menschen und zwischen Gott und seiner Seele blieben; und sein Wahlspruch war in dieser Beziehung:

„Thu' Gutes, doch begehre nicht,
Daß man von deiner Tugend spricht;
Vergessen und verachtet werden,
Sei dein Verlangen hier auf Erden.“

Dies Verlangen erfüllte ihm die lieblose Welt denn auch bald. Seine Verwandten, die ihn seiner niedrigen Berufsart wegen schon lange verachtet hatten und sich sogar schämten, seinen Namen zu nennen, wurden jetzt, seiner Freigebigkeit wegen, noch aufgebrachter gegen ihn und fingen an, sich immer weniger um ihn zu kümmern, obgleich er gerade des Beistandes sehr bedurfte. Er war nämlich öfter mehrere Wochen lang krank, ohne Etwas erwerben zu können; und da er nun ganz verlassen war von aller menschlichen Hülfe, so gerieth er bisweilen in die äußerste Armuth und Noth. So schreibt er in einem seiner späteren Briefe von dieser Zeit: „Es läßt sich noch gut von der Armuth reden, so lange man mit reichen und geneigten Freunden umgeben ist. Ich aber wußte oft auf morgen kein Brod und war ohne Freunde, die von meinen Umständen Nachricht hatten. Von Morgens 5 Uhr bis 9 Uhr Abends wirkte ich, lag auch wohl 10 bis 12 Wochen krank zu Bette oder auf dem Boden,

ohne daß auch Freunde, bei denen ich im Hause war und Kostgeld zahlte, nur eine ihrer müßigen Mägde hinaufgeschickt hätten, um mir einen Trunk Wassers zu reichen." In einem andern Briefe erzählt er von dieser Zeit: "Ich lag einst krank zu Bette an einem hitzigen Fieber und meinte, vor Durst und Hitze zu verbrennen. Ich bat die Magd meines Bruders, bei welchem ich krank lag, mir für einen halben Stüber Bier zu holen. Die Magd aber war unachtsam, und indem ihr die Frau etwas Anderes befahl, vergaß sie meiner. Ich lag oben im Hause allein, und Niemand dachte mehr an mich. Ich mußte also vom Morgen bis weit in den Nachmittag im heißen Durste liegen, ohne einen Tropfen zu meiner Erquickung zu haben. Endlich hörte ich das Mädchen auf der Treppe kommen; da bat ich Gott, daß Er mich doch in der Sanftmuth erhalten möchte." Und diese Sanftmuth bewies er denn auch durch Gottes Gnade hier, wie in allen solchen Fällen, die noch öfter vorkamen. Kein hartes Wort ging da aus seinem Munde, denn er sah dergleichen als eine heilsame Uebung in der Geduld und Selbstverläugnung an und glaubte von Allem, was ihn traf, nicht anders, als daß es so sein müsse, weil der Herr es so wolle. Darum sang er auch:

"Was kommt, nimm an in sanfter Stille,
Die Schale nur ist mancherlei,
Der süße Kern ist: Gottes Wille,
Und stets die beste Arzenei."

So war es ihm gegeben, daß, je kälter und gleichgültiger sich die Menschen von ihm abwandten, er desto inbrünstiger wurde in der Liebe zu ihnen; und gerade ihre Lieblosigkeit ihn zu einem desto sanfteren und liebevolleren Freund derselben machte. Aber wer, wie er, Gottes Liebe erlangt hat, wodurch ihm Centnerlasten seiner Sünden vergeben sind, da er zuvor doch auch lieblos gegen Gott war; dem kostet es wenig, die Herzenskälte und Feindschaft Anderer durch Liebe zu überwinden:

"Laß Gottes Liebe dich durchfließen,
Sie wird dein Bittres bald versüßen,
Daß du dich Aller kannst erbarmen,
Die Feinde selbst mit Lieb' umarmen."

Wie reich diese Liebe Gottes in sein Herz ausgegossen war, das bewies sich noch bei einer andern Gelegenheit.

Seine Mutter war um diese Zeit gestorben, ohne ein Testament zu hinterlassen; die Theilung des mütterlichen Erbtheils fiel daher ihren Kindern selbst anheim. Da aber Tersteegen diesen schon lange wegen seines Wandels in der Nachfolge des armen Lebens Jesu verächtlich geworden war, so würdigten sie ihn nicht einmal, ihn zur Theilung zu berufen, und wiesen ihm aus Furcht, er werde, wenn er baares Geld bekomme, dieses den Armen geben, zu seinem Theil ein Haus an. Wie eigenmächtig nun auch dies Verfahren war, er, der schon vielfach gelernt hatte, die Unbill der Menschen mit Gelassenheit zu tragen, nahm auch dies an; ohne indeß dabei auf die Sinnesart einzugehen, in welcher ihm dieses Erbe übertragen war. Von seinem Bruder Johannes nämlich, der ihn verstand, weil er selbst die Gnade Gottes an seinem Herzen erfahren hatte, nahm er den Werth des Hauses an baarem Gelde und unterstützte davon Nothleidende und Arme, weil er nichts Besseres damit anzufangen wußte. Die natürliche Vernunft findet so Etwas unbegreiflich, aber sie versteht auch nicht, den geistlichen Menschen zu beurtheilen. In dem vollen Genüge, das Tersteegen an dem Herrn fand, hatte er keine andere Güter, an denen sein Herz hing; und von einer Selbstüberwindung oder einem Opfer, das ihm dies kostete, kann keine Rede sein. Er dachte schon jetzt, wie er später an einen Freund schrieb: „Ich hoffe nicht, daß ich Etwas zu lieb haben würde, daß ich's nicht von Herzen einem Bruder hingäbe. Wäre es anders, dann wäre es nicht recht. Halten drückt, Loslassen erquickt.“ Wollte man ihm aber vorwerfen, daß er h i e r doch zu leichtsinnig gehandelt habe, da er ja nicht wissen konnte, wie er das ererbte Geld, wenn auch nicht sogleich, doch bald selbst nöthig brauche, so bedenke man nur, daß eine solche Seele durchaus frei ist von aller ängstlichen Sorge für die Zukunft. Tersteegen legte Alles in den Schooß dessen, der für die Seinen sorgt und alle Barmherzigkeit zehnfach vergilt. Er sang darum auch:

„Du möchtest dich wohl billig schämen
Mit deinen Sorgen, Furcht und Grämen;
Gott selbst will ja dein Vormund sein,
Er sorgt für dich, die Waise sein.“

Genug, Tersteegen war auch in dieser Beziehung anders als die Meisten; und wenn auch sein Verfahren nicht Jedem

unbedingt zur Nachahmung zu empfehlen ist, weil, wenn Zwei auch Dasselbe thun, es doch nicht dasselbe bleibt, so dürfen wir doch jedenfalls nicht übersehen, daß solche und ähnliche Werke der Liebe als ein Ergebniß seines ganzen inwendigen Lebens, als ein Ausfluß seiner Glaubenskräftigkeit anzusehen sind. Wer diese nicht hat, mag's ihm äußerlich wohl nachthun, aber innerlich wird er doch nie den Segen davontragen, den er so reichlich dabei erfuhr. Je ärmer und verlassener er war, je mehr er den Gütern dieser Welt absterben lernte, desto freier und glücklicher fühlte er sich. Er selbst sagt von dieser Zeit: „Ich kann nicht aussprechen, wie vergnügt ich da gewesen, als ich allein wohnte; ich dachte oft, kein König in der Welt könnte so zufrieden leben, als ich damals. Ich wußte ja nicht, wann ich aß, was es war, und wie es schmeckte; auch sah ich oft in 8 Tagen keinen Menschen, als nur das Mädchen, so mir Speise brachte."

So führte er fortwährend ein stilles und zurückgezogenes Leben im Umgang mit Gott, ein Leben, das der Welt stets ein Geheimniß bleiben wird, und das sie eher für den lebendigen Tod hält. Tersteegen fand aber gerade hierin die seligste Freude:

„Das allersüßte, beste Leben
Ist, stets an Gott mit Liebe kleben,
Von Allem los und eingewandt,
Der Ewigkeit nur sein bekannt."

Ein solches Leben zu führen, ist freilich nicht die Sache eines Jeden. Es giebt Naturen, die entschieden dazu bestimmt sind, mit der Welt in lebhaften Verkehr zu treten; und auch diese können ihrem Gott leben, wenn sie nur die große Kunst verstehen, mitten in der Unruhe der Welt das Herz in heiliger Klarheit zu erhalten. Andere Naturen dagegen, und dazu gehören die beschaulichen, haben einen vorherrschenden Zug, abgekehrt von den Menschen im stillen Genusse ihrer inneren Welt zu leben. Von diesen zarten Seelen geht gewöhnlich jener Friede aus, der die Weltkinder oft so mächtig anzieht; und so wirken denn diese Naturen auch mehr durch ihre ganze Persönlichkeit, als durch bestimmte Thaten. Zu diesen letzteren gehörte Tersteegen. Bei ihm hatte der Zug nach dem einsamen Leben seinen Grund zunächst in seinem Naturell, nicht etwa in Mißmuth oder Mi-

santhropie. Davon war er weit entfernt. Nur um sich desto leichter unbefleckt und rein zu erhalten, und desto weniger gestört zu werden in der Liebe zu Dem, der ihm über Alles ging, und in dem er auch selbst erst seine Mitmenschen recht lieben lernte, nur darum liebte er es, sich so in selige Verschollenheit zurückzuziehen.

Man meine indeß nicht, daß er in dieser Abgeschiedenheit in gar keine nähere Berührung gekommen oder der Freundschaft nicht fähig gewesen wäre. Suchte er sie auch, trotz seines für alle wärmeren Gefühle offenen Herzens, nicht eifrig, so fanden sich dergleichen Berührungen doch wie von selbst, da er von Andern desto eifriger gesucht wurde. Wir haben schon oben den E. Chr. Hochmann erwähnt, der als Inspirirter predigend umherreiste; ein Mann von volksthümlicher Beredtsamkeit und aufrichtiger Frömmigkeit, wenn auch nicht ganz frei von Eitelkeit und Schwärmerei. Mit ihm, der nach vielem Umherreisen und Verfolgungen auf eine Zeitlang in Mühlheim einen Ruhepunkt fand, wurde Tersteegen immer bekannter. Und obwohl er viel besonnener als Hochmann war und nicht leicht einstimmen konnte in das unruhvolle Treiben dieses Mannes, so schloß er sich ihm doch mit einer gewissen Ehrfurcht an, die er ihm bis an seinen Tod bewahrte, der etwa 1721 in dem berleburgischen Dorfe Schwarzenau erfolgte. Noch näher als dieser Hochmann stand ihm aber ein in Mühlheim ansässiger Candidat, Joh. Wilh. Hofmann, ein Mann, der alle Anlagen zum wahren und thätigen Christenthum hatte und auch an Alter und mancherlei Kenntnissen Tersteegen voraus war. Dieser hatte Hochmann öfters reden hören und war so durch ihn erbaut worden, daß er auf's feurigste beschloß, sein Leben allein Gott zu widmen. Weil er aber Theolog war und also gewohnt war, richtiger zu schließen und zu denken, als Hochmann, so reinigte er dessen Lehre, so daß dieser nach Hofmanns Unterweisung als ein Gründlichgebildeter Mühlheim verließ. Da nun aber Hofmann bei seiner Denkart und den damaligen kirchlichen Verhältnissen keinen Anspruch auf ein Pfarramt machen konnte, wandte er sein kleines Vermögen recht wohl an, baute sich ein Häuschen, das nur aus einer Stube und Kammer bestand, und ernährte sich, so gut er konnte, ganz allein. Dabei war sein Leben allen Menschen erbaulich; er diente Jedem, wo er nur konnte,

und war überhaupt das Muster eines rechtschaffenen Mannes. Mit diesem kam nun Tersteegen allmählig in die vertrauteste Freundschaft, die er bis zu Hofmanns Tode treulich festhielt, und durch die er auch viel Gewinn für seine wissenschaftliche Weiterbildung hatte. Denn Hofmann war es eben, der ihn im Griechischen und Hebräischen weiterführte, die Kirchenväter und den Grundtext der Schrift mit ihm las und ihm überhaupt bei seinen eigentlich theologischen Studien behülflich war.

In einen weiteren Verkehr ließ er sich indeß zu dieser Zeit nicht ein; und so war sein Leben, wie schon gesagt, ein friedliches Stillleben, das ohne auffallende Bewegungen wie ein klarer Bach dahinfloß, in welchem sich der wolkenlose Himmel spiegelt. Nur sollte das freilich auf die Dauer nicht so bleiben, die ruhigen Wellen auch dieses Lebensbächleins sollten ihre Sturmzeit haben, damit sie nicht am Ende gar ein abständiges Wasser würden.

Es tritt fast in jedem wahrhaften Glaubensleben einmal eine Zeit der Dürre ein, wo die Gnade Gottes entweder nicht in so fühlbarer Weise als vorher empfunden wird, oder wo gar das volle Bewußtsein derselben ganz verschwindet. Das ist denn eine gar traurige und öde Zeit, in der Alles, wie freundlich und hell auch das Leben umher sein mag, in den dunkeln Farben des Jammers erscheint; und manches Herz, das nicht recht fest geworden ist in der Gnade, mag darin auch verkommen sein. Aber auch solche Zeiten sind von Gott geordnet. Sie sollen zur Prüfung dienen, sie sollen zeigen, ob das Herz nicht selbst gemachte Stützen gehabt habe, auf die es sich verlassen; und ob ihm wirklich Gott das höchste Gut und so über Alles lieb sei, daß es ihn auch noch lieben könne, wo seine Liebe eben in Nacht verhüllt ist.

Solche Zeiten kamen denn auch unserm Tersteegen; er gerieth in die heißesten Anfechtungen und gewaltigsten inneren Kämpfe, die bei ihm, wie das eine alte Erfahrung im Reiche Gottes ist, eben um so gewaltiger waren, je tiefer sein ganzes Wesen zur Gottseligkeit angelegt war. Welches der äußere Anlaß derselben war, läßt sich nicht genau ermitteln, aber soviel ist gewiß, daß ihn ebensowohl Irrwege

in seinen Studien, wie der Zustand der Kirche seiner Zeit zunächst in innere Beklemmung und Trauer versetzten. 1719 hatte er die theologischen Schriften Jakob Böhme's*) gelesen, die ihm ein lutherischer Prediger seiner Bekanntschaft geliehen, und sein einfaches Gemüth mochte sich wohl in dem Gedankenlabyrinth des Görlitzer Schuhmachers nicht haben zurecht finden können oder wohl auch vor den Abgründen des Denkens zurückgeschreckt sein, die sich ihm da eröffneten. Genug, er selbst schreibt, er habe sich in der Angst, die diese Schriften ihm bereitet hätten, zum Gebete flüchten müssen und sei nicht eher wieder zur Ruhe gekommen, als bis er sie dem Eigenthümer eingehändigt. Solche und ähnliche Lektüre, die für sein damaliges Alter noch nicht paßte, mochte ihn noch weiter beschäftigt und manche Zweifel und Grübeleien in ihm angeregt haben, die ihn in innere Unruhe brachten. Dazu kam nun das Verderben der Kirche, die wahrlich in ihrer damaligen Gestalt nicht von der Art war, eine so innerliche Natur, wie die Tersteegensche, zu befriedigen. Herrschte doch damals die starre knöcherne Buchstabenorthodoxie, die, auf die Herzensbedürfnisse der einzelnen Seele wenig bedacht, nur das äußere Bekenntniß im Auge hatte und dies obendrein zu einem Gegenstand des unerquicklichsten Schulgezänks und irreleitender Parteikämpfe machte. Ob man recht gläubig sei, ob man die Kraft des Evangeliums am eigenen Herzen erfahren und sich zu Christus bekehrt habe, darauf kam es der damaligen Schultheologie nicht so sehr an, immer war die Frage nur die, ob man rechtgläubig sei, ob man streng übereinstimme mit den Bekenntnißschriften der Kirche und in keinem Tüttelchen abweiche von dem, was gesetzt und geschrieben war. Jedes Dringen auf das innere Ergreifen und Aneignen der Lehre und des Lebens Christi war als mystisch, als ketzerisch verdächtig, und so veräußerlichte sich das Christenthum zu einer todten Doktrin (Lehre), bei der nur noch der Kopf und das Gedächtniß seine Rechnung fand, oder im besten Falle zum Gesetzesthum, das wohl ehrbare Zucht, aber keinen lebendigen Glauben zu Stande bringen kann. Daß diese Engherzigkeit ihren Gegensatz hervorrief,

*) Jakob Böhme, ein Schuhmacher zu Görlitz in Sachsen (starb 1624) war der Verfasser mehrerer Schriften, in denen sich biblische Wahrheit mit naturphilosophisch-phantastischen Anschauungen mischt. Die bekannteste unter diesen ist „die Morgenröthe vom Aufgang."

versteht sich von selbst, denn es ist eine alte Erfahrung, daß die Kirche, wenn sie auf der einen Seite in herzleeres und todtes Wesen zerfällt, immer auch von der andern Seite Elemente aus sich erzeugt, die dagegen ankämpfend neues Leben hervorrufen. So geschah's, als die englische Kirche in den Schlaf der Erstarrung gerieth, daß der Methodismus der Gebrüder Wesley sie wieder erweckte; so geschah's, als der lutherische Orthodoxismus durch das einseitige äußerliche Festhalten an dem Artikel von der Rechtfertigung aus dem Glauben, verderblich zu werden drohte, daß ein Joh. Arndt ihm sein „wahres" Christenthum entgegensetzte; und so geschah es auch zu Tersteegens Zeit. Nur verfielen leider die Männer, die damals der Veräußerlichung der Kirche gegenüber auf das innerliche Leben drangen, in ebenso gefährliche Extreme und zeigten sich als arge Schwarmgeister und Sektirer, die bei all ihrem frommen Eifer nicht weniger als ihre orthodoxen Gegner das Ihre suchten. Wir haben schon oben von den sogenannten Inspirirten im Berleburgischen geredet, die auf den jungen Tersteegen einigen Einfluß hatten. Solcher gab es noch Viele im Isenburgischen, in Büdingen, in der Wetterau, und an ihrer Spitze stand der Hoffattler Joh. Fr. Rock zu Marienborn, der gewaltige Vorträge gegen das Kirchenthum im Tone der alttestamentlichen Propheten hielt, aber sich bald als ein Mann ohne allen sittlichen Halt zeigte. Aehnlich stand es mit einigen Geistlichen, die mit den Inspirirten zusammenhingen und bei ihren Versuchen, die Gebrechen der Kirche zu heilen, nur noch größere Verwirrung hervorbrachten. Dahin gehörten vor Allem Männer, wie der im Trotz gegen die Obrigkeit verkommene Magdeburger Prediger Christoph Tuchtfeld, der auf vorgebliche Eingebung von oben Taufe, Beichte und Abendmahl verwarf; der stürmische Darmstädter Conrad Dippel, der die heilige Schrift für überflüssig erklärte und nur dem innerlichen Worte Gottes Lebenskraft zuschrieb, und der Lüneburger Superintendent Dr. Joh. Wilh. Petersen, der die Lehre vom tausendjährigen Reiche und die noch schriftwidrigere von der Wiederbringung aller Dinge enthusiastisch hervorhob. So sehr diese Männer und ihre Anhänger auch das Christenthum wieder zur Herzenssache machen wollten und insofern Tersteegen gewiß zusagten, so war er doch auch zu besonnen und sinnig, als daß er nicht, gewarnt durch die

Erfolge ihrer Wirksamkeit, auch sie als die blinden Leiter der Blinden hätte erkennen sollen. Hatten sie darum auch eine kurze Zeit durch das Wahre, was immerhin ihrem Bestreben zu Grunde lag, auf unsern Tersteegen gewirkt, so entzog er sich doch bald ihrem Einfluß und fühlte sich nun in der Wüste der äußeren Kirche um so einsamer, als er sich selbst von denen verlassen sah, die er anfänglich für Mitpilger nach dem rechten Ziele gehalten hatte.

Dies Alles nun, diese Trostlosigkeit und Verworrenheit der damaligen religiösen Zustände, dies Gefühl der Unbefriedigtheit, das sich ihm dabei aufdrängte, und die Einsamkeit, die dieses Gefühl zu einer bleibenden und drückenden Stimmung machte, dies Alles mochte mitwirken zu den innern Leiden und Dunkelheiten, die jetzt über ihn kamen. Genug, er gerieth in jenen peinlichen Zustand, wo ihm auf einmal aller durch den Glauben gewonnene Trost vernichtet zu sein schien und er sich von seinem Gott und Heiland verlassen sah. Nur das Auge auf seine eigne Sündhaftigkeit gerichtet, verzweifelte er an sich selbst und seinem Gnadenstande, ohne Muth und Kraft zu haben, sich an Christi sühnende Gerechtigkeit freudig anzuklammern, und sich dadurch über die Wogen seiner Trübsale zu erheben. So wurde ihm die Buße, weil er darin kraftlos verharrte, zur Höllenqual, da sie doch nur der zwar schmerzliche, aber schwindende Durchgangspunkt zum Frieden, der Wüstenweg nach Kanaan sein soll. Daß diese Gemüthszustände nicht immer gleich stark waren und von Zeit zu Zeit doch auch unterbrochen wurden, läßt sich wohl vermuthen. Der Glaube, den er aus der Kindheit herüber gebracht, und der durch mancherlei Kämpfe befestigt war, hatte doch zu tiefe Wurzeln in seinem Herzen geschlagen, als daß er nicht öfter beruhigend wieder durchgebrochen wäre, und ebensowenig mochte ihm auch der Odem des Gebets ganz versiegt sein, wenn er auch selbst aus dieser Zeit gesteht, daß er oft in die Versuchung gerathen sei, die Gebetsübung zu versäumen. Aber dennoch waren dies nur Lichtblicke in der Nacht, und im Ganzen blieb jetzt sein Leben doch ein Leben des Kummers und der Zweifel, das er nur so hinschleppte, ohne zu wissen, wie es enden solle. Nun erst wurde ihm die Einsamkeit, die ihm früher als die höchste Wohlthat erschienen war, als eine Last fühlbar, da die selige Zwiesprache mit Gott und die Freude

in ihm sie nicht mehr ausfüllte; nun vollbrachte er seine Tagesarbeit, bei der er früher so wohlgemuth war, nur mit Seufzen, und obwohl ihn die Liebe auch jetzt nicht verließ und ihn noch immer trieb, als Helfer und Tröster den Leidenden beizustehen, so wurde es ihm doch immer schwerer, Andern den Trost zu geben, der ihm selbst trotz alles Ringens zweifelhaft geworden war. Auch bekennt er in einem Briefe vom Jahre 1721, daß es ihm viel koste, in der gegenwärtigen Zeit sich zu sammeln, um etwas Ordentliches zu reden oder zu schreiben, woraus wohl hervorgeht, daß er sich wegen innerer Spaltung und Unruhe selbst zu seiner Lieblingsbeschäftigung, der Dichtkunst, unfähig fühlte. Es muß ein höchst trauriger Zustand gewesen sein, in welchem er sich befand; kam es doch einmal so weit mit ihm, daß er im Hinblick auf die sittliche Versunkenheit der Menschen und die Zerspaltung der Kirche in mancherlei Secten, sogar an dem Dasein Gottes zweifelte! Aber um so erbaulicher ist es, daß er auch in diesen Zeiten der Dürre in Geduld und Hoffnung aushielt und sich auf's Warten legte, das unter solchen Umständen wirklich ein unvermerktes Fortgehen ist. „Gleichwie man auf dem großen Weltmeere, wenn bei ungestümem Wetter weder Sonne noch Gestirn erscheint, nicht wissen kann, wo man ist, ebensowenig kann ich es jetzt sagen", schreibt er in demselben Briefe von 1721. „Ich hoffe aber, setzt er hinzu, mein Jesus wird am Ruder sitzen, und Sein Geist wird mein Schifflein treiben." Mitten in der Irre glaubte er also noch an die Treue des guten Hirten, und trotz der Verdunkelung seines Glaubenslichtes glomm dieses doch im Stillen ruhig fort, so daß er selbst bethätigte, was er sang:

„Wenn du in Dürre bist inwendig,
So bleibe doch bei Gott beständig,
Such' keinen Trost in andern Dingen,
Die Dürre wird viel Früchte bringen."

und

„Man muß in dürren Leidenstagen
Sobald nicht vom Verlassen sagen,
Glaub', wer Nichts will, als Gott allein,
Kann nie von Gott verlassen sein."

Wie redlich er in dieser Zeit der Finsterniß gerungen, wie er die Anfechtungen geduldig getragen auf die Hoffnung hin, daß die Hülfe Gottes nicht immer verziehen werde,

das zeigt vor Allem sein tiefbewegtes Lied: „Mein Erlöser, schaue doch“*), das er 1719 oder 20 dichtete, und das also dieser Zeit innerer Trübsal angehört. Dieses Lied thut denn auch deutlich dar, was ihn insbesondere drückte. Es waren nicht grobe Sünden, denn denen, wie er dort singt, sei er durch Gottes Gnade entrissen, und längst habe er sich bemüht nach Gottes Rath zu wandeln, so daß Andre ihn wohl für fromm halten könnten. Aber sein tieferes Verderben, seine geheimeren Sündenbanden, die Selbstsucht, das Unvermögen, sich selber abzusterben, das war es, was sein zartes Gewissen ängstigte. Er war also zu einer feinen und tiefen Selbsterkenntniß gekommen, er hatte das Grundübel der menschlichen Natur an sich erkannt und empfand es mit Angst und tiefen Schmerzen. O, wie wenige kommen so weit, und doch fängt da erst eigentlich das Christenthum an, das ja seinem Wesen nach nichts Anderes ist, als Verläugnung und Tödtung des natürlichen Ichs und volle Hingabe, volles Selbstopfer an Gott. Daß er zu diesem sich so unfähig fühlte, daß er sich noch so lau und schwach fand, in wahrer Heiligkeit dem Herrn zu dienen, das war ihm die schwerste Bürde, schwerer als alle Zweifel und Bedenken, die ihm aus dem Zwiespalt des Herzens und Verstandes erwuchsen, und von denen er, als etwas seinem Wesen Fremdartigen, hoffen konnte, daß sie doch endlich weichen müßten. Darum singt er denn auch im Hinblick auf die martervollen Kämpfe mit dem eignen Selbst:

„Ach, wann wird mein Herze frei
Ueber Alles sich erheben
Und in reiner Liebestreu
Nur von Dir abhängig leben,
Abgeschieden, willenlos,
Von mir selbst und Allem bloß!“

Und ernstlich bittet er dann, daß doch die lang ersehnte Stunde erscheinen möchte, da er wieder von dem Lebensgeist von oben gesalbt werde.

Und Gott, der ihn mit seiner unsichtbaren Liebesmacht auch da getragen hatte, wo er sein Antlitz vor ihm verbarg, erhörte denn auch endlich diese Bitte. Fünf Jahre, 1719—1724, hatte sein Zustand vorherrschender Dürre und innerer Leiden angehalten, als er mit einem Male eine ganz beson-

*) In unserer Liedersammlung Nr. 27.

dere Mittheilung göttlicher Gnade in seinem Herzen spürte und völlige Beruhigung in dasselbe einkehrte. Es soll dies den alten Nachrichten zufolge auf einer Reise nach Duisburg geschehen sein, so daß er also vielleicht auf demselben Wege, wo ihm jene erste Weckstimme entgegen scholl, nun auch die sanfte Stimme der Gnade vernahm; aber die näheren Umstände dabei sind unbekannt geblieben. Indeß das thut auch nichts zur Sache, genug er war genesen, und je schwerer die Versuchungen gewesen waren, die er nun mit Gottes Gnade überwunden hatte, desto tiefer und sicherer war auch der Friede, der nach diesen Kämpfen in sein Herz einzog. Jetzt war ihm die versöhnende Gnade Jesu Christi wieder zur festen Gewißheit geworden, und in der Freude, dieses unschätzbare Kleinod wiedergewonnen zu haben, dichtete er das Lied: „Wie bist Du mir so innig gut, mein Hoherpriester Du!"*) worin er mit großer Innigkeit und Wärme die Kraft des Blutes Christi preist, durch die auch er nun gesundet und immer wieder zu gesunden gewiß war. Wie dies Lied, so zeugt aber noch ganz besonders für seine neue Herzensstellung zu seinem Heiland eine Verschreibung an denselben, die er am grünen Donnerstage ebendesselben Jahres 1724 aufsetzte, und die wir wörtlich mittheilen. Sie lautet:

Meinem Jesu!

„Ich verschreibe mich Dir, meinem einigen Heiland und Bräutigam Christo Jesu, zu Deinem völligen und ewigen Eigenthum. Ich entsage von Herzen allem Recht und Macht, so mir der Satan über mich selbst mit Unrecht möchte gegeben haben, von diesem Abend an, als an welchem Du, mein Blutbräutigam, mein Goël, durch Deinen Todeskampf, Ringen und Blutschwitzen im Garten Gethsemane mich Dir zum Eigenthum und Braut erkaufet, die Pforten der Hölle zersprenget, und das liebevolle Herz Deines Vaters mir eröffnet hast. Von diesem Abend an sei Dir mein Herz und ganze Liebe auf ewig zum schuldigen Dank ergeben und aufgeopfert! von nun an bis in Ewigkeit nicht mein, sondern Dein Wille geschehe! Befehle, herrsche und regiere in mir! ich gebe Dir Vollmacht über mich und verspreche, mit Deiner Hülfe und Beistand, eher dieses mein Blut bis auf den letzten Tropfen vergießen zu lassen, als mit Willen und Wissen,

*) In unsrer Liedersammlung Nro. 46.

in= oder auswendig, Dir untreu oder ungehorsam zu werden. Siehe, da hast Du mich ganz, süßer Seelenfreund, in keuscher, jungfräulicher Liebe Dir stets anzuhangen; Dein Geist weiche nicht von mir, und Dein Todeskampf unterstütze mich! Ja, Amen! Dein Geist versiegle es, was in Einfalt geschrieben

Dein unwürdiges Eigenthum
Gerh. Tersteegen.

Am Grünen=Donnerstag Abend, Anno 1724.

So schrieb er, und zwar mit seinem eigenen Blute, was dem christlichen Leser weder anstößig sein, noch auch wichtig erscheinen wird. Es war dies eben eine sinnbildliche Aeußerung seines völligen Selbstopfers, zu der ihn das Bedürfniß seines Herzens trieb, und so angesehen, heißt es über diese, wie über alle solche symbolische Handlungen: „Rühre nicht daran, es ist etwas Heiliges darin.“ Wichtiger bleibt uns aber der Inhalt der Verschreibung, der ein sicheres Zeugniß davon giebt, daß auch er sein Gethsemane überstanden und die volle Freudigkeit zu seinem Herrn und Gott wiedergewonnen hatte. Welche Innigkeit der Hingabe, welche Festigkeit des Entschlusses spricht sich hier nicht aus! Und es war nicht etwa das Strohfeuer jugendlicher Schwärmerei, das ihn, den 27jährigen jungen Mann, zu diesem Gelübde trieb, sondern der heilige Ernst eines durch viele Kämpfe gekräftigten Willens. Das bezeugt hinlänglich die Treue, mit der er dieses Gelübde Zeitlebens hielt, und die Ausdauer, mit der er dasselbe, um nie in der Erfüllung desselben lässig zu werden, in immer neuen Formen aussprach, von denen wir eine Menge Beispiele geben könnten. Eine der schönsten Wiederholungen des obigen Gelübdes ist wohl der 6te Vers seines innigen Passionsliedes: „Setze dich, mein Geist, ein wenig“*), den wir deßhalb auch hier mittheilen:

„Seel' und Leben, Leib und Glieder
Giebst Du alle für mich hin,
Sollt' ich Dir nicht schenken wieder
Alles, was ich hab' und bin?
Ich bin Deine
Ganz alleine,
Dir verschreib' ich Herz und Sinn.“

So hatte er sich denn seinem Heilande in wärmster Liebe

*) In unserer Liedersammlung Nr. 16 mit dem veränderten Anfange: „Ruhe hier, mein Geist, ein wenig.“

ergeben und fühlte sich nun erst, wo er des Herrn Knecht geworden, wahrhaft frei. Viele Kämpfe hatte er durchgemacht, aber sie hatten ihm einen Reichthum an Erfahrungen eingebracht, den er gewiß für aller Welt Schätze nicht hingegeben hätte. Vor Allem hatte er lebendig erkannt, daß das eigene Selbst der gefährlichste Feind und die hinderlichste Bürde auf dem Pilgerwege des Lebens sei, und er hatte es in den Tod gegeben, um zum neuen Leben in Christo zu erstehen. Nur ihm anhangen, ihm, dem Durchbrecher aller Bande, um von allem Eigenen immer lediger zu werden, war nun nach mancherlei Schwankungen die Losung seines Lebens geworden. Des Herrn Wille, das ersehnte er aus Liebe zu ihm, sollte immer mehr der seinige werden, und wie ein Kind, das sich an Allem genügen läßt, was die Mutter will, legte er sich im Geiste vertrauensvoll in den Schooß des Herrn, daß Er mit ihm thue nach Seinem Wohlgefallen. Darin fühlte er sich glückselig, denn er wußte, daß es doch immer das Beste sei, was der Herr füge, auch wenn es Leid und Pein sei, wie er sie noch vor kurzem unter der Liebesruthe seines himmlischen Vaters gefühlt hatte. Kreuz und Leid hatte er schon lange lieb gewonnen, weil es ihn immer mehr von der Welt frei machte und in die Gegenwart Gottes rückte, in der er die höchste Seligkeit, den vollen Frieden des Herzens und die tiefste Ruhe des Geistes fand. Genug, er lebte nun nicht mehr sich selbst, sondern Christus lebte in ihm, und nun erst war er fähig geworden, die Aufgabe zn erfüllen, die ihm sein Herr und Meister gestellt hatte, nämlich durch Wort und Schrift, und auch ohne Wort, durch den bloßen Wandel, Seelen für ihn zu gewinnen und in der Treue gegen ihn zu befestigen.

Zweites Kapitel.

Die Zeit seiner Wirksamkeit bis zu seinem Tode.
(1724—1769.)

Wir sind hiemit zu dem Abschnitt seines Lebens gelangt, in welchem uns seine eigentliche Bedeutung für das Reich Gottes hervortritt, und zu welchem alles früher Erzählte nur als Vorbereitung erscheinen muß. Seine Kindheit und Jugend, in der ihn der Herr gesichtet und von mancherlei

Schlacken geläutert hatte, lag jetzt hinter ihm, er war mit dem äußern Menschen in das natürliche, mit dem inwendigen in das Mannesalter in Christo getreten, um mit den Pfunden, die der Herr ihm anvertraut hatte, zu wuchern und trotz seines eingekehrten Wesens nach Außen zu wirken. Folgen wir ihm nun auch hier mit derselben, ja noch größern Theilnahme, als wir ihm schon durch die ernsten Kämpfe und Entwickelungen seiner Jugend gefolgt sind.

Seine Bandweberei setzte er noch mehrere Jahre fort, gab sie aber auf, als ihm die geistige Arbeit so anwuchs, daß ihm keine Zeit und Kraft mehr dazu übrig blieb. Schonen mußte er sich überhaupt, obgleich er es noch zu wenig that, denn kränklich war er noch immer und blieb es bis an sein Lebensende. Wie heftig vor Allem sein Hauptleiden, das Kopfweh, später bei ihm wurde, sehen wir aus einem Briefe vom J. 1764, worin es heißt: „Etliche Tage her habe ich öfters gedacht, ist es möglich, daß ein Mensch solche Kränkung und Schwäche an Haupt und Gehirn kann ausstehen, ohne verwirrt zu werden oder einen Schlagfluß zu bekommen?" Auf einen ähnlichen Zustand mag es gehen, wenn er 1750 schreibt: „Ich bleibe so schwach, daß mir öfters Sehen und Hören und Alles peinlich ist. Ist's nicht ein elendes Leben? Und doch ist Kreuz und Leiden noch das Beste, so dieses giebt. Ach, Jesus, lehre uns Dich lieben, so lieben wir auch Dein Kreuz und können uns dabei wagen." Auch spricht er oft in seinen Briefen von schmerzhaftem Rheumatismus im Haupte, der, mit Augenschwäche und Fieber verbunden, sich auf Hals und Brust geworfen und ihm einen peinlichen Husten verursacht habe. Da mußte er denn jedesmal 2, 3 Wochen auf seiner Kammer im Finstern liegen, weil Kopf und Augen kein Licht vertragen konnten. Ueberdies belästigte ihn häufig das gewaltigste Zahnweh, und später, als gar noch Hautausschläge von Zeit zu Zeit seinen Körper ganz wund machten, auch gichtisches Gliederreißen und Zittern und ein Bruchschaden hinzutrat, brachte ihn die leiseste Anstrengung oft so in Schweiß, daß er Stundenlang ruhen mußte, um sich zu erholen. Aber trotzdem war er nie mürrisch, trug mit der Geduld eines Hiob, was ihm der Herr auferlegte, in der festen Gewißheit, daß dieser seine gute Ursache dazu habe, und klagte über seine Schmerzen so wenig, daß Andere kaum merkten, wie krank er war. Bisweilen zeigte er auch solche

Härte gegen sich selbst und solche Tapferkeit im Dulden, daß man billig darüber staunen muß. Einmal, als einer seiner Freunde erfuhr, daß sein ganzer Rücken wund sei, und ihn bedauerte, rief er aus: „Der alte Mensch hat gesündigt, und deßhalb muß er leiden!" Ein anderes Mal beim fürchterlichsten Zahnweh sang er das fromme Lied von Mich. Kongehl: „Nur frisch hinein, es wird so tief nicht sein!" und oft hat er unter diesen Schmerzen, gerade wie Freylinghausen, der Schwiegersohn Aug. Herm. Francke's, eigene Lieder gedichtet, wie das namentlich bekannt ist von seinem Liede: „Sollt' ich nicht gelassen sein in des Kreuzes Nacht und Pein?"*) Daß seine Freunde dieser Kränklichkeit wegen für ihn bangten, läßt sich denken. Fast an jedem seiner Geburtstage meinten sie, dieser sei der letzte seines Lebens, und doch erreichte er bei seiner Leidenschaftslosigkeit und der Ruhe seines Gemüths, so wie bei seiner Lebensweise, ein hohes Alter. Letztere blieb nach wie vor einfach und eingezogen. Doch ließ er sich von seinem Freunde Hofmann von jetzt an bestimmen, sie etwas weniger einzuschränken, um nicht durch zu große Strenge sich leiblich zu schaden, und fing sogar an, Kaffee zu trinken. Später schickte man ihm auch wohl von Holland aus, wo er sich viele Freunde erworben, kräftigende Weine, und besonders ließ er sich auf 1. Tim. 5, 23. hin, darauf ein, zuweilen Pontak mit Wasser zu trinken. Das war aber auch Alles, worin er eine Ausnahme von seiner früheren Diät in den Jugendjahren machte, und auch dies nur auf eine Zeit, denn der Kaffee wie der Weingenuß wurde ihm später ärztlich abgerathen und konnte ihm auch bei seinen Uebeln, die doch wahrscheinlich in einer Störung des Blutlebens ihren Sitz hatten, unmöglich dienlich sein. So stand es mit seinen Gesundheitsverhältnissen während seines Mannesalters, die wir hier gleich erwähnten, um nicht immer darauf zurückkommen zu müssen.

Im Jahre 1724 nun ging er, am inwendigen Menschen gekräftigt, aus seiner Einsamkeit hervor, um die Kinder seiner lieblosen Geschwister im Christenthum zu unterrichten. Drei Jahre lang setzte er diesen Hausunterricht fort und lohnte so die Kälte und Geringschätzung, die ihm die Seinigen um des Herren willen hatten angedeihen lassen, mit

*) In unserer Sammlung Nr. 57.

einem der höchsten Liebesdienste, den man erweisen kann. Wie faßlich, eindringlich und erbaulich dieser Unterricht gewesen sein muß, läßt sich aus seinem: „Unpartheiischen Abriß christlicher Grundwahrheiten“ schließen, den er als Leitfaden für denselben niederschrieb, und der wegen seiner Klarheit und Wärme neben Speners Katechismus als eines der besten derartigen Lehrbücher vorigen Jahrhundert's gelten muß.

Auf vieles Zureden gab er auch 1725 seine völlige Einsamkeit auf, insofern er in diesem Jahre einen gewissen Heinrich Sommer als Stubengenossen zu sich nahm, der ihm schon länger als ein redlicher Christ bekannt war und gut zu ihm paßte, auch Zeitlebens ihm treulich zur Seite blieb und ihn noch überlebte. Außer mit diesem und dem Candidat Hofmann, kam er jetzt auch mit einem holländischen pensionirten Offizier, Anton Worell, in Verkehr, der sich, allein um seinen Umgang zu genießen, in Mühlheim niedergelassen hatte und sich ihm als seinem „Vater“ völlig zur Verfügung stellte, so daß Tersteegen, ohne es je zu mißbrauchen, die mannigfachsten Dienstleistungen von ihm genoß. Jenem Heinrich Sommer lehrte er auf dessen vielfältiges Ersuchen das Bandmachen und arbeitete mit ihm am Webstuhle täglich 10 Stunden, gewöhnlich Vormittags von 6—11, und Nachmittags von 1—6 Uhr. Zwei Stunden des Tages, einmal um Mittag und einmal Abends trennten sie sich, um sich dem einsamen Gebet und frommer Betrachtung zu überlassen, und beim Kaffeetrinken pflegte wohl Tersteegen noch überdies einen Abschnitt aus dem Neuen Testamente vorzulesen und ein kurzes Gebet zu sprechen, nachdem sie Beide vorher ein geistliches Lied gesungen hatten. Abends gegen 7 Uhr, während Sommer sich wieder absonderte, schrieb oder dichtete dann Tersteegen bis zum Schlafengehen, und diese Lebensweise hielten sie etwa 3 Jahre fest, ohne Einiges daran zu ändern. In dieser Zeit war es nun, wo Tersteegen seine schriftstellerische Thätigkeit eröffnete, denn jetzt übersetzte er mehrere erbauliche Bücher, wie das „Handbüchlein der wahren Gottseligkeit,“ das „verborgene Leben mit Christo in Gott“, schrieb seine „Frommenlotterie“ und legte den Grund zu seinem „Blumengärtlein,“ seinem dichterischen Hauptwerke. Es ist deßhalb hier am rechten Orte, von Tersteegen als geistlichem Dichter wie als erbaulichem Schrift=

steller zu reden, zumal wir schon oben einzelne Schriften und Lieder von ihm erwähnen mußten.

Tersteegen selbst mag wohl bei seiner Demuth nie recht zum Bewußtsein darüber gekommen sein, wie groß das Dichtertalent war, das ihm der Herr verliehen. Er dichtete eben nur zu seinem eigenen Herzensgenügen, nur weil sein Innerstes ihn dazu trieb, und dachte gewiß nicht daran, daß seine Lieder dereinst von Tausenden gelesen und gesungen werden sollten. Auch finden wir weder bei ihm selbst noch seinem ältesten Biographen eine Andeutung darüber, daß er darauf aus gewesen sei, sein dichterisches Talent durch Lesung von Musterdichtern oder durch Aneignung künstlerischer Regeln weiter auszubilden. Wahrscheinlich kannte er nicht einmal Klopstocks Messias, der dem größeren Theile nach schon vor seinem Tode erschien, und selbst das bleibt zweifelhaft, ob ihm die Leistungen der eigentlich geistlichen Dichter seiner Zeit, wie Hiller, Gellert, Woltersdorf, Bogatzky, Zinzendorf bekannt gewesen seien, obgleich doch damals in frommen Kreisen Vieles von diesen gelesen und gesungen wurde und vor Allem Gellerts Lieder in Jedermanns Munde waren. Aber eben diese Unbekanntschaft mit deutschen Dichterwerken bewahrte ihn vor jeder Nachahmung, und so entwickelte sich sein Talent, weil es wirklich ein an- und eingebornes, nicht aber eine Treibhauspflanze der Bildung war, zu einer Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit, die ihn an sich schon unter den geistlichen Sängern weit auszeichnet. Auch das künstlerische Bewußtsein, sowie eine gelehrte Kenntniß der Verskunst und Muttersprache, in deren Rechtschreibung er sogar nicht einmal sicher war, ging ihm gänzlich ab. Er war eigentlich ein Naturdichter, hatte Alles, was die Geschmacksregeln über Wohllaut, Versbau und Schönheit der Form lehren, völlig im Gefühl, und oft, während er an seinem Bandwebstuhle taktmäßig arbeitete oder in der Einöde des Krankenlagers, wo er durch nichts Aeußeres gestört war, flossen ihm die Verse ganz unvermuthet zu, als ob sie ihm wären gegeben worden. Darum haben auch alle seine Lieder das Gepräge der Mühe- und Kunstlosigkeit, stehen aber eben dadurch der höchsten Vollendung nahe und sind auch in der Form meistens so schön, so wohllautend, so musikalisch beseelt und echt liederartig, daß selbst einer unserer bedeutendsten

Gottesgelehrten, Peter Lange, mit Recht nicht angestanden hat, sie in dieser Hinsicht mit Göthes Liedern zu vergleichen. Was den Charakter dieser Lieder betrifft, so entspricht dieser ganz dem persönlichen Wesen Tersteegens, aus dessen innerstem Kern sie hervorgegangen sind. Sie athmen alle den Geist edler christlicher Mystik, was nichts Anderes heißen will, als daß sie aus der rein innerlichen Auffassung des Christenthums hervorgegangen sind, die dasselbe vorherrschend als Sache des Gemüths und des inwendigen Erlebnisses, und den persönlichen Verkehr wie die Vereinigung der einzelnen Seele mit dem Herrn als das Nothwendigste, alles Andere aber als Neben- und Beiwerk ansieht. Wie diese echtpraktische Mystik, die von jeher in der Kirche lebengestaltend und fördernd wirkte, immer mit großer Herzenswärme gepaart ist, so zeigt sich dies auch bei Tersteegen, wie in seinen erbaulichen Schriften, so ganz besonders in seinen geistlichen Liedern. Solche Kindlichkeit und Herzlichkeit, solche Tiefe, Zartheit und Innigkeit religiöser Empfindung bei so milder maßhaltiger Ruhe derselben, wie hier, finden sich wohl kaum in den Liedern eines Angelus Silesius, eines Zinzendorf und der herrnhutischen Dichter, und da doch in ganz anderer ausartender Weise wieder. Völlig frei von den Auswüchsen mystischer Spielerei und Süßlichkeit, in die die genannten Dichter so leicht verfielen, sind Tersteegens Lieder freilich auch nicht. Es war dies einmal ein Grundzug seiner Zeit, und überdies liegt aller, selbst der edelsten Mystik, bei ihrem Dringen auf eine rein persönliche Gottesliebe und eine unmittelbar im Gefühl zu vollziehende Vereinigung mit Gott, diese Gefahr sehr nahe. Aber dennoch nimmt die größeste Mehrzahl der Tersteegenschen Lieder an diesen Schwächen durchaus nicht Theil, und es giebt außerordentlich viele Stücke unter ihnen, die an Klarheit, Reinheit und Gesundheit christlichen Gefühls wirklich einzig dastehen und nie übertroffen sind, wie das auch einer unserer ersten geistlichen Dichter und vielseitigsten Kenner heiligen Gesanges, Albert Knapp, längst hervorgehoben hat.

Nach diesem Allen nun sollte man glauben, daß Tersteegens Lieder weit bekannter sein müßten, als sie bei sonst frommen und gottinnigen Seelen in Wirklichkeit sind, und insbesondere hätte man erwarten können, daß die Geschichtsschreiber der Dichtkunst sie längst mit besonderem Lobe her-

vorgehoben hätten. Aber erst neuerdings, nachdem auch unter uns eine tiefere und lebensreichere Gottesgelehrtheit das engherzige Vorurtheil gegen die Mystik siegreich überwunden hat, hat man angefangen, sie zu würdigen, und Männer, wie Bunsen, Knapp, Hagenbach, Olshausen, Ed. Emil Koch, P. Lange, W. Wackernagel und Wilh. Baur*) haben auf sie als Kleinodien unseres geistlichen Liederschatzes hingewiesen. Und auch wir können es nicht unterlassen, sie unsern Lesern auf's wärmste zu empfehlen, denn wir wissen, aus eigener Erfahrung, wie so heilsam der stille und Frieden athmende Geist dieser Himmelsklänge auf die Seele wirkt, und mit welcher Zaubergewalt sie jedes empfängliche Herz hineinziehen in den seligen Verkehr mit dem, der ihr Mittel- und Angelpunkt ist. Wo eine Seele unter Kreuz und Leid nach der rechten Fassung in Gott, wo sie nach dem Ausdruck innigster Gemeinschaft mit dem Herrn, wo sie im Bewußtsein der Eitelkeit alles Irdischen nach Stärkung in der Selbstentäußerung oder nach einem Wiederklang eigenen himmlischen Heimwehs sucht, da wird sie dies Alles nirgend so einfach und doch so ergreifend finden, als in den Liedern unsers Tersteegen. Sie athmen die tiefste, innigste Gottes- und Heilandsliebe und predigen das Absterben vom eignen Selbst und aller Creatur, die Abgeschiedenheit von der Welt und die Sammlung der Seele im Herrn, die kindlich willenlose Ueberlassung an Gott und die ernste Vorbereitung auf die Ewigkeit mit solcher Wärme, Eindringlichkeit und Wahrheit, daß so leicht keiner, der sich ihnen hingiebt, ungefördert und unerquickt von ihnen gehen wird. Weltkinder freilich, die in zeitlichen Genüssen aufgehen, und in denen bei aller Unzufriedenheit mit sich selbst doch noch kein Zug höherer Sehnsucht erwacht ist, Weltkinder, die sich noch bei den Träbern irdischer Weisheit wohl fühlen können und im Vernunftdünkel alle tiefere Religiosität über die Achsel ansehen, werden Tersteegens Lieder natürlich nie fassen und verstehn, aber für solche sind sie auch nicht gedichtet. Er selbst sagt, daß sie nur Eingang finden könnten bei einem

*) In seinem trefflichen Büchlein: „Geschichte und Bedeutsamkeit des Kirchenliedes“ sagt er, unser Urtheil bestätigend: „In Tersteegens Liedern ist kein unstätes Ringen, sondern ruhige, sich versenkende Liebe, kein Dunkel des Ausdrucks, sondern reinste Klarheit, ein kindlich Reden zu dem überall und alle Zeit nahen Gott.“

Gemüthe, „das durch die Abtödtung seines Fleisches, seiner Sinne, seiner Affekte, seiner Begierden und seines Willens sehr innig geistlich und stille gemacht, wie auch durch Verläugnung der mannigfaltigen Ueberlegungen und Wirksamkeiten der Vernunft sehr vereinfältigt und kindlich geworden sei.“ Und so ist's, wer nicht zuvor ein Kind d. h. klein und niedrig vor Gott und reich an Demuth und Liebe geworden ist, oder doch ein herzliches Verlangen danach hat, es zu werden, der wird den Werth dieser Lieder nie erkennen. Aber stillen und kindlichen Gemüthern, die in einer vor der Welt verborgenen Lebens- und Liebesgemeinschaft mit ihrem Heilande stehen, die wie Tersteegen selbst ein scheinbar armes, aber in Gott reiches Stillleben führen, denen werden sie um so willkommener sein, und vor Allem sind sie für die Andacht des Hauses oder der einzelnen Christenseele eines der trefflichsten Erbauungsmittel.

Tersteegen hat nun seine Lieder und geistlichen Dichtungen, was wir oben schon andeuteten, in zwei Sammlungen zusammengestellt, in seinem „Geistlichen Blumengärtlein inniger Seelen“ und in seiner „Frommen-Lotterie“.

Das „Geistliche Blumengärtlein,“ das in drei Büchlein zerfällt und im ersten kurze und erbauliche Schlußreime, im zweiten gereimte Betrachtungen über einige Sprüche der vier großen Propheten, und im dritten endlich den Hauptschatz, seine 111 geistlichen Lieder enthält, erschien zuerst im Jahre 1729 in Frankfurt und Leipzig und erlebte seitdem 14 Auflagen und mehrfache Uebersetzungen, vor Allem in's Holländische und Englische. Viele Tausende haben es zu ihrem Segen als Erbauungsbuch gebraucht, und sein Inhalt war in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts so bekannt, daß man sich mit einem Liede oder Spruche desselben zu grüßen pflegte und einzelne Stellen daraus gern in Briefen anführte. Vor Allem in der Heimath Tersteegens aber wurde dies Büchlein sehr hoch gehalten. Früher durfte es in Mühlheim bei keiner Aussteuer fehlen, und man hörte dort nicht allein Abends auf den angesehensten Straßen in den meisten Häusern Lieder desselben singen, sondern es war auch Sitte, selbst bei reingeselligen Zusammenkünften vor dem Auseinandergehen ein Lied daraus anzustimmen. Jetzt, wo auch dort, wie leider fast überall, die Hausandacht danieder liegt, ist diese Sitte nicht mehr vorhanden, aber das

Büchlein steht doch noch bei Jedermann in großer Achtung und wird viel gelesen. Wie sehr übrigens auch weiterhin die gesammte evangelische Kirche den Werth desselben erkannt hat, ergiebt sich daraus, daß viele Lieder daraus in die Gesangbücher der verschiedensten Länder, die meisten in das neueste Würtemberger Gesangbuch aufgenommen wurden und neuerdings auch in fast alle nicht kirchlich autorisirte Sammlungen geistlicher Lieder übergegangen sind, wie vorzüglich in das bekannte Gesang- und Gebetbuch von Bunsen und in den Berliner geistlichen Liederschatz. Natürlich können wir nun nicht alle Lieder dieses Blumengärtleins durchgehen, aber auf einige der schönsten und trefflichsten müssen wir uns doch wohl einlassen.

Das bekannteste unter allen ist das unübertroffene Lied „Gott ist gegenwärtig“ (s. Samml. Nr. 22.), das Tersteegen 1731 unter der Ueberschrift „Erinnerung der herrlichen und lieblichen Gegenwart Gottes“ dichtete. Es verdient mit vollem Rechte die weite Verbreitung und Anerkennung, die es bis in die heutige Zeit genießt, wo es nicht nur in allen bessern Gesangbüchern zu finden ist, sondern auch öfter zur Eröffnung von Synoden und Kirchentagen gesungen wurde. Es ist darin ein Grundzug des Tersteegenschen Wesens, nämlich das lebendige und innige Bewußtsein der Gegenwart Gottes, am ergreifendsten ausgeprägt. Das Lied hat den Ton der höchsten Feierlichkeit und Innigkeit und muß, in andachtsvoller Gemeinschaft gesungen, wie kein anderes — etwa das ihm verwandte Tersteegensche Lied: „O Majestät, wir fallen nieder“ (Nr. 21.) ausgenommen — aufs tiefste mit dem Gefühle der Nähe Gottes erfüllen.

Nächst diesem Liede des Blumengärtleins ist wohl am meisten verbreitet das tief empfundene Lied „Kommt, Kinder, laßt uns gehen“ (s. Samml. Nr. 69.), das gewöhnlich nach der frischen, fröhlichen Weise des Mathesius'schen Morgenliedes „Aus meines Herzens Grunde“ gesungen wird, im Grunde aber einer eigenen Melodie werth wäre. Der Dichter ermuntert hier die Christen, die als solche nach 1. Petr. 2, 11. 12. Pilgrimme und Fremdlinge hienieden sind, zur gemeinschaftlichen und rastlösen Wanderung nach der Ewigkeit und legt ihnen das Verlassen alles Zeitlichen, die volle vertrauensvolle Hingabe an die Gnade Gottes in Christo, die Wachsamkeit und Genügsamkeit und die geduldige, trag-

same Liebe als die Haupterfordernisse auf dem Pilgerwege an's Herz, ohne welche Niemand das selige Ziel erreichen könne. Durch das Ganze blickt das alttestamentliche Bild vom Zuge durch die Wüste nach Kanaan hindurch, wie das namentlich hervortritt in der Bezeichnung dieses Lebens als einer Wüstenei, in der Aufforderung, das Angesicht fest (steif) nach Jerusalem zu wenden, und in der Hinweisung auf die Feuersäule als auf ein Zeichen der Gegenwart des Herrn. Aber vorwiegend ist doch das allgemeine Bild vom Leben als von einer Reise, die zwar mühevoll sei, aber wegen ihres herrlichen Ziels zu einer Wallfahrt freudigster Selbstverläugnung werden könne. Tersteegen selbst hatte die Mühseligkeit dieser irdischen Laufbahn genugsam erfahren, denn Krankheit, Verfolgung, Spott, innere und äußere Anfechtungen umlagerten ihn beständig, aber er trug Alles im Hinblick auf die Ewigkeit mit der ausdauerndsten Geduld und achtete diese Dinge, wie alles Irdische, nicht werth der Herrlichkeit, die an ihm sollte offenbar werden. Darum kam ihm auch dies Lied aus dem tiefsten Innern, darum wußte er hier zu gleicher Geduld, Standhaftigkeit und Selbstverläugnung und zur unverwandten Hinschau auf das Ewige so lebendig und herzgewinnend anzufeuern. Denn welche Erhabenheit über alles Irdische spricht sich hier nicht im Tone ernster und doch milder Liebe aus? Es ist, als ob man die süße lockende Stimme eines väterlichen Freundes vernehme, der des Weges Gefahren längst kennt, aber auch weiß, wie sie zu überwinden sind, und der darum überall Mahnung wie tröstlichen Zuspruch in Bereitschaft hat, um so viele als möglich mitzuziehen in die Wanderfahrt, von deren Ziele er weiß, daß es für alle Mühen und Leiden in Fülle entschädigt. Besonders charakteristisch für Tersteegen ist der fünfte Vers, wo es heißt: „Laßt uns nicht viel besehen das Kinderspiel am Weg," zu welchem folgende Worte einer seiner Briefe vom Jahre 1754 Beachtung verdienen. Er sagt da: „Ich kann es nicht ausdrücken, wie nichtig und geringschätzig mir dieses Leben und die Dinge dieser Zeit je länger, je mehr vorkommen, und dann kann ich mich manchmal als ein Kind darüber betrüben, daß die Menschen, und auch fromme Menschen so viel mit Puppen spielen und ihre köstliche Zeit nicht besser verwenden, und so ein Gott, so ein inniggegenwärtiges und wesentlich sättigendes Gut, so wenig gesucht, er-

kannt, geliebt und verherrlicht wird, wie es sich geziemte.“ Wahrlich ein Wort auch für unsere Zeit, wo man über alle Streiterei und Aeußerlichkeiten auch so oft das Eine übersieht, was Noth thut!

Ebenso bekannt, wie dieses, ist auch wohl das milde, trostreiche Lied: „Das Kreuz ist dennoch gut“ (s. Samml. No. 56.), in welchem der Dichter unter Vorhaltung seines Segens das Kreuz so lieb und theuer zu machen weiß. Wie sehr dies Lied aus dem innersten Leben Tersteegens hervorgegangen ist, bezeugen auch mehrere Stellen aus seinen Briefen. So schreibt er 1740 an die Gräfin von Broich (Bruch), was so recht zum Sinn und Geist dieses Liedes stimmt: „Mich anlangend, so beliebet es dem Gott, dem ich mich in Christo zu seinem Dienst und Wohlgefallen ganz hingegeben, daß er mich Unwürdigen mit seinem unschätzbaren Kreuz auf mehr als eine Weise von vielen Jahren her belegt hat. Ich umfasse selbiges von ganzem Herzen durch seine Gnade und lasse alle Ergötzlichkeiten im Sichtbaren davor liegen als unwerth, schädlich und nichtig“ (s. v. 9). Und weiter sagt er: „Ach, es ist eine gar zu große Gnade, wenn er (Gott) uns den Willen bricht und unsern Weg gleichsam mit Dornen vermacht, damit wir nicht von ihm weg, sondern zu ihm laufen müssen (s. v. 3). Erkennten wir die hohen Absichten Gottes über uns, wann er uns wehe thut, wir würden seine Liebesruthe küssen und ihn nur so viel herzlicher lieben und anhangen. — Mir wird recht bange um's Herz, wenn ich Menschen sehe, denen in ihrem Naturzustand Alles nach Herzenswunsch geht, die entweder von keiner Widerwärtigkeit wissen, oder doch solcher immer durch schädliche Zerstreuungen zu entweichen suchen. Je mehr wir Jesum und seine selige Gemeinschaft durch eine glückliche Erfahrung kennen, desto mehr gehen uns die Augen auf, auch alle anderen Dinge mit neuen, d. i. mit übernatürlichen Augen anzusehen. Sein Kreuz wird uns köstlich und schön und seine Schmach ehrlich.“

Außer diesen drei Liedern des Blumengärtleins, die, wie gesagt, am bekanntesten sind, finden sich in demselben nun noch viele andere Stücke, die zum Herrlichsten, Tiefsinnigsten und Zartesten der gesammten christlichen Poesie gehören. Schon oben haben wir zwei der schönsten Lieder erwähnen müssen: „Mein Erlöser, schaue doch“ und „Wie bist

du mir so innig gut" Besonders das letztere ist von großem Segen gewesen, und namentlich wird von dem frommen Prediger Besserer zu Mühlheim erzählt, daß, als dieser in den letzten Siechjahren seines Lebens in den Zustand geistlicher Fühllosigkeit und Verdunkelung gerieth, er plötzlich durch dieses Lied erleuchtet und erquickt worden sei, und es deßhalb auch bis an seinen seligen Tod, der 1800 erfolgte, zu seinem beständigen Gebete gemacht habe. Gleichen Segen werden noch viele andere Lieder gehabt haben. Welche Glut allesverläugnender, nnr um das eigene Heil und die Ehre des Herrn bekümmerter Gottesliebe spricht sich nicht in dem kräftig schönen Liede aus: "Noch dennoch will ich lieben dich" (No. 32); welche ernsten, willenskräftigenden Weckstimmen tönen nicht aus den beiden Liedern: "Gott rufet noch, sollt' ich nicht endlich hören" (No. 50) und "Zum Ernst, zum Ernst ruft Jesu Geist inwendig" (No. 47), und mit welcher auch dichterischer Meisterschaft enthüllt uns nicht Tersteegen in dem für ihn so charakteristischen, lieblichen Liede: "O liebe Seele, könnt'st du werden" (No. 63) den ganzen Zauber jener kindlichen Einfalt, Unschuld, Gelassenheit und Hingabe, zu der jede Seele umkehren muß, wenn sie mit Gott in Gemeinschaft kommen will! Wahrlich, diese Lieder sind von unvergänglichem Werthe und werden, so lange noch die Sprache des vorigen Jahrhunderts verständlich sein wird, Tausende in der Stille wecken, erquicken und erbauen. Und nicht diese wenigen allein, denn das Blumengärtlein birgt noch mehrere der köstlichsten Blüthen geistlicher Dichtkunst, die bei aller Anspruchslosigkeit in der höchsten und ursprünglichsten Schönheit leuchten. Man lese nur z. B. das tiefsinnige und melodische Lied: "Jesu, den ich meine" (No. 42), das wegen seiner Einfachheit und Sangbarkeit ein geistliches Volkslied zu werden verdiente, oder das Lied: "Geht ihr Streiter" (No. 71), worin die freudigste Weltverachtung und das innigste Mitleid mit den Kindern der Welt in einer Formenschönheit zu Tage kommt, die an Novalis erinnert, oder endlich das meisterhafte Lied: "Nur Gott allein, o goldnes Wort"*), das an Tiefe christ-

*) Wir haben in unserer Sammlung den ersten Vers dieses Liedes seiner Dunkelheit wegen weggelassen und es sogleich mit dem 2.: "Wer Erde sucht, find't Erdenlast" (No. 72) begonnen.

licher Weisheit und der außerordentlichen und doch mühelos erscheinenden Kunst im Versbau, sich mit Vielem aus der Rückertschen Dichtung messen kann. Wer diese und andere Stücke des geistlichen Blumengärtleins mit sinnverwandter Empfänglichkeit in sich aufnimmt, der wird gewiß nicht allein von der höchsten Achtung vor Tersteegens herrlicher Dichtergabe, sondern noch mehr von heiliger Ehrfurcht vor der tiefen Gottseligkeit desselben erfüllt werden. Und dennoch war Tersteegen weit davon entfernt, die Schönheit und Lieblichkeit seiner Dichtungen in Anschlag zu bringen. Ihm war's nur um den Segen zu thun, den sie stiften sollten, und darum, in der Besorgniß, daß man seine Dichtungen etwa nur genießen könne, ohne sich durch sie zu Gott führen zu lassen, fügt er auch zum Schluß seines Blumengärtleins hinzu:

„Bei diesen Blümelein, mein Leser, bleib nicht stehen,
Durch diese Gaben du zum Geber selbst mußt gehen.“

Außer im „Blumengärtlein“ finden sich nun Tersteegens Dichtungen auch noch in seiner „Frommen-Lotterie.“ Der Titel hat etwas Auffälliges, insofern er an ein höchst weltliches und verderbliches Institut erinnert, er ist aber von Tersteegen absichtlich gewählt, um auf den Gebrauch der hier zusammengestellten Dichtungen hinzuweisen, den er dabei im Sinne hatte. Es ist nämlich Sitte vieler Christen, die in der Brüdergemeinde zu deren Segen völlig stehend geworden, daß man sich täglich einen loosartig ausgewählten Bibelspruch nebst einem geistlichen Verse Morgens aneignet, den Tag über im Herzen trägt, reiflich erwägt und auf sich, womöglich auch auf die Vorfälle des Tages anwendet. So ist ein solcher Spruch das Salz des Tages und fördert sowohl die tägliche Einschau in sich selbst, wie die rechte Ausschau in die Welt. Solche sogenannte „Losungen“ in Versen wollte hier nun Tersteegen geben, und daher der Titel der Sammlung, die dem angegebenen Zwecke gemäß gerade 365 vierzeilige Reimsprüche enthält. Einige derselben kennen unsere Leser schon, denn wir haben mehrere der schönsten in unsere Erzählung der Jugendjahre Tersteegens eingeflochten, und Manchem sind auch wohl viele derselben, wenn nicht aus der „Frommen-Lotterie“ selbst, doch aus Goßners Ausgabe des Thomas a Kempis bekannt, wo sie in den kleingedruckten Zusätzen öfter eingereiht sind. Aber man sollte

sie alle kennen und seinem Gedächtnisse die treffendsten einprägen, denn solch einen Reichthum tiefster, christlicher Erfahrung in so eindringlicher Kürze des Ausdrucks und so einfacher leicht verständlicher Fassung finden wir doch in den wenigsten unserer neueren Erbauungsbücher wieder. Wie sich Tersteegen schon von den Schlußreimen im „Blumengärtlein“ nichts Großes versprach, „zumal sie unter anhaltenden Hauptschmerzen und Leibesschwächlichkeit geschrieben seien,“ so mochte er auch auf diese ähnlichen Sprüche wenig Gewicht legen, aber dennoch sind diese wie jene mit die klarsten Ausstrahlungen seines einigen, ununterbrochenen Lebens in Gott, die zusammen einen Schatz geistlich-lehrhafter Dichtung bilden. Wir können nun natürlich unsern Lesern nur anrathen, diese „Frommen-Lotterie,“ so wie die ihr verwandten Schlußreime des Blumengärtleins selbst kennen zu lernen, aber wir können ihnen dann auch dasselbe verheißen, was Tersteegen schon in der Ueberschrift der ersteren andeutet, wenn er sagt:

„Dies ist der Frommen Lotterie,
Wobei man kann verlieren nie,
Das Nichts darin ist schon so groß,
Als wenn dir fiel' das beste Loos.“

Das sei genug über die Bedeutsamkeit Tersteegens als geistlichen Liederdichters. Er ist nicht nur in der reformirten Kirche, der er angehörte, nebst Joachim Neander und J. A. Lampe*) geradezu der größeste ihrer geistlichen Sänger, sondern er gehört auch unter den evangelischen Dichtern überhaupt, zu den tiefsten, innerlichsten, lieblichsten und originellsten aller Zeiten, und wird immer und überall, wann und wo ein lebendiges Herzens-Christenthum im Schwange ist, unvergessen bleiben müssen.

Wie Tersteegen durch seine Lieder großen und segensreichen Einfluß ausübte, so wirkte er auch in gleichem Maße durch seine Schriften in ungebundener Rede. Auch sie waren die ungezwungenen Ausflüsse seines Innern, die rein aus dem Bedürfnisse, sich auszusprechen und zu nützen, hervorgingen und meistens ganz gelegentlich und unbeabsichtigt entstanden. Bei mehreren, und gerade den trefflichsten seiner Original-

*) Starb als Prediger und Professor der Theologie in Bremen 1729.

schriften, hat er sogar niemals daran gedacht, sie dem Druck zu übergeben, und erst nach seinem Tode sind diese von seinen Freunden zu Nutz und Frommen der Christen gesammelt und herausgegeben. Was er selbst von seinem Eigenen öffentlich erscheinen ließ, beschränkt sich, außer einer einzigen geistlichen Rede, auf zwei kleine Schriften, den „Weg der Wahrheit," eine Sammlung von zwölf, bei verschiedenen Gelegenheiten abgefaßten Traktaten belehrenden Inhalts, und seine „Gedanken über die Werke des Philosophen von Sanssouçi." Das letztere Schriftchen, das ganz in Vergessenheit gerathen ist, und auf das erst neuerdings wieder sein Biograph Gerhard Kerlen aufmerksam gemacht hat, ist nicht allein geschichtlich wichtig, insofern es den Helden des vorigen Jahrhunderts, den großen Friedrich, betrifft, sondern es ist auch eins der schönsten Zeugnisse für Tersteegens christlichen Freimuth. Er bekämpft darin nämlich die von Friedrich dem Großen in seinen Gedichten ausgesprochenen Ansichten, die, wie bekannt, sehr freidenkerisch waren, und geht dabei, wenn auch mit gebührender Ehrerbietung, doch mit großer Schärfe und Unumwundenheit des Urtheils zu Werke. „So bemerkt er, sagt Kerlen, sehr sinnig auf die Aeußerung, die alten Märtyrer seien Selbstmörder gewesen: „Würde er wohl einen treuen Diener oder Soldaten so nennen, der sich lieber tödten ließe, als daß er seinen Herrn und dessen Sache verriethe," und an einer andern Stelle wünscht er dem König sogar — natürlich aus den besten Absichten — statt Sans souçi (ein Leben ohne Leid) grand souçi (ein Leben mit viel Kreuz und Leid). Nach der Ueberlieferung soll Friedrich II. bei dem Lesen dieses Schriftchens, welches der unserm Tersteegen befreundete Ober-Consistorialrath Hecker in sein Cabinet gebracht hatte, ausgerufen haben: „Können das die Stillen im Lande!" und ihn auch bei seiner Anwesenheit in Wesel haben einladen lassen, was aber der schwächliche und demüthige Mann, da es kein Befehl war, abgelehnt. Außer diesen beiden Schriften ist alles zu seinen Lebzeiten von ihm Veröffentlichte nur Uebersetzung aus dem Lateinischen und Französischen, oder Bearbeitung geschichtlichen Stoffes, oder endlich Sammlung fremder Erzeugnisse. Unter seinen Uebersetzungen erschien zuerst 1727, also noch vor seinem Blumengärtlein, das „Handbüchlein der wahren Gottseligkeit" nach

dem Französischen des J. de Labadie Manuel de Pieté, das aber längst nicht mehr im Buchhandel zu haben ist, und bald darauf „Das verborgene Leben mit Christo in Gott," ein Auszug aus den sämmtlichen Schriften des Bernieres Louvigni, eines normännischen Edelmannes katholischer Confession, der im 17. Jahrhundert lebte. Tersteegen hatte den Werken dieses Mannes selbst viel Segen und Erbauung zu verdanken und suchte sie deßhalb auf diese Weise zu verbreiten, in der Hoffnung, daß sie auch Andern zu gleichem Segen dienen würden. Das Ganze ist mit vielem Fleiße geordnet, mit Bibelstellen und Anmerkungen versehen, mit einer trefflichen Abhandlung „Ueber den Unterschied und Fortgang in der Gottseligkeit" von Tersteegen bevorwortet und mit dem Bilde des Bernieres geschmückt, welchem Tersteegen sehr ähnlich gesehen haben soll. Wie die Bernieres'schen Schriften, so liebte er auch die der Frau de la Mothe Guion, die ebenfalls im 17. Jahrhundert lebte und nebst der Antoinette Bourignon und dem Bischof Fenelon eine Hauptvertreterin des, von dem Spanier Michael Molinos ausgegangenen, Quietismus*) war. Nach ihr übersetzte er „Die heilige Liebe Gottes," eine Schrift, die den Unterschied zwischen dieser und der unheiligen Naturliebe in 44 Sinnbildern und erbaulichen Versen darstellt, und gab das Ganze mit Erläuterungen aus sämmtlichen Schriften der Verfasserin heraus. Außerdem übertrug er aus dem Lateinischen in's Deutsche „Die Nachfolge Christi" von seinem Landsmanne Thomas a Kempis, dem er dem ganzen Wesen nach so verwandt war, sowie ein ähnliches Werk von Gerlach Petersen,**) das den Titel „Göttliche Herzensgespräche" führt. Man sieht, nur die Liebe zu dem ihm Sinnes- und Geistesverwandten, das seine eignen Ansichten und Empfindungen aussprach, trieb ihn zu diesen Uebersetzungen, so daß auch diese als bedeutsame Darlegungen seines Innern zu betrachten sind. Nicht anders ist es mit seinen Bearbeitungen

*) Nach diesem galt die Ruhe vor Gott im Gebet als das Höchste der Religion, und als das beste Mittel zur Vereinigung mit Gott. S. Sonntags-Bibl. V. 4. H. A. Francke von G. Mühlmann, S. 8.

**) Gerlach Petersen (starb 1411) war, wie Thomas a Kempis, ein Mitglied der von Gerhard Groot in der Mitte des 14. Jahrhunderts zu Deventer in Holland gestifteten Brüderschaft des gemeinsamen Lebens, die so segensreich zur Verbreitung der Reformation wirkte.

und Sammlungen. Zu den ersteren gehören seine „Lebensbeschreibungen heiliger Seelen,“ ein drei Bände starkes Werk, woraus Goßner einen Auszug lieferte. Er schrieb es auf Grund verschiedener Urkunden, die ihm zu Gebote standen, und ging darin vor Allem mit großer Liebe auf die Schilderung des inneren Lebens verschiedener Heiligen und Frommen aus der römisch-katholischen Kirche ein, an denen er, bei seinem unparteiischen Sinn, viel Gutes und Musterhaftes fand. Da man nun diese Duldsamkeit nicht begreifen konnte, deutete man sie ihm übel, und das Werk erlitt viele Anfeindungen; trotzdem bleibt es aber, obwohl es an Sorgfalt der Ausarbeitung den andern Werken Tersteegens nachsteht, ein ähnlicher Schatz biographischer Erbauung wie Reiz's biographische Historie der Wiedergebornen. Dieses Werk ist nun das einzige Tersteegens, das eine freie Bearbeitung gegebenen Stoffes genannt werden kann. Alle noch übrigen, von ihm selbst herausgegebenen, sind recht eigentlich nur die Erntefrüchte seiner Lektüre, die er auch Andern zum segensreichen Genusse mittheilen wollte; so seine „kleine Perlenschnur,“ eine Blumenlese aus verschiedenen gottseligen Schriften, sein „kleiner Kempis,“ in welchem er Sprüche und Gebete aus den unbekannteren Werken des Thomas a Kempis zusammenstellte, und das „Gott geheiligte Harfenspiel der Kinder,“ eine damals vielgebrauchte Sammlung Joachim Neanderscher und anderer älterer und neuerer geistlicher Lieder, die er übrigens nicht, wie man oft angegeben findet, allein, sondern mit mehreren Freunden in Gemeinschaft veranstaltete. Erst nach seinem Tode, wie schon gesagt, erschienen nun durch Vermittelung seiner Freunde die meisten und bedeutendsten seiner Original-Werke. Unter diesen, außer den kleineren Schriften (sein, schon erwähnter, Abriß christlicher Grundwahrheiten, der 1801; die wahre Theologie des Sohnes Gottes, die 1821; und die nachgelassenen Schriften, die 1842 erschienen) sind vor Allem die Geistlichen Brosamen und die Briefe zu erwähnen. Die ersteren mit ihrem vollständigen Titel: „Geistliche Brosamen, von des Herrn Tische gefallen, von guten Freunden aufgelesen und hungrigen Seelen mitgetheilt“ sind eine, durch seine dankbaren Zuhörer veranstaltete Sammlung der köstlichen Erweckungsreden, die unser Tersteegen in den drei letzten Jahren seiner rednerischen

Thätigkeit hielt, und die sich durch ihre lichte Klarheit und Ordnung, durch Reichthum an geistlicher Erfahrung, wie durch rührende Einfachheit auszeichnen. Sie wurden vielfach in erbaulichen Versammlungen mit großem Segen gebraucht und können noch heute allen Predigern zum Muster jener Einfalt im Worte dienen, die der Apostel 1. Cor. 1, 17 und 2. Cor. 1—6 so bedeutsam hervorhebt. Hat man auch sie verdächtigt, als zu sehr die Heiligung betreibend, so hat man wohl nicht bedacht, daß das zu Tersteegens Zeit besonders Noth that und er in einer ähnlichen Stellung zu den Uebertreibungen des Artikels vom rechtfertigenden Glauben stand, als Joh. Arndt in seinen Tagen, dessen „wahres Christenthum“ dieselbe Verdächtigung erlitt und doch bis heute noch allgemein anerkannt ist. Ebenso schätzbar, ja noch reicher und vielseitiger sind Tersteegens Briefe, die unter dem Titel: „Geistliche und erbauliche Briefe über das inwendige Leben und wahre Wesen des Christenthums“ in vier Theilen bei Bädeker in Essen erschienen, außer welchen noch ein 5. Theil in holländischer Sprache zu Amsterdam herauskam, der in Essen auch in deutscher Uebersetzung von F. W. von Mauvillon zu haben ist. Mit Recht nennt W. Weck, einer der Freunde Tersteegens, der auf Rolsberg bei Wald lebte und Tersteegens Leben in Versen schilderte, diese Briefe eine „Apotheke für geistliche Patienten,“ denn fast alle Bedürfnisse des inneren geistlichen Lebens finden hier ihre Befriedigung. Hier erhält der fromme Zweifler Trost und Licht, der vor Gott Betrübte Aufmunterung und Stärkung, der im Gewissen Bedenklichgewordene volle Entscheidung, der Leidtragende erquickenden Zuspruch, und was noch sonst in ähnlichen Lagen ersehnt und gewünscht werden kann. Und das Alles kommt Einem hier in dem Tone innigster Liebe und in der Haltung demüthigster Weisheit entgegen, so daß gerade diese Briefe einen tiefen Blick thun lassen in das edle Herz des Verfassers und uns mit der wärmsten Liebe zu ihm erfüllen.

Außer diesen genannten Schriften giebt es nun noch vieles Gedruckte und Handschriftliche von ihm, kleine Abhandlungen, Briefe und Verse, so daß der Fleiß des Mannes, der so oft durch Kränklichkeit, Verkehr und anderweitige Arbeiten gehindert war, nicht genug bewundert werden kann. Aber nicht nur die Pünktlichkeit und Ordnung, die er sich

in den kaufmännischen Lehrjahren angeeignet hatte, so wie die weise Zeiteintheilung, die er innehielt, machte es ihm möglich, bei einer ausgedehnten geistlichen Praxis, von der wir unten erzählen werden, so Vieles als Schriftsteller zu leisten, sondern vor Allem befähigte ihn dazu der heilige Drang, mit den Gaben, die er empfangen, zur Ehre seines Gottes und Heilandes zu wirken. Denn darauf zielen doch alle seine Schriften, Gott als das höchste Gut zu preisen, in welchem allein Ruhe und Friede zu finden, und um dessen Besitz man Alles hinzugeben bereit sein müsse. Insofern sie dieses Ziel hatten und vielfach auch erreichten, freute er sich ihrer und bezeugte sogar in der „Erklärung seines Sinnes,“ die er seinem Testamente beifügte, ausdrücklich: „Alles, was ich je öffentlich gesprochen oder in gedruckten Schriften von Gott und seiner Wahrheit bezeugt habe, solches bekenne ich noch als Wahrheit nach der heiligen Schrift.“ Aber sonst legte er wenig Gewicht auf dieselben und fürchtete sogar, daß sie schaden könnten, wenn man sich durch sie nicht zum Worte Gottes hin, sondern von demselben abführen lasse und dieses über sie vernachläßige. Man findet es deßhalb auch selten, daß er sie in seinen Briefen zum Lesen anräth, und in einem derselben sagt er geradezu, er habe Umgang mit vielen redlichen Seelen, denen er nie ein Wort von seinen eigenen Büchern gesagt habe, weil er's *ihnen* nicht dienlich achte. Gott müsse überall Meister und wir seine Schüler bleiben, die sich fein an die aufgegebene Lektion halten. Wie hier, wo er dies schrieb, so fürchtete er überhaupt, durch dergleichen Anempfehlung von Büchern das verwirrende und ihm so verhaßte Viellesen zu befördern. Was T h o l u c k in seinen Stunden der Andacht irgendwo einmal in Bezug auf den übertriebenen Gebrauch von Erbauungsschriften sagt: „Wenn man zuviel Oel auf eine Lampe gießt, so erlöscht sie,“ das war auch seine Ansicht. Viellesen, auch guter Bücher, könne das Leben in Christo ersticken, meinte er, und Bücher, die überdies nicht einmal zur „geraden Herzenssache“ dienten, nennt er in einem Briefe von 1750 „Blutsauger“, die anstatt zu ermuntern, nur die Kraft benähmen. Vor Allem zuwider waren ihm die Schriften, die die stillschweigenden Voraussetzungen alles religiösen Lebens noch mit gelehrten Vernunftgründen weitläufig zu stützen suchten, wie er denn in einem Briefe treffend bemerkt: „Keine

Bücher achte ich fast überflüssiger in der Welt, als solche, die beweisen sollen, daß ein Gott sei. Nachdem so viel Millionen Leute in Amerika gewesen sind, bedarf man keine Bücher mehr zum Beweis, daß eine solche neue Welt sei." Er selbst las auch mäßig und beschränkte sich außer den erbaulichen Schriften, die er selbst übersetzte, auf die Lektüre weniger ascetischer Meisterwerke, wie das "wahre Christenthum" von Arndt, die "Kirchen- und Ketzerhistorie," die "erste Liebe der Gemeine Jesu Christi," das "Leben der Altväter" von Gottfried Arnold,*) die Schriften Bodensteins und Bengels, und daneben die "Geistliche Fama," die Dr. Carl in Berleburg herausgab. Man sieht, daß er es auf Gelehrsamkeit nicht absah, dazu war er eine zu praktische Natur. Er wollte weniger ein Gottesgelehrter sein, als gottgelehrt, und daß dazu die Thaten des Herzens, die Thaten der Anbetung, der Liebe Gottes und der Freude in ihm, kurz der lebendige Umgang mit Gott förderlicher sei, als alle Bücher, wußte er, wie der heilige Bernhard von Clairvaux, aus eigener Erfahrung, wie er denn auch aus dieser heraus in seiner Frommen-Lotterie sagt:

"Es bringt das viele Hören, Lesen
Viel Bilder, aber wenig Wesen,
Durch Meiden, Leiden, Stillesein
Wird man gelehrt und Gott gemein."

Tersteegen war aber durch Gottes Gnade zu etwas noch ganz Anderem, als zum geistlichen Dichter und Schriftsteller berufen. Er sollte auch persönlich unmittelbar durch das lebendige Wort auf die Generation seiner Zeit einwirken, sollte zu einer Zeit, wo die verordneten Diener am Worte Gottes über den Buchstaben- und Schulglauben das christliche Leben ganz aus den Augen verloren hatten, dieses wieder nachhaltig zu wecken helfen, kurz er sollte als Laienprediger auch ein bedeutendes Rüstzeug der inneren Mission werden. Der Herr that mit ihm zu seiner Zeit, wie er zu allen Zeiten gethan, wo die Kirche durch die Schuld ihrer Vertreter im Schlaf der Erstarrung lag. Wie er da hineinrief in allerlei weltliche Stände, um bald hier, bald da einen zu be-

*) Gottfried Arnold, starb 1714 als Superintendent zu Perleberg in der Priegnitz, ein bedeutender Kirchengeschichtsschreiber und Mystiker seiner Zeit, auch Verfasser des geistlichen Liedes: "O Durchbrecher aller Banden."

rufen, der für seine Sache das Wort nehme, wie er da Kaufleute, wie Peter v. Lyon, Grafen, wie Zinzendorf, Studenten, wie Wesley, Juristen, wie Calvin, Magister, wie Luther, zu seinen Predigern machte, so auch hier den schlichten Bandweber, der sich selbst weder für fähig hielt, eine Stimme des Herrn in der Wüste zu werden, noch auch seiner Grundneigung nach zu einem so schweren Berufe Freudigkeit hatte. Aber dennoch weigerte er sich nicht, vom Herrn die Weihe des allgemeinen Priesterthums anzunehmen, und so sollte an ihm wahr werden das Wort des Apostels: „Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er die Weisen zu Schanden mache, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er zu Schanden mache, was stark ist, damit sich vor ihm kein Fleisch rühme.“ Wie das zuging, wollen wir nun erzählen, und wir kehren deßhalb wieder zu Tersteegens Lebensführungen zurück.

Die Kirche ist freilich eine Anstalt, welche die Gläubigen zu einem gemeinschaftlichen Leibe mit einander verbinden soll, aber in der Zeit der Dürre, wo über dem Außenwerke der Religion das Eine vergessen wird, was Noth thut, und die Glieder der Kirche das Bewußtsein verloren haben, daß sie auch lebendige Glieder an Christo selbst sein sollen, kann die Kirchengemeinschaft die Gemeinschaft der Gläubigen nicht ersetzen, und es ist dann ganz in der Ordnung, wenn sich da heilsbegierige Seelen in engern Kreisen zusammenschließen, um das in der äußeren Kirche vernachläſſigte oder verkümmerte Wort Gottes mit einander zu treiben, und auf diesem sich zu erbauen. Solche erbaulichen Privatversammlungen, die rein aus diesem Bedürfniß hervorgegangen, waren nun eben auch zu Mühlheim an der Ruhr im Gange. Begründet waren sie schon 1660, also lange vor Tersteegens Geburt, von dem berühmten Bremenser Prediger Th. Undereik, dem geistlichen Vater des noch berühmteren Liederdichters Joachim Neander, und seitdem waren sie ziemlich ununterbrochen fortgesetzt und fanden allwöchentlich am Donnerstage Statt. Bisher hatte sie meistens der Candidat W. Hofmann gehalten, der überhaupt als Redner in Versammlungen sehr thätig war, und in dieser Weise im Bergischen, in Crefeld und dessen Umgegend überaus segensreich wirkte. Da dieser aber wohl einsehen mochte, daß zu einer solchen Thätigkeit Tersteegen doch noch tüchtiger sei, als er selbst,

und er auch bei der Ausdehnung seiner Wirksamkeit, die ihn öfter von Mühlheim wegrief, ohne einen wohlbefähigten Ersatzmann ein Abnehmen der Donnerstags-Versammlungen fürchtete, so suchte er Tersteegen zu bestimmen, in diesen als Redner und Vorbeter aufzutreten. Anfangs wollte dieser, der nach seinem demüthigen und eingezogenen Wesen alle Oeffentlichkeit scheute, durchaus nicht darauf eingehen, bis er endlich auf wiederholtes Zureden Hofmanns und in der Ueberzeugung, daß durch den Freund der Herr selber rufe, sich dazu entschloß und zuerst 1727, also in seinem dreißigsten Jahre, dort als Laienprediger auftrat. Keiner aber war dazu auch geeigneter, als er, da ja das Hauptgeschäft seines ganzen bisherigen Lebens nichts Anderes gewesen war, als am eigenen Herzen zu arbeiten, daß es fester und fester werde in der Gnade Gottes. Ohne diese Arbeit der innersten Mission ist alle innere Mission vergeblich, so vielgeschäftig man auch dabei sein mag, und man kann solchen Unbekehrten, die Andere doch bekehren wollen, nichts Besseres vorhalten, als den Denkvers von unserm Tersteegen selbst:

„Wer Andre will und soll erbauen,
Muß viel in seinen Busen schauen,
Pflanz' selber in dein Herz zuvor
Das, was du Andern bringst in's Ohr."

Wer nun von der Rednergabe, die Tersteegen in diesen Versammlungen zeigte, und die er an den Schriften eines Chrysostomus, Augustin, Gregor von Nazianz und Cyprian ausbildete, einen Begriff haben will, der braucht nur seine schon erwähnten Geistlichen Brosamen zu lesen. Eben die Herzlichkeit und Einfalt, mit der er sprach, die Fülle eigener Ueberzeugung, die er zu Tage legte, die Umsicht, mit der er auf die Bedürfnisse des Herzens einging, die Klarheit und Tiefe seiner Rede, durch die er Leute verschiedenster Bildung gleichmäßig ansprach, und, was gewiß nicht wenig in Anschlag zu bringen ist, die Harmonie seines Wandels und seiner ganzen persönlichen Erscheinung mit dem geredeten Worte; die waren es, durch die er in diesen Versammlungen ein Aufsehn erregte, wie er selbst kaum wünschte, und gewiß hätte ihn dies abgehalten, diese ferner zu leiten, wenn ihn nicht die Liebe gedrungen hätte, sein Pfund nicht im Schweißtuch zu verbergen. Er setzte deßhalb diese Thätigkeit unausgesetzt bis 1740 fort, wo die Donnerstags-

Zusammenkünfte auf 10 Jahre lang unterbrochen wurden, und der Segen, den er hier stiftete, war so groß, daß Alles, was in unserer ferneren Erzählung davon berichtet werden wird, doch nur als eine Andeutung desselben anzusehen ist. Erweckte wurden durch seine Reden in der Heiligung gefördert, viele Weltkinder, selbst rohe Menschen von der durchdringenden Kraft seines Wortes oft so ergriffen und erschüttert, daß sie zu einer gründlichen und dauerhaften Bekehrung gelangten, und fast Alle, die ihn hörten, nahmen einen nachhaltigen Eindruck mit hinweg. Aber nie schlug er den Segen, den seine Reden stifteten, hoch an, nie rechnete er ihn seiner Wirksamkeit, sondern vielmehr der Gnade Gottes zu, und in dieser Beziehung schrieb er 1734 an einen Freund, der auch Versammlungen hielt: „Ich habe schon so viel gesprochen und geschrieben, und weiß noch nicht von so vielem Segen zu sagen: das überlasse ich Gott. Wir denken das wohl so im Unverstand, aber dem ist oft vor Gott ganz anders. Wir, die wir das Wort führen, sind wie die Orgelpfeifen, die den Ton geben, da sitzt aber hie oder da in der Hütte ein einfältiges inniges Herz, das giebt mit seinem geheimen Gebete den Wind des Geistes, Kraft und Segen darein, beides für uns und Andere: das wird sich an jenem Tage ausweisen.“

Natürlich gewann Tersteegen durch den Einfluß, den er als geistlicher Redner übte, bei seinen Zuhörern und Allen, die über ihn gehört hatten, auch als Seelsorger das innigste Zutrauen, und so geschah es denn, daß der kränkliche und zur Abgeschiedenheit geneigte Mann in einen so viel verzweigten Verkehr mit allerhand geistlichen Patienten kam, wie kaum ein Gellert, den man doch den National-Beichtvater genannt hat. Von nah und fern kam man zu ihm, um sich in Versuchungen, Anfechtungen und Trübsal, Rath's und Trost bei ihm zu erholen, oder man wandte sich schriftlich an ihn, so daß er die Hülle und Fülle zu thun hatte, um mündlich und brieflich allen Anfragen und Gesuchen um Zuspruch zu genügen. Wie von Gellert erzählt wird, daß in Carlsbad, wo er sich einige Male zur Stärkung seiner Gesundheit aufhielt, Leute aus allerlei Ständen, Barone und Offiziere, Dienstmädchen und Soldaten in ihren inneren Angelegenheiten sich an ihn wandten, so genoß auch Tersteegen von Unzähligen aus den verschiedensten Ständen das vollste Zutrauen. Vor keinem Hause in Mühlheim hielten wohl

so viele glänzende Wagen, als vor dem seinigen, und oft war der Zulauf so groß, daß man lange warten und 5—6 Mal wieder umkehren mußte, um ein Viertelstündchen zu finden, wo man mit ihm allein sprechen konnte, woher es denn nicht selten geschah, daß schon in aller Frühe, wenn er eben aufgestanden war, ein Haufe Rathsuchender vor seiner Stube harrte, um ihn nach manchen vergeblichen Besuchen endlich sicher in Beschlag nehmen zu können. Wie der theure Mann das bei seiner Kränklichkeit hat aushalten können, wäre kaum zu begreifen, wenn man nicht wüßte, daß ihm die Liebe, die das Triebrad seines ganzen Lebens war, auch hier das Schwerste leicht machte. Dem Nächsten zu dienen und anderer Seelen Heil zu fördern, war sein Element, und das Bewußtsein, daß er zur Ehre dessen wirke, der noch weit mehr um seinetwillen gelitten, machte ihn sogar hart gegen sich selbst, so daß er sich über sein Vermögen anstrengte und im wahren Sinne des Wortes seine Kräfte im Dienste des Herrn verzehrte. Als einst eine Freundin zu ihm kam und sein Gesicht mit einem matten Schweiße bedeckt sah, sagte er zu ihr: „Ich bin so schwach, habe viele Besuche und viele Briefe zu schreiben, und noch 6 Briefe liegen unerbrochen da.“ Da aber die Freundin aus Mitleid weggehen wollte, um ihm Ruhe zu lassen, sagte er lächelnd: „O nein, bleibe Du hier, Tersteegen muß nicht geschont werden, der muß keine Ruhe haben.“ Und da er sah, daß sie traurig ward, stand er auf, ging in der Stube auf und ab, sang mit fröhlicher Stimme einen Vers und ließ sich dann auf die Angelegenheiten der Freundin ein. So zeigte er hier, wie in tausend andern Fällen, daß es ihm Ernst sei, was er im Blumengärtlein gesungen hatte:

„Ich will vom Leib, noch vor dem Tod, mich scheiden,
Sein Wohl und Weh nur wie von weitem sehn,
Dich soll er ehr'n, durch Arbeit, Schmach und Leiden,
In deinem Dienst dem Geist zu Dienste stehn.“*)

Wie aber die Liebe zum Herrn und seinen Mitmenschen ihn bei seiner oft drückenden seelsorgerischen Thätigkeit über alle Kränklichkeit freudig erhob, so erleichterte ihm diese auch seine außerordentliche Gabe, mit erweckten Seelen umzugehen. Ein bedrängtes Herz ging nicht leicht ohne Trost und Stär-

*) Aus dem Liede: „Zum Ernst, zum Ernst,“ in unsrer Sammlung Nro. 47.

kung von ihm, und er war dabei so demüthig, so liebevoll, daß die Seelen gar bald offenherzig wurden und alle Lasten und Geheimnisse ihres Innern, die sie lange zu eigener Qual verborgen gehalten, ihm ohne Scheu entdeckten. Dann wies er sie hin auf den Heiland, als den, bei welchem allein Gnade und Vergebung zu finden sei, und wußte sie so gründlich von dessen Liebe und Barmherzigkeit zu überzeugen, daß sie oft der tiefste Friede überkam und sie sich wunderbar erhoben fühlten über Alles, was sie bisher beunruhigt hatte. Nie entließ er sie aber, ohne ihnen auch an's Herz gelegt zu haben, daß sie es ja bei dieser einmaligen Rührung nicht belassen, sondern nun auch muthig fortschreiten möchten im thätigen Gehorsam gegen den Herrn, wodurch sie allein auch innerlich immer fester würden in der Liebe zu ihm. Denn diese anzufachen und zu erhalten in den Herzen, diese zum einzigen und innersten Beweggrund alles ihres Thuns und Treibens zu machen, war und blieb doch sein Hauptziel. Alles äußere Herumbessern an den Seelen, alles Regelngeben im Einzelnen nach bestimmten Schulschematen war ihm zuwider, insofern das Eine unnützes Flickwerk sei, das Andere aber die Gewissen nur noch mehr beunruhige und beschränke. „Wer mit Seelen umgehet, sagte er oft, muß sein wie ein Kindermädchen, so das Kind am Leitband hält und solches nur vor Gefahr und Falle bewahrt, sonst aber dem Kinde seinen freien Gang läßt. Erleuchtete Menschen können wohl die Kinderseelen lenken, aber Gott muß durch seine Gnade und Geist der einige Seelenführer bleiben.“ Und danach verfuhr er denn auch. Hatte er ihnen das Nöthige gesagt, so redete er nicht viel mehr auf sie ein, sondern überließ sie der freien Leitung göttlicher Gnade, aber er trug sie auf seinem Herzen in fürbittender Liebe und inniger Theilnahme für ihre weitere Entwickelung und stand ihnen immer zu Gebote, wenn sie seiner bedurften. Freilich hörte und sah er denn auch wohl von Manchen, daß sie seine Rathschläge doch nicht befolgt hatten oder wohl gar zu schwerem Falle gekommen seien, und das war ihm dann der tiefste Schmerz seines Lebens, der ihm sogar schlaflose Nächte verursachte und, wie H. Sommer bezeugte, ihn oft bis zu Thränen bringen konnte. Er sagte deßhalb auch einmal: „O welchen Druck, Angst und Last machen mir die berufenen Seelen, welche untreu vor dem Herrn wandeln. Es giebt mir solche

Noth, daß ich mich oft auf mein Angesicht vor Gott niederlegen muß. O wüßten sie es, was es mir für Leiden verursachet, daß sie so sicher dahingehen!" Auch in einem Briefe an Engelbert Evertsen (1762) schreibt er: "Ach mein Bruder, was habe ich nicht in allen den Jahren auch mit lieben Brüdern und Schwestern ausgestanden! Jetzt trage ich ein Paar Monate einen Pack, der wohl hundert Mal schwerer ist, einen guten Bruder betreffend, außer Mühlheim — trage es heimlich, obgleich der Kopf mir manchmal wie darüber zerspringen will." Und doch war er gegen Gefallene nachsichtig und liebevoll und ließ ihnen den Schmerz, den er um sie empfunden, nicht im mindesten entgelten. Davon zeugt vor Allem gerade jener Bruder — es war J. Dahlmann aus Saarn — auf den er in der eben angeführten Briefstelle hindeutet. Dieser hatte im Umgang mit Tersteegen vielen Segen genossen, war aber nach einiger Zeit der Gnade Gottes ungehorsam geworden und zu Falle gekommen. Da er nun wußte, daß er den theuren Mann tief betrübt, blieb er aus Furcht und Scham lange Zeit von ihm, bis Tersteegen ihn endlich rufen ließ. Er dachte natürlich nicht anders, als daß er einen herben Verweis von ihm bekommen würde, ging aber zu ihm, und siehe da, Tersteegen kam ihm mit der herzlichsten Liebe entgegen, schloß ihn in seine Arme und brachte ihn durch sein liebevolles Wesen zu solcher Zerknirschung, daß er von der Zeit an wieder Zuversicht zu Gott faßte und umkehrte. Freilich verfuhr Tersteegen nicht immer so zärtlich gegen seine Freunde. Wo es Noth that, wußte er auch wirklich eindringliche Verweise zu geben, denn seine Liebe war durchaus nicht schwächlicher Art, sondern ernst und eifrig um Gottes willen. Bisweilen konnte er sogar seinen Freunden zu Kreuz und Leid Glück wünschen, wie er denn an Schmitz in Solingen schreibt: "Jesus nehme Dein Herz ein, denn ihm gehört es. Amen! Dein bischen Krankheit ist mir so recht lieb gewesen, und ich hoffe, es werde Dir ja gut gethan haben, denn so ist's einmal von dem ewigen Gute gemeint."

Diese Liebe, die dem Natürlichen am Menschen nie schmeichelte, sondern nur das ewige Heil der Seelen im Auge hatte, ist nun auch wohl der beste Beweis, daß es ihm nicht um sich selbst zu thun war und es ihm bei aller Verehrung, die er genoß, doch nie in den Sinn kam, sich einen Anhang zu

verschaffen, so wahr es auch ist, was sein Freund, der Duisburger Rektor Hasenkamp bemerkte, „daß er leicht hätte ein Papst werden können.“ Er selbst äußerte sich darüber 1750 in einem Briefe an einen Freund, der ihm dergleichen Schuld gegeben und ihn der Sectirerei angeklagt hatte. „Mein Gott, ruft er da aus, suche ich was Anderes darunter, als die Seelen Dir, nicht aber mir zuzuführen? Ach, so sei es verbannet, ach, so wende alle Herzen in diesem Stück von mir ab und laß mich verachtet und vergessen mit Dir allein leben! Denn ich weiß, (ist es nicht wahr, mein Gott?) ich weiß, daß Du allein mir genug bist.“ Von Eitelkeit war er überhaupt wohl bei allem seinen Thun am entferntesten, und nicht einmal jener Anflug davon, der selbst bei Gellert durchblickt, wenn er die sonst so gerechte Freude äußert, „Retter so vieler Seelen zu sein“, war bei ihm je bemerklich. „Auch ich bin kein Seelenführer, schreibt er, dazu bin ich viel zu gering. Dennoch entziehe ich mich nicht, Zeugniß zu geben von der Wahrheit des Inwendigen, wie Gott mich selbige aus Gnaden erkennen lassen, und meinen Brüdern nach Vermögen die Hand zu reichen, wie ein Kind dem andern thut“. Von sich wies er auch stets auf Gott hin, dem allein die Ehre gebühre, und nichts machte ihm mehr Mißbehagen, als wenn man ihm auszeichnende Ehrentitel gab, da er darin eine Art von Götzendienst sah. So schreibt er an Frau Griesenbeck in Essen, die ihn wahrscheinlich einen Heiligen genannt hatte: „Und wenn ich ein Heiliger wäre, so könnte ich Euch keinen bessern Dienst thun, als Euch von mir und allen Creaturen ab, zu Dem weisen, der das Leben in sich selber hat.“ Auch hörte er sich höchst ungern „Vater“ oder „Führer“ nennen, Ausdrücke, die seine Freunde häufig und fast allgemein von ihm gebrauchten. „Ich achte mich von Herzen unwürdig, sagte er, und es beugt mich, wenn mich ein Kind Gottes „Bruder“ nennt, geschweige daß ich den Vaternamen begehren sollte,“ und in der Nachschrift eines Briefes an eine Freundin schrieb er: „Wenn ich's dürfte bitten, so wollte ich ersuchen, das Wort „Führer“ nicht zu gebrauchen.“ Selbst als ein Werkzeug Gottes wollte er sich nicht einmal anerkannt wissen, wie augenscheinlich er es auch war, und deßhalb äußerte er wohl öfter, es sei ihm noch niemals in den Sinn gekommen, zu glauben, als ob Gott ihn zum Dienste Anderer gebrauchen wolle, und nur in Bezug auf eine Person,

die er nie gesehen, weil sie wohl 30 Meilen von ihm entfernt wohnte, sagte er: „Sollte ich jemalen von Gott zu etwas gebraucht worden sein, so müßte es an dieser Person geschehen sein.“

Wir sehen, Eitelkeit trieb ihn durchaus nicht zu dem mühseligen Geschäfte der Seelsorge, sondern, wie schon gesagt, allein die dienende Liebe, und dafür zeugt auch vor Allem das, daß er den Umgang mit erweckten Seelen durchaus nicht suchte, sondern ihn im Gegentheil, aus Furcht, daß er seinem eigenen Seelenheile irgend wie hinderlich werden könne, und aus Liebe zur Abgeschiedenheit, mit einer schwer zu überwindenden Scheu ansah. „Niemals, schreibt er in einem Briefe von 1766, kann ich mich einer Zeit erinnern, da ich Lust oder Leben im Umgang und Wirksamkeit mit Seelen gehabt, wie herzlich ich sie auch liebte. Die lebendige Erkenntniß eines so allgenugsamen, innigst nahen Gottes gab mir eine tiefe, stets bleibende Grundneigung, gern abgeschieden und mit diesem Gott allein zu sein. Ich habe, was ich gethan, so gebrechlich es auch geschehen, nur so nach dem Leitfaden der göttlichen Vorsehung und vermeinten Pflicht gethan. Ach, die Geschöpfe hindern uns oft, und wir hindern sie. Nun bleibet meine Maxime: gern bei den Kindern, am liebsten bei dem Vater zu sein.“ In einem Briefe von 1767 heißt es ferner: O wie so viele Zeit und Kraft nehmen uns auch die guten Geschöpfe weg! Wie so leicht bekommt man selbst Schaden auch da, wo man Andern denkt nützlich zu sein!“ Und anderwärts bemerkt er sehr wahr und treffend: „Die besten Freunde können bisweilen die Freundschaft mit Gott verhindern.“ Er hatte demnach die geistlichen Gefahren eines ausgedehnten seelsorgerischen Verkehrs wohl erkannt und fühlte die Bürde der damit verbundenen Thätigkeit schmerzlich genug, aber dennoch ließ er von derselben nicht ab, rein aus Liebesgehorsam gegen Gott, der ihn dazu berufen. So schreibt er an einen Freund in Crefeld: „Lieber Bruder, habe Mitleid mit mir, der ich in vielerlei Leben und im Beschäftigen mit Anderen meine Füße so oft unrein mache. Ich thue, weil ich nicht anders weiß und kann.“ Auch noch früher, schon 1736, also in einer Zeit, wo er mitten in der regsten Seelsorgerthätigkeit stand, äußert er brieflich: „Ich habe immer gesucht und suche noch zu schweigen, unbekannt, vergessen und stille zu sein, und

muß doch öfters zu meiner Demüthigung in das Gegentheil hinein, so gebrechlich auch mein Thun sein mag. Ich darf nicht viel reflectiren. Dieses Eine weiß ich, daß ich mich überwinden und ein Opfer thun muß, so oft ich nach außen wirken soll, ob ich's wohl in dem Willen Gottes gern thue. Ich soll denn darin mortificirt (dem natürlichen Menschen nach getödtet) werden.“ Er sah also die von Gott ihm übertragene Arbeit der Seelsorge als eine gute, ihm heilsame Zucht an, der er sich als solcher auch wider seine natürliche Neigung zu fügen habe. Nur wenn er ernstlich besorgt wurde, durch zu häufigen Verkehr aus der rechten innerlichen Sammlung in Gott gekommen zu sein, entzog er sich den Menschen und ließ sich durch seinen Stubengenossen H. Sommer alle störenden Besuche abhalten, oder ging auch wohl, was er „sich retiriren“ nannte, mit einem kleinen Mundvorrathe in einen nahen Wald, um sich dort den ganzen Tag über im Anschauen der Natur allein mit Gott zu beschäftigen. Und das waren, wie er selbst bekennt, seine süßesten Stunden.

Bei aller dieser Fülle von Wirksamkeit nach außen, die ihn leiblich und geistig in Anspruch nahm, hatte er nun, wie schon oben bemerkt wurde, dennoch seine Bandweberei fortgesetzt und nur die Nächte zu seinen geistigen Arbeiten angewandt. Gegen 1730 hin fühlte er aber immer mehr, daß er diese Lebensweise unmöglich fortführen dürfe, wenn er nicht seine Gesundheit gänzlich untergraben wolle, und so legte er denn in dieser Zeit sein Bandmacher-Gewerbe nieder. Wie es nun mit seiner Existenz werden sollte, die bisher allein auf seinem Handwerkserwerbe und dem kleinen, bereits durch seine Mildthätigkeit zusammengeschmolzenen Nachlasse seiner Eltern beruhte, diese Frage legte er getrost an das Herz Gottes. Er wußte, daß Der Keinen versäume noch verlasse, der nur redlich arbeitet und in seinem Dienste wirkt, so lange es Tag für ihn ist. Und das wollte er ja treulich. Er hatte sein Handwerk nicht willkührlich aufgegeben, weil er sich zu hoch für dasselbe hielt und etwa meinte, zu größeren Dingen berufen zu sein, sondern allein durch die Umstände gezwungen und in der festen Ueberzeugung, daß Gott es so wolle, auch in diesem Falle sein ei-

genes Wort bestätigend: „Keine Seele, die ganz für Gott sein will, macht sich ihren Weg selber.“ Hatte sich ihm doch jene geistliche Thätigkeit wie von selbst aufgedrungen, so daß er ihr, wie gern er auch gewollt, ohne Gewissensbisse gar nicht ausweichen konnte, und war doch diese Thätigkeit ohne sein Zuthun allmählig so angewachsen, daß er, wenn nicht das Wichtigste dem Unwichtigeren nachstehen sollte, gar nicht umhin konnte, seine Profession einzustellen. Unter solchen Umständen durfte er denn auch wohl getrost auf Gottes Fürsorge hoffen, und der Herr zeigte sich ihm auch wirklich als sein Säckel- und Schatzmeister, der es ihm an Nichts fehlen ließ, dessen er bedurfte, um seine Kräfte ihm allein widmen zu können.

Schon lange vorher, ehe Tersteegen sein Handwerk aufgab, waren ihm Anträge von mehreren Freunden gekommen, die ihm große Summen Geldes zur Verwendung stellen oder ihm lebenslänglichen Unterhalt zusichern wollten. So hatte z. B. ein holländischer Herr ihn unter Thränen gebeten, 10,000 Gulden von ihm anzunehmen; so hatte ihn die Tochter des gottseligen Rechtskonsulenten J. J. Schütz in Frankfurt am Main, des Verfassers des Liedes „Sei Lob und Ehr,“ die ihm durch seine Briefe viel zu danken, ihn aber nie gesehen hatte, zum Verwalter von 40,000 Gulden machen wollen, mit dem Beding, seine eigenen Bedürfnisse davon zu nehmen, und eine reiche Holländerin hatte ihm sogar einen Wagen nebst Pferden schenken wollen. Aber er wies diese Anerbietungen alle ab, theils weil er mit Sorgen der Geldverwaltung nicht gern zu thun hatte, theils weil er mit seinem damaligen Erwerbe völlig zufrieden war und größere Fülle als Fallstrick für die Seele fürchtete. Als aber sein Handwerkserwerb aufhörte und nun mehrere seiner vertrautesten Freunde, die in der Liebe Christi auf's engste mit ihm verbunden waren, ihm freie Liebesgeschenke anboten, nahm er keinen Anstand, diese anzunehmen, zumal er wußte, daß er ihnen eine große Freude damit bereite; und fortan lebte er nun rein von den Gaben derselben, ohne daß er aber aufhörte, das Meiste davon wieder andern Dürftigen zufließen zu lassen.

Manchem unserer Leser könnte das mißfallen und als zu wenig ehrenhaft erscheinen, aber solche wollen wir nur daran erinnern, daß er alle diese Gaben nicht allein durch seine

frühere freiwillige Arbeit an den Seelen dieser Freunde längst verdient hatte — was er selbst freilich durchaus nicht in Anschlag brachte — sondern daß er sie auch in dieser Weise fortwährend wiedervergalt. „Den Kindern, schreibt er einmal, ist es mehr eigen, daß sie schenken und Geschenke annehmen könnnen,“ und solch' ein Kind war auch er. Er nahm nicht allein, er gab auch, und was er gab, war viel mehr werth, als was er empfing. Das wußten auch jene Freunde wohl, und sie selbst betrachteten daher ihre Geschenke mehr als Bekenntnisse einer Schuld, die sie ihm abzutragen hätten, mehr als ein doch nur unvollkommnes Zeichen des Dankes, denn als eine Wohlthat, der von seiner Seite Dank gebührte. So stand Tersteegen zu diesen Freunden in einem ganz ähnlichen Verhältnisse, wie die Apostel zu ihren Gemeindegliedern, von deren freien Gaben diese auch *lebten*, ohne daß sie das immerhin drückende Gefühl haben konnten, diese umsonst und für Nichts zu empfangen. Man darf sich daher mit Recht darüber freuen, wie reichlich Tersteegen von so Vielen bedacht wurde. Die größeste und stehende Unterstützung erhielt er für sich und Andre, bis zu dessen Tode, von einem reichen Holländer A. W. Pauw, von dem wir weiter unten noch mehr zu sagen haben. Außerdem flossen ihm freie Geschenke von allen Seiten zu, wie von seiner Freundin d'Orville in Amsterdam, von seinem *vertrautesten Jünger*, dem Engelbert Evertsen in Barmen, von Joh. Pet. Schmitz in Solingen, der ihm auch bisweilen Tuch zu seiner Kleidung schickte, und selbst aus Schweden, wo er an einem gewissen Segerholm einen besonders nahestehenden Freund hatte, schickte man ihm einen Pelz und Schuhe für Arme. So war Tersteegen also hinlänglich geborgen vor der leiblichen Noth des Lebens und konnte nun, wo er aller äußerlichen Geschäfte ledig war, sich ganz dem seligen Berufe widmen, Seelen für den Dienst des Herrn zu gewinnen und darin zu fördern.

Das blieb auch Zeitlebens sein Hauptgeschäft; nur betrieb er dabei, seit der Niederlegung seines Handwerkes, ein anderes weniger anstrengendes Nebengeschäft, das seine seelsorgerische Thätigkeit auf's schönste ergänzte und unterstützte. Er verfertigte nämlich einige Arzneimittel, die er an gute Freunde, besonders an Arme, umsonst hingab. Es waren nach seiner eignen Aussage nur ein Paar Sorten Pillen,

einige Pulver und Essenzen, alle von einfacher Composition, aus wenigen „verachteten Kräuterchen“ gefertigt, so daß sie unter allen Umständen eine unschuldige Wirkung hatten. Wie bei allem seinen Thun, so dachte er auch hiebei, daß es nicht auf das Außerordentliche, Große und Complicirte ankomme, sondern allein auf den Segen Gottes und auf die Gesinnung, mit der man Etwas thue. „Wir sollen nur Alles dem Herrn thun, was wir thun; dadurch werden die geringsten Dinge groß, und Koth gleichsam zu Gold gemacht,“ schreibt er an einen Bekannten, der sich auch auf das Arzneimachen legen wollte; und wie er eben diesem anempfiehlt, bei der ungekünstelten Einfalt zu bleiben, alle chemischen Seltsamkeiten und Geheimnisse, vorzüglich aber die Alchymie und Goldmacherei zu fliehen, so war er auch selbst von aller quacksalberischen Experimentirsucht und Wichtigthuerei fern. Seine eigne fortwährende Kränklichkeit hatte ihn darauf hingewiesen, sich soviel als möglich um Arzneikunde zu bekümmern, und sich wenigstens ein Verständniß der Receptirkunst zu verschaffen. Was sich ihm nun mit Hülfe derselben und nach der Erfahrung, die er an seinem eignen Leibe machte, als heilsam erprobt hatte, das wandte er an, um auch Andern zu helfen; weiter ging aber der besonnene Mann nicht, um nicht in Verantwortung zu kommen. Wo er darum auch nur irgend zweifelte, daß seine einfachen Mittel ausreichen würden, da verwies er sogleich an die Aerzte, die es doch besser verstünden als er, ohne dabei jedoch den Hinweis auf Gott, als den Arzt aller Aerzte zu versäumen. 1746 schreibt er an Engelbert Evertsen: „Leibesbewegungen und ein ruhiges Gemüth in der völligen Ergebung an Gott rathe (ich) sonst mehr als alles Mediciniren.“ So trieb er auch dieses mehr äußere Geschäft leiblicher Heilung, zu welchem ihn die reinste Bruderliebe bewog, im Glauben und mit der tieferen Absicht des Missionirens; und wie der Herr Alles, was zu seiner Ehre geschieht, oft wider Erwarten segnet, so auch hier. Die einfachen Heilmittel, die Tersteegen wohl auch unter innerlichem Gebet und Fürbitte verfertigen mochte, bewährten sich oft auf außerordentliche Weise und kamen bald ebenso in Ruf, wie die Medicamente des Hallischen Waisenhauses, die noch zu Tersteegens Lebzeit der ihm sinnverwandte geistliche Liederdichter und Arzt Dr. Chr. Fr. Richter verfertigte. Bei Vielen standen seine Mittel in solchem Ansehen, daß sie gar

keine anderen gebrauchen wollten, und oft wurden sie aus weiter Ferne, z. B. von Mannheim aus, verlangt, ja, in Mühlheim selbst und aus der Umgegend war der Zulauf um dieser willen so groß, daß oft seine Apotheke nicht ausreichte und er sich eine Zeitlang sogar einen Gehülfen halten mußte. So wurde er, der Arme und Kränkliche, für Viele auch ein leiblicher Wohlthäter, nachdem er sich schon als geistlicher Arzt an ihnen bewährt hatte, oder — was wohl noch öfter vorkam — er eröffnete sich durch solche leibliche Wohlthat den Zugang zu den Herzen. Hierin glich er vielen Missionaren, vorzüglich dem seligen Gützlaff, der in China eben auf diesem Wege manche Seele gerettet hat; und ist zugleich für Alle, die innere Mission betreiben, ein Muster, indem er ihnen zeigt, wie man bei aller äußeren Wohlthat den geistlichen Zweck im Auge haben müsse, aber auch umgekehrt, bei der Verfolgung des letzteren, so oft es Noth thut, nie das äußere Wohl der Brüder vernachlässigen dürfe. Wo er konnte, bedachte er auch dieses und brachte den Armen und Kranken, deren er täglich Viele besuchte, und die er mit ausdauernder Geduld und Aufopferung eigner Gesundheit verpflegte, neben dem geistlichen Trost womöglich auch leibliche Hülfe, so daß man ihn mit Recht „der Armen und Verlassenen Leibarzt“ nannte. Wie er aber dabei alles Aeußere doch auf das Geistliche bezog, läßt sich denken, und es zeigt sich dies sogar in einem scherzhaften Recepte, das noch lange nach seinem Tode in den Händen seiner Verehrer war und als eine Art geistliche Universalmedizin gelten sollte. Wir theilen es hier als bloße Curiosität nach Kerlen mit, ohne aber läugnen zu wollen, daß es eine wirklich sinnige Allegorie sei. Es lautet:

Christliche Salbung.

„1 Loth Traurigkeit, 30 Loth Geduld, 20 Loth Mäßigkeit, 15 Loth tiefe Demuth, 30 Loth Freigebigkeit. Dieses alles stoße durcheinander in dem Mörser des starken Glaubens mit dem Stampfer der Standhaftigkeit, streue darein ½ Pfund Hoffnung, thu' es in die Pfanne der Gerechtigkeit, setze es auf's Feuer der göttlichen Liebe und rühre es mit dem Löffel des andächtigen Gebetes, gieße es hernach in das Geschirr der Beständigkeit, mach' es wohl zu, daß der Schimmel der eitlen Ehre nicht darein kommt; mit dieser Salbe schmiere

dich täglich Morgens und Abends, es hilft unfehlbar, und ist zu haben bei Dem, der Allgenugsam heißt.“

Die Donnerstags-Versammlungen, in denen Tersteegen bisher das Wort vom Kreuze in aller Einfalt verkündigt hatte, hörten zwar um 1740 auf, so daß er nun in Mühlheim selbst, wenn auch nicht seine seelsorgerische, doch seine rednerische Thätigkeit einstellen mußte. Aber der Herr that ihm die Thür dafür noch viel weiter auf und machte ihn nun auch zu einem missionirenden Reiseprediger von solcher Bedeutung und Wirksamkeit, daß ihm hierin nur ein Zinzendorf an die Seite zu stellen ist.

Zuerst machte er solche Missionsreisen alljährlich nach Holland, nicht aber aus freien Stücken, denn für den kränklichen und eingekehrten Mann war das Reisen und der damit verbundene Verkehr sehr beschwerlich, sondern nur weil er eine ausdrückliche Veranlassung, einen bestimmten Ruf dazu erhalten hatte. Er war nämlich durch seine Schriften, deren ruhige Klarheit und Einfalt auch dem niederländischen Charakter so ganz entspricht, gar bald in Holland bekannt geworden und hatte sich durch dieselben dort viele Verehrer erworben, die Nichts sehnlicher wünschten, als den theuren Mann nun auch persönlich kennen zu lernen. Unter diesen war besonders Einer, der schon oben erwähnte A. W. Pauw, ein reicher und gottseliger Herr, der zu oder bei Amsterdam in einem bedeutenden Amte lebte. Dieser hatte Tersteegen schon öfter zu sich eingeladen, und endlich, da er immer nicht erschien, sich entschlossen, selbst nach Mühlheim zu reisen. Weil aber Tersteegen, der heimlich Nachricht davon erhielt, fürchtete, daß ein so standeshoher Besuch sehr störend für ihn werden könne, machte er sich so schnell als möglich auf, um ihm mit seinem Besuche zuvorzukommen und dann nach kurzem Aufenthalt, wie er meinte, wieder heimzukehren. Indeß Pauw, dessen Freude übergroß war, hielt ihn längere Zeit fest, und Tersteegen fühlte sich bald bei ihm so heimisch und gewann ein so brüderliches Zutrauen zu ihm, daß er sich fast schämte, solche Bekanntschaft so lange gescheut zu haben. Seitdem kam er jährlich nach Holland herüber, um bei ihm einige Wochen der Ruhe und Stille zu genießen; und eben dadurch eröffnete sich ihm, ohne daß er es suchte, ein neuer Wirkungskreis.

Als nämlich seine übrigen zahlreichen Verehrer in Holland von seinem Aufenthalte bei Pauw vernahmen, kamen sie bald von allen Seiten nach Amsterdam, um Tersteegen zu besuchen und persönlich mit ihm bekannt zu werden. Daß sie sich mit ihm von nichts lieber unterhielten, als über ihren inneren Zustand, und in Betreff desselben Rath, Trost und Zuspruch von ihm begehrten, versteht sich von selbst, und so sah er, der bei seinem Freunde nur Ruhe und Erholung gesucht hatte, sich gedrungen, auch an diesen erweckten Seelen zu arbeiten und ihnen geistliche Handreichung zu leisten, so viel er vermochte. Da er dies nun in seiner gewohnten liebevollen und herzlichen Weise that, nahm das Zutrauen zu ihm immer mehr zu, und die Besuche im Pauw'schen Hause drängten einander noch mehr, als sonst in seinem eignen zu Mühlheim. Dies veranlaßte ihn, alljährlich eine Rundreise durch Holland zu machen, um die verschiedenen Freunde, die auch unter sich in herzlicher Verbindung standen, zu besuchen, und hierdurch gewann er viele theure Herzensfreunde, auf die er einen höchst segensreichen Einfluß ausübte, und mit denen er Zeitlebens die vertrauteste Freundschaft unterhielt. Am nächsten stand ihm die d'Orville, eine reiche und vornehme Dame, der er ihres wahrhaft kindlichen und gottergebenen Sinnes wegen wohl das meiste Zutrauen schenkte. An sie schrieb er eine Menge Briefe, in denen er sich, wie gegen keinen Anderen, über seine eigene Gemüthsbeschaffenheit ausließ, und die deßhalb als die reichsten Urkunden seines inneren Lebens gelten müssen. Kurz vor ihrem seligen Heimgang 1755 ließ sie diese Briefe Tersteegen sämmtlich wieder zustellen, und nach dessen Tode fielen sie dann seinem ersten Biographen zu, der sie aber nur auszugsweise mittheilte. In ihnen allen herrscht der Ton geschwisterlicher Herzlichkeit und lieblicher Einigung im Geiste, wovon nur einige Stellen, die zugleich für Tersteegens Freundschaftsverhältniß zur d'Orville bezeichnend sind, hier einen Beweis geben mögen. „Unsre beiderseitige Vereinigung und Gemeinschaft im Geist, heißt es in einem dieser Briefe von 1755, ersetzet dasjenige, was in der schriftlichen Gemeinschaft eine Zeitlang abgegangen ist. O ja, sie war mir genug und erquickte mein Herz. Ich fand und finde Euch, liebe Schwester, sehr nahebei und sage Euch bisweilen viel mehr, als Zung und Feder sollten ausdrücken können. Ich

kann auch nicht denken, daß der Herr Eurem Geist nicht bisweilen Etwas davon überbringen und Euch mit mir zu Gott nahen, Gott anbeten, Gott verherrlichen, Gott lieben und in den Abgrund seiner Gutheit verlieren machen sollte." In einem Briefe zu Neujahr 1754 heißt es ferner: „Ich vereinige mich auf's neue, sowohl mit Euch als auch mit Andern, die Ihr kennet, in diesem neuen Jahre und kann besonders von Euch, liebe Schwester, mit dem Apostel sagen: Ihr seid in unserm Herzen, um zusammen zu leben und zu sterben. Amen! Herr Jesu, halt' uns noch ein wenig fest!" Außer dieser d'Orville, die auch mit Pauw in engster Verbindung stand und diesem namentlich, als er erblindet war, Tersteegens Briefe vorlas und beantwortete, lernte er in dessen Hause noch mehrere andere Freundinnen kennen. In welchem wahrhaft brüderlichen Verhältnisse Pauw zu ihm blieb, haben wir schon oben gesehen, wo wir von den Liebesgaben redeten, die Tersteegen von ihm genoß, aber wie sehr dieser Mann auch in die Denkart Tersteegens eingegangen war, das zeigte er später, indem er sein Amt mit allem Glanz der Welt und seines Standes niederlegte, und in ein schlichtes Häuschen in Amsterdam zog, um ein abgeschiedenes und gottseliges Leben zu führen. Hier starb er den 29. Juni 1745 sanft und selig, und Tersteegen, der einem Freunde brieflich seinen Heimgang meldete, schrieb: „Die Armen verlieren an ihm einen treuen Almosenpfleger und wir einen werthen Bruder. — Was für eine Stütze ich insbesondere daran verliere, ist Dir bekannt. Nun der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt! Nichts ist heilsamer, als wenn uns Leben und Stütze außer Gott genommen wird, weil wir dadurch sehr in Gott gefördert werden können."

Außer diesen jährlichen Reisen nach Holland, die Tersteegen noch lange nach Pauw's Tode fortsetzte, machte er auch wiederholentlich Missionsreisen in's Bergische und die Umgegend seines Wohnorts. Im Wupperthale hatten seine Schriften eine Menge Seelen erweckt, die ihm deßhalb mit großer Liebe zugethan waren. Namentlich verehrte ihn die Kaufmannsfamilie Evertsen zu Gemarke, und in dieser besonders die beiden Söhne Abraham und Engelbert Evertsen, die ihn schon seit 1744 öfter besucht hatten. Da die alten Evertsen aber nicht nach Mühlheim kommen

konnten und Tersteegen doch auch gern kennen lernen wollten, drangen sie wohl 1½ Jahre lang brieflich in ihn, daß er sie doch besuchen möchte, und dies veranlaßte ihn endlich nachzugeben und im Jahre 1747 seine erste Reise dorthin zu machen. Wie zahlreich schon diesmal bei seinem ersten Aufenthalte die Erweckungen dort Statt fanden, wie groß der Zulauf zu ihm war, und welche Strapazen er durchzumachen hatte, das erzählt er selbst in einem brieflichen Reisebericht der d'Orville. „Ich wollte, heißt es da, zwar diese Reise incognito thun, doch das war unmöglich, weil nicht allein an dem Orte, wo ich war, verschiedene Menschen, so ich vorhin noch nie gesehen, erweckt und ziemlich tief berührt wurden, so daß ich unter den überflüssigen Thränen anfangender Gemüther kaum mannhaft bleiben und von ihnen abkommen konnte, sondern ich mußte auch eilf Tage in dem Bergischen herumreisen und war vom Morgen bis in den Abend von Menschen umringt. Ich dachte einst von einem gewissen Orte eine Stunde weit auf dem Wege zu sein; allein man paßte mir unterwegs auf und brachte mich in eine Kornscheuer, in welcher bei 20 Personen, die mir meist unbekannt, meiner warteten und begierig waren, ein gutes Wort von mir zu hören... In den letzten Tagen bekam ich fieberhafte Anfälle und wurde so verkältet, daß man meine Stimme kaum verstehen konnte. Der Herr zeigte dann, daß ich nach Haus sollte. Den Morgen aber, ungefähr 8 Uhr, wie ich mich auf's Pferd setzen wollte, waren zum wenigsten wieder 25 Menschen beisammen, die ich doch nur ganz kurz grüßen konnte, von welchen etliche bereits einige Stunden weit gegangen waren, denn es war auf dem Lande." Später, und Tersteegen besuchte diese Gegenden noch mehrere Male, wuchs mit dem geistlichen Hunger, den er angeregt hatte, auch der Zudrang zu ihm, und oft mußte sich der stille Mann in großen Gesellschaften bewegen und hie und da vor zahlreichen Versammlungen sprechen. Die letzteren hielt er mehrere Male in der wilden, höhlenreichen Felsenschlucht bei Mettmann am Rhein, die schon damals die „Neanderhöhle" hieß, weil sich dort der gottselige Joachim Neander auf seiner Flucht vor der Düsseldorfer Geistlichkeit einige Sommermonate im Versteck gehalten und mehrere seiner schönsten Lieder gedichtet hatte. Da lagerten sich denn Hunderte von Pilgern in diesen natürlichen Bethallen, um sich an seiner

Rede, die hier doppelt stark ertönte, zu erbauen, und in weitem Widerhall erscholl dann ihr gemeinschaftlicher Gesang durch die Schluchten. Noch öfter und lieber hielt Tersteegen aber solche Versammlungen in einem Hause, das nahe bei Heiligenhaus auf dem Wege von Mühlheim nach Elberfeld liegt, und „auf der Otterbeck" hieß. Hier wohnten seine Freunde Fischer, Otterbeck und Bäumer, nachdem sie ihr Kaufmannsgeschäft niedergelegt hatten, in stiller Zurückgezogenheit und brüderlicher Gemeinschaft und führten ihr Leben ganz nach der ausdrücklichen Anweisung Tersteegens. Dieser war deßhalb gern hier, kam öfters zu ihnen, um ihnen Raths zu ertheilen, und pflegte, während seines Verweilens in dieser Gegend, hier zu übernachten. Natürlich zog das viele heilsbegierige Seelen dorthin, und bald wurde so das Haus ein Sammelpunkt aller Umwohnenden, die nach Tersteegens erbaulichem Zuspruch verlangten, weßhalb es auch allgemein „die Pilgerhütte" genannt wurde.

In dieser Weise wirkte nun unser Freund im Bergischen überaus segensreich, und noch im Anfang dieses Jahrhunderts konnten viele alte Leute nicht genug seine Geistesgaben rühmen, die er damals an den Tag gelegt, und wußten des Preises gegen Gott kein Ende, daß er ihnen diesen Mann zugeführt habe. Am dankbarsten und tiefsten unter Allen fühlte dies aber Einer, der schon obenerwähnte Engelbert Evertsen, der geradezu als der bedeutendste Jünger Tersteegens dasteht und nach dessen Tode auch einen Mittelpunkt für alle Freunde des Seligen bildete. Welch' einen tiefen Eindruck Tersteegen auf ihn gemacht, und wie viel er ihm zu verdanken hatte, sieht man aus seinem Schreiben, das der alten Biographie als Bestätigung hinzugefügt ist. Da heißt es unter Anderem von Tersteegen: „Er war wahrlich ein Freund Gottes; daß Gott ihm seinen Geist und Liebe reichlich zufließen ließ, habe ich vielfältig gesehen und erfahren. O welch' eine Erhabenheit, Andacht und friedensvolle Stille habe ich zu meiner nicht geringen Erbauung und Stärkung oft an ihm erblickt! — Wie oft bin ich bedrängt und bedrückt zu ihm gekommen, da sein bloßes Ansehen mich schon wieder ermunterte. Wann ich vorher Vieles zu sagen und zu klagen hatte, so fielen mir oft die Lasten dergestalt weg, daß ich sie nicht einmal brauchte zu sagen, und in einen stillen und innern Frieden gezogen ward. Von

einem einzigen Besuch blieb mir gemeiniglich so viele Stärkung übrig, daß ich einige Wochen lang so viel genauer in Verläugnung und Gebet wandeln konnte. — Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen, der mir vergönnt hat, ihn kennen zu lernen, und der seinen Umgang so kräftig an meiner Seele gesegnet hat." Das hatte Gott aber auch wirklich, denn Evertsen ging ganz in die Fußstapfen seines Freundes und Führers ein und wurde, wie dieser, ein geistlicher Vater und leiblicher Wohlthäter für viele Hunderte im Bergischen Lande. Einige Abende in der Woche pflegte er in seinem Hause auf einem Ruhebettchen sitzend, auf welchem er seiner Kränklichkeit wegen einen großen Theil des Tages zubringen mußte, eine Erbauungsstunde zu halten und zwar in seiner plattdeutschen Mundart. Gewöhnlich legte er dabei *einen* Vers aus Tersteegens Geistlichem Blumengärtlein zu Grunde, ohne sich darum weniger an die heilige Schrift zu halten; zum Anfang und Schluß wurden einige Liederverse gesungen. In einfachem, herzlichem Tone floß da seine kindliche Ehrfurcht vor Gott und seine innige Liebe zum Erlöser über und verlieh seinen Reden eine wohlthuende Salbung. Auch aus der Umgegend von Mühlheim, Saarn, Kettwig, Heiligenhaus, Homberg und andern Orten wanderte man zu „Vater" Evertsen, um ihn reden zu hören, oder Rath und Trost bei ihm zu suchen, und wer länger ver*weilte*, fand dann in einem seiner Wohnung nahegelegenen Hause, das ebenfalls „die Pilgerhütte" hieß, gastliche Aufnahme. Er war ein Mann von ansehnlichem Vermögen, unverheirathet — zwei Mägde bildeten seinen ganzen Hausstand. Was er übrig hatte, das verwandte er auf die Unterstützung nothleidender Brüder, und es ist keine evangelische Gemeinde im Bergischen, die schwach fundirt war, in der er nicht durch ansehnliche Schenkungen sich ein bleibendes Andenken gestiftet hätte. Kein wirklich Nothleidender, welcher Confession er sei, wandte sich vergeblich an ihn, ja, er ließ die Armen durch seine Freunde aufsuchen und zu sich führen; aber Jeder ging nicht nur leiblich beschenkt, sondern auch mit geistlichem Trost, Rath und Vermahnung von seinem Hause. So lebte er von Allen hochgeehrt und geliebt, erreichte trotz seiner Leibesschwachheit, die ihm, wie seinem Meister Tersteegen von Jugend auf anhaftete, bei seiner gottseligen Heiterkeit und der Nüchternheit seiner Lebensweise, doch ein Alter von 80

Jahren und starb im Anfang dieses Jahrhunderts. Der war denn also die schönste Frucht von Tersteegens Missionsreisen in's Bergische.

Auch von einer Reise nach Crefeld, wo er das einzige Mal in seinem Leben die Kanzel bestieg, erzählt Tersteegen selbst in einem brieflichen Berichte von 1751. In Crefeld hatte er mehrere Befreundete, vor Allem die Frau von der Leyen, die sich ganz von ihm leiten und streng zurechtweisen ließ, ihn auch häufig in Mühlheim besuchte und viele Briefe von ihm empfing. Auch stand er mit den dort ansässigen Mennoniten in Verbindung, insbesondere mit Johann Lobach, der früher um seines Glaubens willen eine jahrelange Gefangenschaft in Jülich ausgestanden hatte, und mit dessen Sinnes- und Lebensgenossen Stettius, welchen beiden er öfter gemeinsame Briefe schrieb. Diese und andere Freunde waren es, die ihn 1751 wider seinen Willen zur Herüberreise veranlaßten. Er schreibt darüber an die Schwester d'Orville: „Noch muß ich Euch was Besonderes erzählen. Des andern Tags nach Abgang meines jüngsten an Euch, sandten die Freunde von Crefeld ganz unvermuthet eine Kutsche an den Rhein, um mich abzuholen. Weil ich nun ziemlich schwach und auf dem Bette war, so sandte ich Freund Sommer mit einem Brieflein dahin und schlug es gänzlich ab. Da kamen die Freunde mit der Kutsche bis hieher, und ich mußte mich des andern Tags resolviren, dahin zu reisen. Sobald es nun ruchbar ward, daß ich in der Stadt sei, kam das Consistorium der Mennoniten zusammen, ohne daß ich davon wußte. Sie sandten dann ihre beiden Prediger zu mir und ließen mich ersuchen, einen Tag zu bestimmen, wann ich in ihrer Kirche predigen wolle, denn sie wußten, daß ich nicht über den Sonntag bleiben wollte. Dieses Ersuchen kam mir, wie Ihr leicht denken könnt, fremd vor; gleichwohl resolvirte ich mich, in Gottes Namen es als einen Wink von seiner Hand anzunehmen. Des Mittwoch Morgens, als den 25. August, kamen die Prediger und begleiteten mich nach der Kanzel. Wie ich in die Kirche kam, war sie gepfropft voll von allerlei Religionen, doch meist Reformirten und Mennoniten, und Gott gab mir zu reden über 2. Petr. 3, 11. Wenn ich mit dieser meiner Vermessenheit Gott so gut gefallen habe, als den Zuhörern, so wird es wohl gut gehn. Die Menschen waren sehr ge-

rührt und einige so stark, daß man hoffen kann, daß es haften bleiben wird." Außer diesem Male war er noch öfter in Crefeld, und obgleich er dann wohl nur Erholung bei seinen Freunden suchte, so mochte es ihm doch manchmal ähnlich gehen, denn in Crefeld war damals viel christliches Leben, das, wie wir schon oben bemerkten, sein Freund Hofmann besonders geweckt und gefördert hatte.

Kleinere Reisen in die Umgegend Mühlheims machte er von Zeit zu Zeit, um sich vor zu großem Zudrang zu „retiriren," ohne daß er indeß auch da aufhörte, als Zeuge Christi zu wirken. Sie galten aber vorzüglich den zahlreichen Freunden, die er in der Nachbarschaft hatte, so vor Allem dem trefflichen Pastor Henke und Rektor Hasenkamp in Duisburg, dem Prorektor Hennemann und der Frau Griesenbeck in Essen.

Seine Verbindungen und Bekanntschaften hatten überhaupt in Folge seiner Missionsreisen und der weiten Verbreitung seiner Schriften immer mehr zugenommen. Nicht allein, daß er, außer unzähligen andern Leuten, mit vielen frommen und gelehrten Predigern in Verkehr gekommen war, die sich in wichtigen Angelegenheiten ihres Amtes nicht selten bei ihm Raths erholten; auch hohe Herrschaften waren auf ihn aufmerksam geworden und rechneten es sich zu besonderem Glücke an, mit ihm, dem einfachen Laienprediger und Dichter, persönlich und brieflich verkehren zu können. So waren ihm sehr befreundet der fränkische Graf von Castell, der Beleseneren vielleicht aus Spangenbergs Schriften über Zinzendorf bekannt ist, der Baron von Proschenk, der Graf von Styrum, die gräfliche Familie von Broich (Bruch), in deren standesherrlichem Gebiete Mühlheim lag, und die Gräfin Hedwig Sophie von Berleburg, die Mutter des frommen Grafen Casimir, (s. Sonntags-Bibl. IV. Bd. 1. Hft.). Er schrieb an alle diese Standespersonen mit großer Freimüthigkeit und Wärme, ohne alle Schmeichelei und Weltförmigkeit und doch in geziemendem Tone der Untergebenheit und Höflichkeit. Andere würden dergleichen Verbindungen zu ihrem Vortheil und zur Vergrößerung ihres Einflusses benutzt haben, er that's nicht, weil er auch hier nichts Anderes als das Heil der sich ihm anvertrauenden Seelen im Auge hatte. Nur einmal ließ er sich durch das Gefühl der Freundschaft bestimmen, die Gräfin

von Berleburg bei einem Besuche, den er ihr machte, darum anzugehen, daß sie die verfallene Grabstätte Hochmanns zu Schwarzenau mit einem Steine schmücke, was sie denn auch that, nachdem er auf ihren Wunsch folgende Inschrift dazu verfertigt hatte:

„Wie Hoch ist nun der Mann, der hier ein Kindlein gar,
Herzinnig, voller Lieb', doch auch voll Glaubens war;
Von Zionskönigs Pracht er zeugte und drum litte,
Sein Geist flog endlich hin, und hier zerfiel die Hütte.“

Viel Zeit und Kraftaufwand kosteten ihm außer seinem ausgebreiteten Briefwechsel die Besuche, die er oft aus weiter Ferne, aus der Schweiz, Holland, Schweden, England und Deutschland erhielt. Der Heidelberger Zollinger, der sich später auch auf der Otterbeck aufhielt, konnte sich, als er selbst in Mühlheim gewesen, nicht genug wundern, daß so Viele sich zu ihm drängten, da man doch wüßte, daß er leibesschwach sei und zu großer Verkehr seiner Grundneigung widerstrebe. Trotz dem behandelte er seine Gäste mit großer, selbstverläugnender Liebe und hielt sie oft sogar fest, wenn er sah, daß er ihnen von besonderem Nutzen sein könne. So nöthigte er den Siegerländer Stahlschmidt, der ihn 1766 zuerst besuchte, auf längere Zeit zu bleiben, und gab ihm erst dann Urlaub abzureisen, als er bekannte, daß ihm im Umgange mit ihm das Herz so voll geworden sei, daß er es nicht aushalten könne. Häufig logirte auch der Ober-Consistorialrath Hecker aus Berlin bei ihm, der ihm sehr zugethan war und sogar einmal in den Mühlheimer Versammlungen eine Rede hielt, worin er Tersteegen gegen seine Widersacher vertheidigte. Auch an unvermutheten Besuchen völlig Fremder fehlte es fast keine Woche. So berichtet er 1750 brieflich, daß ein schwedischer Edelmann Strokirch und ein Copenhagener Prediger bei ihm gewesen sei, und 1753 schreibt er: „Ohnlängst kam ein ganz unbekannter, aber rechter Nathanael 64 Stunden weit zu Fuß, in ziemlich schlechtem Wetter, mich zu besuchen, welchem ich doch kaum 2 Stunden Zeit geben konnte. Wer kann sich aber bei dergleichen Gelegenheiten entziehen?“ In Berleburg war ihm der Dr. Carl, der Herausgeber der Geistlichen Fama, in Homburg der Dr. Burkard und die schon erwähnte Schütz nahe befreundet, in Mühlheim selbst aber verkehrte er viel mit den Familien Krabb und Mühlenbeck, mit der

Gertrude Klockhaus und H. Wüsthoff, später auch vorzüglich mit dem frommen Prediger Conrad Engels, der 1761 von Velbert nach Mühlheim berufen ward und Tersteegen bis an's Ende große Liebe und Achtung bewies.

So hatte sich sichtbar und unsichtbar eine Gemeinschaft von Freunden und Verehrern um ihn gesammelt, die sich von Stockholm bis Bern und noch weiter bis nach Amerika erstreckte, wo seine Schriften fleißig gelesen wurden; und daß unter diesen Allen unzählig viele wahrhaft Bekehrte waren, dürfen wir wohl glauben, auch ohne das Zeugniß, das Jung-Stilling ablegt, wenn er im „Theobald" sagt, es habe seit der Apostel Zeit wohl Keiner gelebt, der mehr wahre Christen gezeugt habe, als Tersteegen.

Nachdem wir nun unsern Freund auf seinen mannigfachen Reisen seit dem Jahre 1740 begleitet haben, müssen wir mit ihm wohl nach Mühlheim zurückkehren, um zu sehen, wie es ihm da erging. Hier hatte er bisher mit seinem Freunde Sommer in einigen Oberzimmern zur Miethe gewohnt und von seinen Wirthsleuten sich Mittags beköstigen lassen, indeß noch 1745 mußte er wechseln und zwar unter Umständen, die er brieflich bedauert, ohne sie näher anzugeben. Man kann sich denken, wie unangenehm ihm das war. Der stille, aller unnöthigen Unruhe abgeneigte Mann fürchtete, daß dergleichen störende Wohnungswechsel noch öfter vorfallen könnten, und wünschte deßhalb, eine feste Wohnung zu haben, die ihm bis an sein Lebensende eine bleibende Stätte und zugleich für seine Apothekerarbeiten wie für die zahlreichen Besuche geistlicher und leiblicher Patienten eine größere Räumlichkeit böte. Im Jahre 1746 bezog er deßhalb ein ganzes Haus, in welchem er sich nun völlig nach seiner Art und Neigung einrichtete. Er selbst mit Sommer nahm sämmtliche obere Räume desselben ein, die untern aber überließ er, sammt deren Bruder und Brudersfrau, einer Freundin Sibylle Emschermann, die ihm den Haushalt besorgen und auf seine Kosten für Kranke und Arme kochen mußte.

Da er in diesem Hause die letzten 23 Jahre seines Lebens zubrachte und in demselben starb, so wird es noch jetzt den Fremden gezeigt. Und das mit Recht, denn die Stätte, wo ein gläubiger und noch dazu für das Reich Gottes so wirksamer Mensch, wie er, im steten Umgang mit Gott lebte, ist

heiliger, als alle Wohn- und Sterbehäuser großer Genies, in denen doch vielfach dem Geiste dieser Welt gedient ward. Wer von unsern Lesern Tersteegens Haus je besuchen sollte, der denke nur dabei an ein Wort seines Freundes Hasenkamp: „O, könnten die Wände seiner Wohn-, Schlaf- und Arbeitszimmer reden, was würden sie uns sagen von seinen vor Gott errungenen Siegen, von seinem verborgenen, heiligen Umgang mit der allgegenwärtigen Gottheit, von seinen Seufzern, Gebeten und Flehen für seine Freunde,“ oder er lese jenes treffliche Stück aus den „Himmelsbildern“ von Albert Knapp (in der Christoterpe, Jahrgang 1835) das wir unserer Sammlung der Tersteegenschen Lieder vorangeschickt haben, und worin es unter Anderem heißt:

„Wie geht ein milder Himmelsduft so süß
Durch diesen Raum! Wie webt die Ewigkeit
Uns hold von dieser nackten Mauer an!
— — — — — — — — —
Oft war das Himmelreich in dieser Hütte
Mit stiller Herrlichkeit.

Außer diesem Hause miethete er nun noch ein anderes Häuschen, um die vielen Fremden, die aus fernen Ländern zu ihm kamen, so wie auswärtige Freunde zu beherbergen. Es erhielt auch den Namen „Pilgerhütte“ und war eben das Häuschen, in welchem sein Freund W. Hofmann sein stilles, gottseliges Leben zugebracht und vollendet hatte.

Noch in demselben Jahre 1746 nämlich, wo Tersteegen seinen neuen Hausstand eingerichtet hatte, starb Hofmann über 70 Jahr alt am 13. August Abends, in Folge eines offenen Brustschadens, an welchem er mehrere Wochen unter großen, aber geduldig ertragenen Leiden daniedergelegen. Tersteegen stand ihm die ganze Zeit seines Krankenlagers mit aufopfernder Liebe bei, half ihm seine Wunden verbinden, erquickte ihn mit tröstlicher Zusprache und Gebet und wich in der letzten Zeit, obgleich er selbst kurz zuvor schwach gewesen war, nicht vom Bette des Sterbenden bis zu dessen letztem Athemzuge. Bald darauf hielt er dem verstorbenen Freunde eine Gedächtnißfeier, über die er selbst in einem Briefe Folgendes berichtet: „Weil der selige Freund Hofmann inständigst ersucht hatte, daß ich einige Tage nach seinem Abschiede aus dieser Zeit die vertrautesten Freunde einladen möchte, um in dem Haus, worin er gewohnet und gelitten hatte, dem Herrn auch für die ihm erwiesene Gnade

und endliche Erlösung aus allen Elenden zu danken, so wollte ich diesem seinen Begehren ein Genügen leisten auf den — —. Allein ich wurde überrumpelt; der Eine sagte es dem Andern, wodurch die Sache in zwei Stunden Zeit ruchbar ward, und ich fand da wenigstens nach meinem Bedünken mehr als 150 Menschen versammelt, welches mich anfänglich bestürzt machte; allein ich mußte mich ergeben, und anstatt eines Dankgebets redete ich unter dem Beistande der Gnade Gottes bei zwei Stunden lang über Vers 20 und 21 aus dem Briefe Judä. Alle Zuhörer wurden sehr bewegt, aber die sinnlichen Rührungen sind, auf's beste genommen, nur Blüthe und noch keine Frucht. Indessen könnt Ihr hieraus schließen, daß hier noch Hunger unter den Leuten sei. Hätte ich es sowohl zwei Tage als zwei Stunden vorher bekannt werden lassen, man würde nicht Platz genug haben finden können, um alle Menschen unterzubringen. Ich fühle aber weder Ruf noch Sendung zu solcher Arbeit, weil ich selbst ein armes, unwissendes Kind bin, das nicht weiß, noch hat, als nur in dem Herrn, und das nicht disponiren kann über die Güter eines Andern."

Man sieht aus den letzteren Worten abermals, wie sehr Tersteegen es scheute, in zu große äußere Wirksamkeit zu kommen. Und doch sollte sich einige Jahre nach Hofmanns Tode seine Thätigkeit durch einen besondern Vorfall noch vermehren. Ungefähr um's Jahr 1750, also 10 Jahre nach dem Aufhören der Donnerstags-Versammlungen, hielt ein reformirter Student der Theologie zu Duisburg, Chevalier aus Amsterdam, in der Nähe der Universität, besonders zu Spelldorf, Styrum und auch zu Mühlheim sogenannte Uebungen oder religiöse Zusammenkünfte, in deren Folge viele und auffallende Erweckungen Statt fanden. Natürlich blieb Tersteegen davon nicht unberührt. Die Meisten, die durch Chevaliers Bußreden innerlich angefaßt und in eine heilsame Bekümmerniß gerathen waren, kamen zu ihm, um ihm ihre Sünden zu bekennen und Anweisung von ihm zu erhalten, wie sie der Gnade Gottes wieder theilhaftig werden könnten. Und gewöhnlich gelangten sie denn auch durch Tersteegens Zuspruch und geistliche Pflege zum friedebringenden Glauben. So heißt es z. B. in der handschriftlichen Lebensbeschreibung einer Spelldorferin: "1751 im März ist

sie in eine Versammlung, die ein frommer Student von Duisburg selbiger Zeit zuweilen in ihrer Gegend hielt, anfänglich gerührt und aufgeweckt worden. Es kam aber noch zu keinem völligen Durchbruch, bis sie bald hernach durch den seligen Tersteegen kräftiger gerührt, überzeugt und zur gründlichen Bekehrung gebracht ward.“ Auf diese Weise erhielt also Tersteegen ganz ungesucht die beste Gelegenheit, Chevaliers Wirksamkeit näher kennen zu lernen; und da er sich überzeugt hatte, daß sie, gehörig geregelt, zur Förderung des Reiches Gottes beitragen werde, so suchte er sie auch in seiner Weise zu fördern und zeigte deßhalb offen sein Interesse an den Bemühungen des Studenten, nahm ihn in Schutz, wo er angegriffen wurde, und betheiligte sich mit großem Eifer an allen Vorgängen, die die Thätigkeit desselben zur Folge hatte. Hatten nun die Mühlheimer Geistlichen, die bei ihrer orthodoxen Starrheit allen außerordentlichen Bewegungeu religiösen Lebens feind waren und auch nicht verstanden, das Heilsame derselben zum Gewinn der Kirche zu benutzen, schon gegen den Studenten mehrfach geeifert, so thaten sie nun auch ebenso gegen Tersteegen, da er sich auf dessen Seite schlug. Vor Allem war es der Pastor Jacob Wurm, der sogar von der Kanzel herab gegen ihn Ausfälle machte, und auch auf seine zwei reformirten Amtsbrüder, J. C. Kersten und den Wochenprediger, so wie den lutherischen Prediger, F. H. Kruse, seinen Einfluß in dieser Sache ausübte. Was diese Männer insbesondere gegen unsern Freund und dessen Thätigkeit einnahm, wissen wir nicht genau, aber wahrscheinlich war es ihre übertriebene Ansicht von der Autorität des kirchlichen Amtes, die sie bei gänzlicher Nichtachtung des allgemeinen Priesterthums durch solche freie Laienwirksamkeit beeinträchtigt meinten, obgleich sie dieselbe durch ihre saft- und kraftlose Amtsthätigkeit längst selbst verkümmert hatten. Auch fehlte es ihnen wohl an jener Liebe, die sich jeder Regung christlichen Lebens zu freuen vermag, auch wenn ihr, wie das ja meist der Fall ist, die menschliche Schwachheit und Gebrechlichkeit noch so sichtlich anklebt, und die lieber aus allen Erscheinungen das Gemeinsame und Gute, als das Trennende und etwa Mißbräuchliche heraussucht. In Chevaliers Wirksamkeit mochte manches Bedenkliche vorkommen, wie er denn wahrscheinlich etwas methodistisch-stürmisch auf eine auch

äußerlich erkennbare Bußerschütterung hinwirkte, aber statt nun diese Mängel unter bessernde Zucht zu nehmen, die Sache selbst aber stehen zu lassen, schütteten sie lieber das Kind mit dem Bade aus, so daß es ihnen nicht besser ging, als den heutigen Kirchenmännern, die die Thätigkeit der inneren Mission verwerfen, weil sie, wie alles Gute unter der Sonne, auch gewaltigen Mißbräuchen und Gefahren unterliegt. Tersteegen, der überall die Hauptsache im Auge hatte, unbekümmert um das Aeußere und Aeußerliche, dachte anders. Ihn freute das außerordentliche Geistesleben, das Chevalier erweckt hatte, und dieses zu fördern, zumal er auch hoffen konnte, die etwaigen Auswüchse und Einseitigkeiten, die vorkamen, zu beseitigen, hielt er für seine Pflicht, so schwer es ihm auch wurde, und so ungern er sich gerade jetzt in äußere Wirksamkeit verwickelt sah. Er äußert sich auch darüber, was ihn eigentlich innerlich drängte, der durch Chevalier herbeigeführten Bewegung seine Theilnahme zuzuwenden, indem er sagt: „Ich kann unmöglich irgendwo die kleinsten, schwächsten und gebrechlichsten Anfänge und Conamina (Versuche) zum Durchbruch des Reiches und Lebens Jesu in einer Seele insbesondere, oder in der Kirche überhaupt mit geringschätzigen oder gleichgültigen Augen ansehen, nachdem ich mit gläubigen Augen Gottlob die Oekonomie Gottes in dem Werke unserer Erlösung habe anschauen lernen.“ Bei dieser Denkweise ließ er sich denn auch noch im December 1750 durch Chevalier und Andere bewegen, mit diesem gemeinschaftlich eine Versammlung zu halten und somit nach langer Zeit in Mühlheim wieder öffentlich aufzutreten. Wohl an 3—400 Menschen kamen zusammen, und weil das Haus bis an die Thür voll war, so nahmen sie Leitern, um in die Fenster zu steigen und von da aus zuzuhören, was natürlich viel Aufsehen erregte und die ganze Stadt mit Gerede erfüllte.

Das brachte die Prediger vollends in Allarm, sowohl die drei reformirten, wie den lutherischen, und zwei von den ersteren hielten geradezu bei der Regierung um ein Verbot an. Tersteegen wußte Nichts davon, schrieb aber, um allen Unannehmlichkeiten vorzubeugen, einen Brief an den Amtmann, worin er diesem Bericht von der vorgefallenen Versammlung gab und ihn zugleich dringend ersuchte, in der Sache auf keine Weise gerichtlich einzuschreiten. Der Amt-

mann, der Tersteegen herzlich gewogen war und gar nicht gewußt hatte, daß dieser mit in der Sache begriffen sei, antwortete sehr freundlich und schickte ihm sogar heimlich das schon ausgefertigte Verbot zu, das andern Tags publicirt werden sollte. Da sah denn Tersteegen, wie weit die Sache schon gediehen sei, und welche Eile Noth thue, um es nicht zum Eclat kommen zu lassen. Er schrieb deßhalb an die drei reformirten Prediger, hielt ihnen ernstlich, aber freundlich ihr unbilliges Verfahren vor, erbot sich auch mit Chevalier unter ihrem Vorsitz sprechen zu wollen und verhieß ihnen, daß, wenn sie das von Herzen zugäben, sie die Kirche bald wieder voll Menschen haben würden, weil das Volk alsdann sähe, daß sie der guten Sache zugethan seien, während im Gegentheil jetzt die Kirche leer stünde. Aber auch das half Nichts. Die Prediger hatten es nun einmal darauf abgesehen, den Versammlungen ein Ende zu machen, und da außer dem Amtmann auch der Stadtrichter ein gewichtiges Wort in der Sache zu sagen hatte, der als ein Feind aller religiösen Zusammenkünfte bekannt war, so hofften sie noch, daß dieser eine Entscheidung in ihrem Sinne zu Stande bringen werde. Indeß auch dem kam Tersteegen durch einen Brief an den Richter zuvor, der bei aller Unterwürfigkeit doch mit ziemlicher Schärfe abgefaßt war. Er stellte ihm darin unter Anderem vor, wie übel er thun würde, wenn er gute Versammlungen verböte, während er Quacksalber-, Seiltänzer-, Spiel- und Saufgelage erlaube, und legte ihm sogar die Frage an's Herz, wie er wohl auf seinem Sterbebette in dieser Sache dächte gesinnt zu sein. Ob nun der Ernst dieses Schreibens den Richter wirklich eines Bessern überzeugte, oder ob noch andre Umstände, etwa die eifrige Fürsprache des Amtmanns, dazu kamen, genug, der Richter sowohl, als die übrigen Regierungsbeamten gaben die Publication des Verbotes auf und erklärten sich völlig zu Gunsten Tersteegens. So war denn die Sache beendigt, und wenn Tersteegen auch in Folge derselben Manches zu dulden hatte und namentlich von Duisburg aus, wo man sogar früher einmal sein Blumengärtlein verboten hatte, bitter verketzert wurde, so trug er das doch mit völliger Ruhe. „Das Lästern widriggesinnter Prediger, schreibt er, macht keine Wunden, man beantwortet es mit Stillschweigen und sieht sich nicht danach um.“

Unbekümmert ließ er daher den Versammlungen ihren Fortgang und unterzog sich damit wider seine Neigung abermals der mühseligsten Arbeit und Unruhe. Nicht selten fand er schom beim Aufstehen 50—60 Personen in seinem Hause, die ihn reden hören wollten, ja einst, nachdem er eine ganze Nacht im Fieber gelegen, mußte er vor nahe an 250 Menschen sprechen, die sich schon früh auf dem Kornboden des Hauses und dem angränzenden Gemache versammelt hatten. In solchen Fällen, wo er so überrumpelt wurde, konnte er sich natürlich nicht entziehen, zumal die Leute oft aus weiter Ferne und mit großem Verlangen nach Erbauung gekommen waren, aber an eine stille Vorbereitung war auch nicht zu denken, so daß das Reden ihn dann gewaltig anstrengte und er oft Mühe hatte, nicht zu erliegen. War er dann mit Sprechen fertig, so mußte er sich noch wohl bis zum Abend dahingeben, um sich mit einzelnen oder mehreren seiner Zuhörer zugleich in seelsorgerische Unterredungen einzulassen, wobei bisweilen die ergreifendsten Scenen vorkamen und er nicht selten Gelegenheit hatte, in den vollen Jammer schuldbeladener und nach Gnade lechzender Seelen zu blicken. Auch an auffallenden Auftritten in den Versammlungen selbst fehlte es nicht, wie denn bisweilen manche Zuhörer durch ihre innere Erregung in ein starkes Beben oder Zucken geriethen; aber dergleichen Dinge waren dem besonnenen Manne höchst peinlich, und er suchte ihnen meist in aller Stille vorzubeugen oder sie augenblicklich zu dämpfen, wenn es nur irgend möglich war. So hatte er unter so vielen Seelen von nah und fern viel zu thun und zu leiden, und zuweilen war er sehr abgemattet und sehnte sich von Herzen nach Ruhe, wie er denn vom 9. April 1751 schreibt: „Heute sprach ich über die letzten Worte des Herrn Jesu: Es ist vollbracht, und tröstete mich selbst mit der Hoffnung, daß alle Mühe und Arbeit bald vollbracht sein werde.“ Aber dennoch gab er sich immer auf's neue hin und that, wie er gerade für den Augenblick konnte, denn sein liebeglühendes Herz ließ ihn sich selbst vergessen und Alles überwinden.

Die Obrigkeit und Geistlichkeit hinderte ihn jetzt auch nicht weiter und hatten nur noch das gegen ihn, daß er Chevaliers Auftreten begünstige, was sie ihm auch unter der Hand andeuten ließen. So besuchte ihn ein Mühlheimer Prediger, als er gerade vor etwa 50 Bauersleuten, die schon

früh Morgens zu ihm gekommen waren, über Jes. 55, 10 gesprochen hatte, und da Tersteegen ihm nun von seinem Vortrage erzählte, äußerte dieser, daß er gegen sein Sprechen gar Nichts einzuwenden habe, ihm wolle man's gerne zulassen, nur dem Chevalier nicht. Und das war wirklich ein Ausdruck der herrschenden Stimmung. Man hielt Chevalier für ehrsüchtig, eigennützig und wunderte sich, daß Tersteegen, wie man sagte, seinen Patron mache, da er von diesem nur als die dicke Mauer gebraucht werde, hinter welcher er sicher sein könne.

Leider hatte man denn auch darin nicht ganz Unrecht, denn bald darauf gab sich Chevalier mehrfache Blößen, verlangte sogar für das Versammlungshalten eine sichere Gehaltsverschreibung und erregte dadurch so großen Anstoß, daß er es für rathsam hielt, Duisburg zu verlassen. Natürlich war das ein tiefer Schmerz für Tersteegen, da er früher wirklich große Hoffnung auf ihn gesetzt und namentlich ihm zugetraut hatte, er werde „als ein Freiwilliger auf des Herrn Kosten in dessen Weinberge arbeiten." Er schrieb ihm daher, als falschem Bruder, 1752 nach Utrecht einen Brief voll schweren, ernsten Tadels, worin er ihn zur reuigen Erkenntniß seines Eigennutzes zu bringen suchte und unter Anderem auch sagte: „Gedenken Sie, wie viele Jahre habe ich, so gebrechlich es auch sein mag, gearbeitet, und was ist mein Lohn gewesen? Arbeit, Leiden, Verachtung und Undank bei Vielen."

Nachdem nun Chevalier fort war, leitete Tersteegen die Mühlheimer Versammlungen allein, wodurch der Umfang seiner Arbeit natürlich noch größer wurde. Um sich die Last zu vermindern und nicht immer sprechen zu müssen, sobald und so oft nur Leute kamen, hatte er zwar schon früher, noch zu Chevaliers Zeit, festgesetzt, die Versammlung nur alle 14 Tage zu bestimmter Stunde zu halten, aber viel Erleichterung schaffte ihm das auch nicht. Da die Leute nun sicher wußten, wann er spreche, so wurde der Zulauf nur um so größer, so daß bei dem ersten Male, wo über 600 Menschen 5, 6 und mehrere Stunden weit herkamen und Tersteegen kaum Platz für sie hatte, die Obrigkeit sogar für nöthig hielt, einzuschreiten, und wenn auch nicht die Versammlung selbst, doch den ungeheuren Zudrang zu derselben zu verbieten.

Daß das Nichts fruchtete, läßt sich denken, und da der Behörde Tersteegens Aeußerung, die er bei dieser Gelegenheit that: „Ich heiße Niemand kommen, werde aber auch Niemand heißen wegbleiben“ wohl einleuchten mochte, so ließ sie von selbst ab, und die Sache blieb beim Alten. Für unsern Tersteegen, den Freund der Stille und Zurückgezogenheit, war also noch an keine Ruhe zu denken, obwohl er sie oft bedurfte und ersehnte. Auch die unerwarteten Besuche aus der Ferne, die ihn außer der festgesetzten Zeit zum Versammlunghalten drängten, hörten keineswegs auf, wie er denn z. B. 1753 schreibt, daß ihn am 25. Februar plötzlich 12 Personen besucht hätten und ihm in Folge dieses Besuches das Haus von Mühlheimern so voll geworden sei, daß er unter einigen Hunderten über den Lobgesang Simeons habe sprechen müssen. So kehrte man sich nicht einmal an die von ihm selbst getroffene Einrichtung und berücksichtigte nur den eigenen geistlichen Hunger, der immer größer wurde, je außerordentlicher der Eindruck war, den seine Reden machten. Eine derselben über 2. Cor. 5, 14 hatte er schon 1751, nachdem er sie gehalten, selbst aufgeschrieben und drucken lassen, wahrscheinlich um damals der Geistlichkeit eine offene Probe davon zu geben, wie und was er in den Versammlungen vortrage. Diese Rede wurde aber so begierig gelesen und so weit verbreitet, daß das Verlangen nach seinen übrigen Reden immer mehr wuchs und sich bald, so oft er Versammlung hielt, 8 Schreiber oben in seinem Hause an einen besondern Ort setzten, wo sie Alles gut hören konnten, um seine Reden sogleich wörtlich nachzuschreiben. Auf diese Weise eben sammelte man 1753—56 die 30 Reden, die in den Geistlichen Brosamen vereint stehen, und über die wir schon oben des Mehreren gesagt haben.

Bei zweien derselben, die er zu Weihnacht 1754 an zwei Tagen nach einander über Jes. 9, 6 hielt, obwohl er die dazwischenliegende Nacht im Fieber zubringen mußte, war auch der oberste Regierungsbeamte zugegen. Tersteegen selbst berichtet darüber: „Er ließ fragen, ob ich auch sprechen würde. Ich sagte, ich dächte ja. Darauf sandte er seinen Bedienten und ließ ersuchen, einen Platz für ihn offen zu halten. Wie das Sprechen gethan war, so sagte er unter Anderem zu mir: Ich habe kein einziges Wort auf die Erde fallen lassen, ich werde morgen wieder euer Gast sein. Auch bezeugte er,

daß es ihm sehr gut gefallen, und soll gegen Andere geäußert haben: „Die nun noch lästern, die müssen nur thun, wie ich, und hören es an." Selbst auf Leute, die, wie dieser Beamte, doch wohl nur aus äußerlichen Gründen zu ihm kamen und weniger sich erbauen als beurtheilen wollten, machte also seine Rede einen herzgewinnenden Eindruck. Aber er redete auch nicht, wie die Schriftgelehrten seiner Zeit, gab nicht auswendiggelernte Lehrformeln, trockene Begriffszergliederungen und blos nachempfundene Gefühle, sondern er predigte mit Beweisung des Geistes und der Kraft, die er am eigenen Herzen erfahren, und gab im Worte gleichsam ein Stück seines innersten Lebens dahin. Das mußte denn wohl ergreifen, zumal er auch Alles so fein lieblich und oft im rührendsten Tone väterlicher Liebe zu sagen wußte, daß jeder auf's persönlichste davon berührt und augenblicklich zum Bessern bewogen ward. So berichtet er selbst in einem Briefe von einer Neujahrsrede (1755), deren Schluß einen solchen Eindruck gemacht habe. „Ich hoffe, hatte er da gesagt, daß euer aller Gewissen mir nun und vor Gottes Angesicht das Zeugniß wird geben müssen, daß ich euch auf Christum und nicht auf mich gewiesen. — Gebet mir denn auch vor dem Herrn auf's neue die Hand, unterstützet mich mit eurer Fürbitte und durch euren treuen Wandel in dem Herrn. Ich muß es doch sagen, lieben Freunde, daß etliche unter Euch mir in dem verflossenen Jahre das Herz oft schwer und den Muth oft klein gemacht haben. Das ist doch nicht gut. Der Herr thue Versöhnung darüber." Eben diese letzten Worte fielen Einigen so schwer auf's Herz, daß sie noch desselben Tag's zu ihm kamen und unter Thränen um Vergebung baten.

Nach diesem Allen redete nun Tersteegen noch bis 1756. In diesem Jahre setzte aber der Herr selbst seiner rednerischen Thätigkeit ein Ziel. Da der Zulauf der Menschen nämlich so groß wurde, daß er 5—6 Zimmer seines Hauses mit seiner Stimme erfüllen mußte, bekam er durch die Anstrengung des Redens einen körperlichen Schaden, der ihn nöthigte, sein öffentliches Sprechen in größeren Räumen, so wie seine Reisen in weitere Ferne, für immer einzustellen. So hatte die Gnade Gottes, die auch mit Uebeln noch zu segnen versteht, durch diese Schickung dafür gesorgt, daß Tersteegens Lebensabend stiller und ihm die Ruhe nun zu

Theil wurde, nach der er so oft geseufzt. Thätig im Dienste des Herrn blieb er bis zu seinem Tode, aber er beschränkte sich nun auf eine engere Wirksamkeit. Nur wenn Besuch zu ihm kam, hielt er wohl noch in seinem Hause einen Vortrag, wobei er aber nicht über die Grenzen eines Zimmers hinausging. Auch die Zubereitung von Arzeneien setzte er fort, dichtete auch noch manches Lied und schrieb kleinere Schriften oder besorgte die neuen Auflagen der schon herausgekommenen. Reisen machte er nur in die Nähe, nach Duisburg, Spelldorf, Essen und Saarn, um seine dortigen Freunde zu besuchen, und benutzte dazu ein Pferd, weil das Reiten seinem schwachen Körper außerordentlich wohlthätig war. Bisweilen auch, und besonders wenn ihn liebe Freunde aus der Ferne besuchten, ging er mit diesen und einigen Mühlheimer Familien in ein nahegelegenes Wäldchen, wo man unter seinen gottseligen und erbaulichen Gesprächen Thee trank, auch ein geistliches Lied anstimmte und er zum Schluß dann ein herzliches Gebet sprach. An einem hübschen Plätzchen dieses Gehölzes, von wo aus man eine schöne Aussicht hat, zeigt man einen Baum, wo Tersteegen öfter geruht und gedichtet hat, und der deßhalb auch jetzt noch im Munde des Volks „Tersteegens Bäumchen" heißt. So war das Alter unseres Freundes heiter und glückselig trotz der Leiden, die ihm die Schwächlichkeit seines Körpers und die Argheit der Welt verursachten.

Wir könnten hier nun die Lebensbeschreibung unseres Freundes abschließen und sogleich zur Erzählung seiner letzten Stunden übergehen, indeß wir halten es doch für durchaus nöthig, zuvor ein umfassendes und übersichtliches Charakterbild desselben zu geben, wobei wir zugleich Gelegenheit nehmen, noch viele erbauliche Züge seines Lebens und Aussprüche von ihm nachzuholen, für die sich bisher kein passender Ort fand.

Drittes Kapitel.

Zusammenfassende Charakteristik Tersteegens.

Daß Tersteegen ein echter Jünger Christi und ein gottinniger Mensch war, darin stimmen gewiß alle unsere Leser nach dem Bisherigen überein. Von ihm gilt in Wahrheit

und ohne Uebertreibung, was einer seiner Freunde über ihn schreibt: „Alles, was man von ihm sagt, reicht bei weitem nicht aus. Sein Leben war mit Christo verborgen in Gott. O, wie leuchtete das Bild des Herrn Jesu aus diesem Manne Gottes hervor, so daß ich wohl mehrmals gedacht: Giebt ein Strählchen einen solchen Schein, was muß denn nicht der Herr Jesus, der die Quelle des göttlichen Lichtes ist, selber sein!“ Wer solchen Eindruck machen kann, muß wohl in tiefer innerer Wechselbeziehung zu Gott stehen und aus seiner Fülle Gnade um Gnade und Kraft um Kraft genommen haben. Und das war wirklich bei Tersteegen der Fall. Sein ganzer Wandel war ein beständiger Umgang mit Gott, als seinem besten und innignahen Freunde, den er über Alles liebte, dem er Alles vertraute, sich ohne Scheu entdeckte und dessen Gegenwart und Wohlgefallen ihm Alles entbehrlich machte. „Ich kann mit Gewißheit (aus Erfahrung) sagen, bemerkte er einmal gegen Evertsen, daß Gott einer Seele so allgenugsam werden kann, daß sie in einer Wüste, ohne Lebenslang einen Menschen zu sehen, wohnen und mit Gott allein vergnügt und zufrieden leben könne,“ und zu verschiedenen Malen äußerte er, er danke Gott, daß Er ihm ein Kämmerlein gegeben, worin noch nie eine Kreatur mit eingegangen, und wo er so ganz mutterseelenallein mit Gott sein könne. Dieses Versenktsein in die Gegenwart Gottes blieb ihm sogar in der Mitte der mannigfaltigsten Wirksamkeit nach außen, so daß er so leicht nicht aus der tiefinnerlichen Fassung kam, in der er Gottes Nähe genoß. Als Evertsen einst äußerte, er komme ihm vor, als ob er mit seinem Herrn im Allerheiligsten gewesen, sagte er: „Ja, ich sitze und rede mit Dir, aber in meinem Innern ist so ein immerwährendes Beugen und Anbeten,“ und ein anderes Mal sagte er zu demselben: „Wenn ich nur denke: Gott ist, so wird mein Inneres in die tiefste Ehrfurcht und Anbetung gesetzt.“ Auch gehört hierher jenes köstliche Wort, das er einem gewissen Collenbusch schrieb: „Ein Christ muß sein wie ein Zirkel; der eine Fuß des Zirkels steht unbeweglich im Mittelpunkte fest, zu eben derselbigen Zeit, wenn der andere Fuß des Zirkels im Kreise umhergeht; so muß ein Christ im Mittelpunkte, in der Gegenwart Gottes, fest stehen und mit dem andern Fuße, das ist mit den Kräften des Leibes, der Seele und des Geistes, beschäftigt sein.“ Das

war nicht blos ein Lehr=, sondern auch ein Lebewort bei ihm; er stand wirklich bei aller Unruhe seines Lebens mit seinem Innern fest in Gott, als seinem Ruhe= und Sammelpunkte, und ließ mit Darangabe alles Eigenen ihn nach Wohlgefallen in sich wirken, damit er sein „Nichts“ mit seinem „Alles“ erfülle. Und das that sich denn auch nach außen in Wort und Wandel bei ihm kund, denn er leuchtete in einem Glanze göttlicher Gnadengaben, wie selten Einer.

Namentlich besaß er die Tugend, an der ein Christenmensch vor Allem und fast allein zu erkennen ist, die Demuth und geistliche Armuth. Trotzdem er viele Gaben hatte und durch dieselben unzähligen Seelen zum größesten Segen wurde, trotzdem er die höchste, bisweilen schwärmerische Verehrung genoß und seine Freunde ihn als ein unerreichbares Muster von Gottseligkeit priesen, so sah er doch davon gänzlich ab und blieb Zeitlebens in seinen eigenen Augen klein und gering. „Ach, ich habe das nicht, liebe Schwester, schreibt er an die d'Orville, was Andere meinen, daß ich habe, und wenn ich es ja habe, dann ist es blos für die Zeit, vor und nach bin ich ein armer Mann, der nirgend was in Vorrath hat;“ und noch charakteristischer schreibt er an seinen Freund Fischer: „Ich bin so fromm nicht, als mich einige dafür halten. Ich schweige aber und lasse mich dazu wohl noch in's Angesicht loben, damit sie mich nicht noch dazu für demüthig schelten. Ich glaube nur dem Licht der Wahrheit, in welchem ich mich heimlich und einfältig für den Elendesten halte.“ Nichts war ihm peinlicher, als wenn man von ihm und seinem Thun groß Aufhebens machte, denn am liebsten hätte er gesehen, daß Niemand von ihm wisse und er vor der Welt gänzlich hätte verborgen bleiben können. „Ich wünschte von Herzen, sagte er einmal, daß der Name Tersteegen von allen Menschen vergessen, hingegen der Name Jesus in aller Menschen Herzen tief eingeprägt würde;“ und einem Freunde schrieb er: er wolle durch Selbstvertheidigung den lieben Gott nicht hindern, wo er ihn etwa durch diese Umstände vergessen, verachtet und vor den Geschöpfen habe verborgen machen wollen. Merkte er, daß man ihm gar zu sehr anhing und seinen Götzendienst mit ihm trieb, so konnte ihn das förmlich in Angst setzen, und er ließ es dann nie an ernstlichen Ermahnungen fehlen. So sagte er einst zu einer Freundin, die gegen ihn äußerte:

„Wenn ich bete und denke an Euch, so ist mir so wohl“— „Beten mußt Du und Gott suchen, aber Tersteegen geht Dich nicht an, den laß liegen, wo er liegt;“ und Andern schrieb er: „Es demüthigt mich in Wahrheit, daß Ihr Euch an meiner schlechten Person so viel gelegen sein lasset.“ Unter seinen Freunden und Zuhörern war er natürlich meist der Gebende, aber trotzdem stellte er sich ihnen völlig gleich und schlug den Segen, den er von ihrer Gemeinschaft empfing, immer höher an, als den, den er ihnen brachte. Beim Abschiede von ihnen pflegte er darum auch wohl zu sagen: „Kinder, wenn ich so unter Euch sitze, so ist mir so, als ob ich dessen nicht werth sei.“ Hörte er Andere sich rühmen, so war ihm das ein Schnitt in's Herz, und es ergriff ihn darüber tiefes Bedauern, so daß er dann entweder ganz schwieg oder irgend einen Ausspruch that, der zur Selbstbesinnung führen sollte. So sagte er einmal in Holland in einer Gesellschaft, wo Jemand sich ein Weites und Breites der Verfolgungen, Prüfungen und Erfahrungen rühmte, die er erlebt hatte: „Hat man denn schon Vieles erfahren und geschmeckt, und ist man bereits viele Prüfungen durchgegangen, so muß doch endlich nichts Anderes herauskommen, als ein kleines, nacktes und unschuldiges Kindlein.“ Und das war so recht aus seiner innersten Sinnesart gesprochen, denn ein Kind zu sein und nichts wissen, als die lautere Gnade Gottes zu preisen, das galt ihm als das eigentlich Wesenhafte des Lebens, und er ergriff daher jede Gelegenheit dazu. So sagte er in einer Rede: „Erkennet an mir armen Sünder, daß der Herr Gott ist, der Wunder thue, der die Todten lebendig machen, der einen harten Stein erweichen, der ein dürres Holz grünend machen kann. Erkennet, daß der Herr Gott ist, der das Alles an mir gethan hat. Er hat mich zu einem Schäflein seiner Weide gemacht, das nun auf den grünen Auen eines ewigen Frühlings soll geweidet werden. O, ihm, dem Herrn, sei Lob in Ewigkeit!“

Aus dieser Gottinnigkeit und unverstellten Demuth ging denn auch sein ganzes **Verhalten gegen seine Mitmenschen** hervor. Liebe war die Seele alles seines Redens und Thuens, und so unermüdlich wirksam für das Wohl der Brüder, wie er, sind wohl nur Wenige gewesen. Was hatte der theure Mann nicht bei all' seiner Schwäche und Kränklichkeit allein mit Reden, Briefschreiben und Kranken-

besuchen zu thun, wozu noch die Strapazen der Missionsreisen, die Unannehmlichkeiten so mannigfaltigen Verkehrs und die Bürde übermäßigen Besuchs kamen. Und doch ließ er's sich nie verdrießen und dachte an Selbstschonung immer zuletzt. Was er einmal an die d'Orville schrieb: „Es wäre ja ein Geringes, wenn man seine Gesundheit, ja gar sein Leben in die Wagschale stellte, um Gottes Wohlgefallen auszurichten und Andern zu dienen," das lebte er in seinem eigenen Leben dar, so daß ihm sein Freund Evertsen das Zeugniß geben konnte: „Er hatte sein Leben nicht lieb, sondern gab es hin für seine Brüder, indem ihm gegeben war, so Alles aus der Hand seines himmlischen Vaters anzunehmen. Dank hatte er freilich nicht immer davon, denn fehlte es ihm auch nicht an Freunden, ja genoß er sogar oft von Weltkindern und Andersgläubigen hohe Verehrung — wie denn namentlich die Juden in Mühlheim für ihn bei einer bedenklichen Krankheit Betstunde hielten —; so hatte er doch eben so viele Neider und Feinde, die ihm das Leben sauer machten. Doch auch diese liebte er, und sie genossen, wie sein Freund Hasenkamp bezeugt, ganz besonders seiner Fürbitte, denn er sah sie als Werkzeuge zur Förderung seines Seelenheils an, denen man so und nicht besser vergelten könne. So schreibt er z. B. in einem seiner Briefe, daß er sich gedrungen fühle, seine Feinde aus *ganzem* Herzen zu lieben, da sie ihm zu dem großen Ziele der Abgeschiedenheit behülflich wären, und in seinem Blumengärtlein sagt er:

„Wer Dir zuwider ist, thut Dir fürwahr kein Leid,
Er führt mit Deinem Feind, dem eignen Willen, Streit."

Offene Anfeindungen, die er vorzüglich in späteren Jahren erfuhr, machten ihm darum wenig zu schaffen, und er setzte ihnen gewöhnlich eine Ruhe und Geistesgegenwart entgegen, die gewiß nicht ohne Wirkung blieb. Als man ihm einst in Mühlheim auf der Straße einen Korb ohne Boden über den Kopf warf, um ihn dem Gelächter preis zu geben, bemerkte er einfach: „Das ist noch lange keine Dornenkrone," und ebenso antwortete er einigen muthwilligen Soldaten, die ihm auf einem Ritte nach Duisburg begegneten und zuriefen, er solle halten, in des Teufels Namen: „Der Teufel hat mir Nichts zu befehlen." Viele Worte machte er bei solchen Gelegenheiten nicht, und so hielt er es auch in seinem Verfahren mit der Haushälterin, die nicht selten wegen

der häufigen Besuche gegen ihn polterte, die er aber durch seine Gelassenheit immer wieder zur Ruhe brachte.

Ueberhaupt war ihm durch Gottes Gnade ein großes Maß von Seelenruhe, Geduld und Sanftmuth gegeben. Nichts konnte ihn so leicht aus der stillen und klaren Fassung bringen, die der Grundzug seines Wesens war, und selbst überraschende, unangenehme Vorfälle, die Andre wohl augenblicklich verstimmen, oder gar in laute Leidenschaft versetzen, ließen ihn ruhig und heiter. So zeigte er z. B., als ihm Jemand ein kostbares Porzellangefäß zerbrach, das er zum Andenken geschenkt bekommen, nicht die leiseste Verstimmung, und auch, wenn nach anhaltendem Verkehr, wo er dachte, er werde nun Ruhe haben, doch noch ein unerwarteter, mühebringender Besuch kam, merkte man ihm nicht eine Spur von Verdrießlichkeit an. Auch behandelte er keinen seiner Widersacher je mit Heftigkeit, im Gegentheil begegnete er ihnen mit so weiser und friedfertiger Liebe, daß sie dadurch beschämt und überwunden wurden. So lud ihn einmal in Holland ein ansehnlicher Mann zu Gaste und warf ihm während der Mahlzeit hitzig und bitter Allerlei vor, besonders daß er zu vielgeschäftig und wirksam sei. Tersteegen hörte Alles ruhig und freundlich an, beim Schluß der Mahlzeit aber sprach er ein herzliches Gebet, worin er seinen Gastgeber dem Herrn in Liebe und Mitleiden befahl, und hierdurch wurde der hitzige Mann so gerührt und geschlagen, daß er, durch Liebe überwunden, Tersteegen um den Hals fiel und um Vergebung bat. Aehnlich verfuhr er auch mit einem andern Holländer, der in offener Gesellschaft sein kindliches Wesen verdächtigte und ihm allerlei spitzfindige Fragen vorlegte. Unversehens führte er ihn im Gespräche auf das Eine, was Noth thut, und schloß nach längerem Reden mit einem so ergreifenden Gebet und Segenswunsch, daß Alle sich zu ihm drängten, um ihm dafür zu danken. So sammelte er überall feurige Kohlen auf das Haupt seiner Widersacher (Röm. 12, 20) und that selbst, wozu er in seinem Blumengärtlein mahnt:

„Man trag', man helfe Allen,
Man pflanze Lieb' und Ruh."

Trotz seiner Sanftmuth fehlte es ihm aber keineswegs an Freimüthigkeit, die man so oft an denen vermißt, deren gelassenes Wesen nur temperamentliche Eigenthümlichkeit ist.

Wo es sich um Gottes Ehre oder um ein Zeugniß der Wahrheit handelte, da wich er auch nicht ein Haar breit von derselben ab, selbst wenn er befürchten mußte, auf eine Zeit lang den Frieden zu stören oder persönlich darunter leiden zu müssen, wie das z. B. bei seiner Widerlegung Friedrichs des Großen hätte der Fall sein können. Aber er ging dann auch meistens mit solcher Weisheit und Besonnenheit zu Werke, daß es selten zum offenen Unfrieden kam, wovon vor Allem sein Kampf mit der Mühlheimer Geistlichkeit einen Beweis giebt. Mit Weltmenschen machte er sich ohne Noth nicht viel zu schaffen, kam er aber mit ihnen in Berührung, was doch öfters auf seinen Reisen geschah, so gab er sich ohne Hehl, wie er war, und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, wo er heilsam auf sie wirken konnte. So traf er einmal auf einer Reise nach Holland in einem Trek-schuit*) mehrere vornehme Herrn und Kaufleute beisammen, die allerhand Spöttereien losließen und endlich anfingen Karten zu spielen. Er that, als schliefe er, nach einiger Zeit aber öffnete er seine Augen, sagte, er habe eine schöne Karte in der Tasche, und zog auf Verlangen, sie zu reichen, sein Neues Testament hervor, das er allezeit bei sich trug. Als sie nun, wie sich's erwarten ließ, in Spott und Hohn gegen ihn ausbrachen, hielt er ihnen ruhig ihre nichtswürdigen Reden und ihre Zeitverschwendung vor und brachte es dadurch wenigstens so weit, daß sie von ihrem Vorhaben abließen und Einige ihm sogar offenen Beifall gaben. Ebenso freimüthig, ja noch freimüthiger, als gegen die Weltkinder, war er aber auch gegen gläubige Seelen. Merkte er, daß sie nur irgendwie nachließen im Ernst, so zeigte er ihnen, freilich mit Weisheit und Sanftmuth, aber doch ohne alle Scheu, wie es mit ihnen stehe, und wußte ihnen Gott und die Ewigkeit so wichtig zu machen, daß sie über sich selbst heilsam erschraken und umkehrten. Wir haben das schon bei der Geschichte vom Saarner Dahlmann gesehen, Aehnliches ist aber auch von einer Spelldorferin, Namens Büscherbruch bekannt, die selbst gestand, daß seine milde, herzliche, aber auch ernste Beurtheilung und Behandlung sie allein wieder zu Gott zurückgeführt habe. So wurde er ein Retter und Heils-

*) Ein Trek-schuit (sprich: Trekscheut) ist ein Kahn, mit Pferden bespannt, in welchem man in Holland, statt der Posten, auf den Kanälen fährt.

werkzeug für Tausende und wirkte, ohne von menschlicher Macht berufen zu sein, mehr als viele Prediger, die leider ihr wichtiges Amt zu pflichtmäßiger Einwirkung nicht nach Gebühr anwandten und doch so sehr auf dasselbe pochten. Daß dazu, außer seiner Reinheit und Lauterkeit, auch seine besonderen Gnadengaben, die den beamteten Geistlichen wohl meistens abgingen, so wie sein eigenthümlicher religiöser Standpunkt viel beitrug, versteht sich von selbst.

Was Tersteegens religiösen Standpunkt betrifft, so war er ein Mystiker, d. h. im Allgemeinen ein Mann der religiösen Innerlichkeit, der als solcher schon seiner Zeit, die in kirchliche Aeußerlichkeit unterzugehen drohte, überaus Noth that, und ein wahres Labsal für alle die Herzen sein mußte, die der Spitzfindigkeiten der Schultheologie und des todten Formenwesens müde waren. Schwerlich wäre er aber dennoch seinen Mitlebenden zu wahrem und dauerndem Heil gewesen, wenn nicht seine Mystik eben der Art gewesen wäre, wie sie war. Schon oben deuteten wir darauf hin, daß es auch eine krankhafte und falsche Mystik gebe, die durch Uebertreibung der an sich heilsamen Innerlichkeit ebenso gefährlich werden kann, wie ihr Gegensatz, die s. g. Scholastik, durch ihre Ueberschätzung äußerer Satzung und Form. Wenn diese den Buchstaben der Schrift und den Kirchenglauben in seiner zeitlichen Fassung, als das allein Heilbringende anpreis't, ohne nach dem Herzensglauben viel zu fragen, so stellt jene den speciellen Herzensglauben mit aller seiner persönlichen Willkühr so hoch über Schrift und kirchliches Bekenntniß, daß beide als unnöthig wegfallen; wenn diese das Erlösungswerk mehr als eine äußere, abgemachte Thatsache ansieht, ohne sie mit dem Gemüthe recht zu vermitteln, und an dem bloßen Wissen vom Heile schon genug hat, so verflüchtigt jene wieder die geschichtlichen Thatsachen der Erlösung so sehr zu einem bloßen Vorbilde innerer Erfahrungsvorgänge in der Seele, daß alle Wissenschaft vom Heile als nichtig erscheint; und wenn diese daher bloße Denk- und Maulchristen schafft, so schafft jene bloße Gefühls- und Phantasiechristen. In der Mitte zwischen beiden Einseitigkeiten liegt nun die gesunde Mystik, die jedem wahren Christen, als solchem, mehr oder weniger eigen ist, und die nur durch die heutige Sprach- und Begriffsverwirrung auf religiösem

Gebiete in solchen Mißkredit kommen konnte. Ihr gehörte Tersteegen an, und wenn auch nicht geläugnet werden kann, daß er von mancher Krankhaftigkeit der Mystik hie und da dennoch berührt wurde und namentlich zeitlebens dem Quietismus (s. S. 41 Anm.) zuneigte, so hütete ihn doch vor jener seine Besonnenheit und Geistesklarheit und vor der völligen Hingabe an diesen seine ihm von Gott verordnete Thätigkeit nach außen, so daß er durch seinen Charakter wie seine Lebensverhältnisse zu einem der edelsten und reinsten Mystiker der neueren Zeit wurde. Freilich drang er stark und überall auf ein Herzenschristenthum, das durchaus auf innerer Erfahrung der Gnade Gottes beruhen müsse, aber immer stellte er es unter die Norm der Schrift, die er hochheilig hielt und gründlich studirt hatte; und so persönlich eigenthümlich er auch das Christenthum faßte, so wich er doch in keinem Stücke weder vom Evangelium noch vom Kirchenglauben ab, geschweige denn, daß er wie andere Mystiker in den Pantheismus, d. h. in eine Gottheit und Creatur vermischende Denkweise, verfiel. Er liebte es zwar, von einer besonderen Gegenwart Gottes in uns zu reden, aber er erinnerte doch auch weislich daran, daß außer dieser noch eine allgemeine Gegenwart Gottes geglaubt werden müsse, nach der er Himmel und Erde erfülle, um und bei uns und überall lenkend und regierend wirksam sei*), und vor einer Vergottung des Menschen, zu der alle Pantheisten sich hinneigen, blieb er allein schon durch sein starkes Bewußtsein von der menschlichen Sündhaftigkeit bewahrt. Auch den „Christus in uns" trieb er stark, wie das die Mystik schon seit Joh. Tauler gethan, und legte ein besonderes Gewicht auf die Gestaltung Christi im Herzen, auf die von innen ausgehende Heiligung des Wandels, vergaß aber auch nie, auf den „Christus für uns" hinzuweisen, und überall an's Herz zu legen, daß keine wahre Heiligung möglich sei, ohne die von außen gegebene Thatsache des Lebens, Leidens und Sterbens Jesu Christi und die Aneignung derselben im Glauben. „Lasset uns mit demüthiger Dankbarkeit erkennen," sagt er einmal, „daß wenn wir keinen Jesus **für** uns hätten, wir nimmer einen Jesus **in** uns be-

*) Er suchte die Vereinbarkeit beider Arten göttlicher Gegenwart gern an dem Bilde von der Luft deutlich zu machen, die in uns sei, uns zugleich aber auch umgebe. Siehe den 2. Theil seiner Briefe. No. 98.

kommen würden" und ein ander Mal, als er von einem Freunde im Jahre 1727 Abschied nahm, empfahl er ihm nachdrücklich folgende Stücke: 1) Jesu Versöhnung, 2) Jesu Wort, 3) Jesu Geist und 4) Jesu Vorbild. Er ließ sich also, wie die falschen Mystiker, die gefährlichste aller Zertrennungen Christi in den, der da versöhnt, und den, der da heiligt, nie zu Schulden kommen und hielt den ganzen Christus fest, wie er von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung. An Berührungen mit der Geisterwelt, glaubte er, wie alle Mystiker, gemäß der Schrift, aber sobald ihm von außerordentlichen Erscheinungen und Wundern erzählt wurde, empfahl er, sie gründlich und behutsam zu prüfen, und sich nicht von außerordentlichen Dingen einnehmen zu lassen, die nur Aufenthalt machten und doch von wenig Werth seien. Er hatte genug an dem größesten innern Wunder, der Wiedergeburt des Menschen, und unter den äußeren Wundern lagen ihm die der göttlichen Vorsehung viel näher, die sich in den Schicksalen seiner Mitlebenden zeigten, weßhalb er auch auf diese, sobald er sie vernommen, gern als Fingerzeige und handgreifliche Offenbarungen Gottes aufmerksam machte. So erzählt er einmal brieflich, daß bei einem Brande in der Nachbarschaft Mühlheims, wo 2 Häuser in Asche gelegt wurden, nur die Kammer einer frommen Dienstmagd sammt ihrer ganzen darin befindlichen Habe bewahrt geblieben, der Spiegel aber, als man ihn habe heraustragen wollen, zersprungen sei. Er setzt kein Wort zu dieser Erzählung, aber daß er viel dabei gedacht und darin eine unmittelbare Demonstration Gottes gesehen habe, ist gewiß. So hielt Tersteegen trotz seiner Mystik doch immer am Boden der Wirklichkeit fest und verstieg sich nie gern in diejenigen Regionen, die die göttliche Vorsehung nur unserm Ahnen, nicht aber unserm Denken und Begreifen erschlossen hat. Er war kein spekulirender, sondern ein praktischer Mystiker, der nur das Nöthigste und Einfachste im Auge hatte, alles Andere aber als "Kinderspiel am Wege" ansah.

Manche, sowohl zu seiner als zu unserer Zeit, haben Tersteegen auch einen Pietisten genannt, was man heutzutage für ziemlich einerlei mit einem Mystiker hält, obwohl noch ein großer Unterschied zwischen beiden ist. Wenn man aber darunter, wie es der Welt Brauch ist, einen weltscheuen,

trübsinnigen Finsterling versteht, der alle Freuden dieser Erde als seelengefährlich flieht und im schwächlichen Sündenjammer verkommt, so ist man hierin sehr ungerecht gegen Tersteegen. Es ist wahr, daß er die Abgeschiedenheit von der Welt über Alles pries, weil sie ihm wegen des höchsten Seelengenusses, den er kannte, der alleinigen Beschäftigung mit Gott, werth war, aber dennoch schloß er sich nicht ab von der Welt, wirkte in ihr unverdrossen und mehr, als die routinirtesten Weltmenschen, und zeigte ein Interesse für sie, wie man es von einem Stillen im Lande nicht einmal erwarten kann. Schon oben haben wir ihn einer Neigung zum Quietismus zeihen müssen, aber dennoch war er in Bezug auf die weltlichen Ereignisse seiner Zeit darin nicht einmal so festgesessen als Göthe, der doch wahrlich kein Pietist war, sich aber dennoch vor allen Bewegungen der französischen Revolution geistig und gemüthlich absperrte. Tersteegen dagegen, der bekanntlich die drei schlesischen Kriege erlebte, verfolgte mit großer Aufmerksamkeit den Gang des siebenjährigen Krieges und achtete mit vieler Theilnahme auf das Schicksal Friedrich des Großen und seines Helden Ferdinand, für deren Sache er betete und auch Andere dazu aufforderte, wie er denn am Tage der Schlacht bei Crefeld (1758) eine Gesellschaft mit den Worten auflöste: „Nun gehe Jeder in sein Kämmerlein und helfe dem König Friedrich!“ Auch für die Genüsse des geselligen Lebens war sein Sinn durchaus nicht verschlossen, und wenn er unter diesen mit Recht strenge Unterschiede machte und z. B., wie wir schon sahen, das Kartenspiel als einen durchaus geisttödtenden Zeitverderb erachtete, so blieben doch noch genug Freuden übrig, die er als gottgeordnete mit voller Freiheit des Geistes genießen konnte. Vor Allem liebte er den Umgang mit frommen Menschen, unter denen er sich recht in seinem Elemente fühlen konnte, und er unterhielt oft ganze Gesellschaften, indem er von gewöhnlichen Vorfällen des Lebens oder von Gegenständen der Natur Anlaß nahm und diese auf's Geistliche deutete. Für die Schönheit der Natur war er schon als Dichter überaus empfänglich, wie das sein herrliches Gedicht „Innige Frühlingsbelustigung“ (s. Samml. No. 12) bezeugt, und auf seinen Reisen, Spaziergängen und Ritten ging ihm oft das Herz über in kindlichem Entzücken an der Herrlichkeit der Schöpfung, in der er seines Gottes und Heilandes Abglanz

sah. Daß er zeitlebens unverehelicht blieb, darf man ihm durchaus nicht als pietistische Krankhaftigkeit zur Last legen, wie Jung-Stilling das freilich gethan hat. Seine Ehelosigkeit ging nicht aus einer mönchischen Ansicht hervor, sondern aus dem ganzen Entwickelungsgange seines Lebens, und wiewohl wir bei seiner starken Neigung zum Einzelleben nicht annehmen können, daß ihm dieselbe große Opfer gekostet habe, so läßt sich doch vermuthen, daß er nur deßhalb in ihr blieb, weil er sie für seine Person als eine von Gott auferlegte Pflicht ansah Schon seine Leibesschwachheit und später, nach Niederlegung seines Handwerks, seine äußerlich unselbstständige Lage, in der er nur von der Unterstützung Anderer lebte, verboten ihm, an die Gründung einer Familie zu denken, und überdies mochte er auch wohl im Hinblick auf Matth. 19, 12 und einzelne Stellen in den Corintherbriefen vom Ehestande fürchten, daß er ihn in seiner Thätigkeit für den Nächsten beeinträchtigen und so seinem eigenthümlichen Berufe hinderlich werden könne.*) Uebrigens aber, wiewohl er ihn nur als unter göttlicher Verschonung stehend (1. Cor. 7, 28) dachte, schätzte er den Ehestand hoch und wünschte nur, daß bei der Hochzeit der Gast von Kana nicht fehle und Eheleute dem Herrn dienten, oder wie er in einem Briefe an eine Verlobte so schön sagt, daß sie dem Herrn anstatt eines zwei Herzen zubrächten, die in Jesu ein Herz sein sollen. „Ein wahrhaft heiliger Ehestand, schreibt er darum, mag wohl sehr rar sein, doch giebt es auch darin Unterschiede. In der beiderseitigen Liebe und Treue zweier recht im Herrn verbundener Herzen ist in der That ein schätzbar Schönes und Gutes dieser Pilgerschaft gelegen.“ So war er also auch in diesem Punkte, wenn auch nicht ganz ohne Einseitigkeit, doch kein engherziger Pietist, wie er denn auch Andre, was ihm ebenfalls Schuld gegeben wurde, nie vom Ehestande abhielt, wohl aber als Seelsorger Manche zur Vorsicht ermahnte.

Ebensowenig wie auf seine Lebensansichten paßt aber auch auf seine Auffassung des Christenthums der Name des Pietismus, da er hierin von Allem entfernt war, was an Kopfhängerei nur im mindesten erinnern konnte. Von der Untüchtigkeit der menschlichen Natur zum Guten war freilich Keiner so tief und schmerzlich überzeugt, als er, und er hielt

*) Siehe No. 112 im 4. Theile seiner Hochdeutschen Briefe.

sie mit Recht für durchaus verloren, wenn sie nicht durch die Gnade Gottes in Christo erneut würde, aber dennoch verzagte er, eben im Vertrauen auf diese Gnade, keineswegs an der menschlichen Natur und konnte, durchdrungen von der hohen Bestimmung des Menschen und von Dank gegen den Erlöser, wie ein Kind vor der Weihnachtsgabe jubeln. „Wir sollen, sagte er, auch nicht immer so sehen und starren auf unsere Schwachheiten, die wir an uns tragen, noch auf unsere Ohnmacht, derselben zu helfen, wir sollen auch nicht so denken an die Beschwerlichkeiten alles dessen, was da zu thun und zu verläugnen ist, und uns dadurch nicht abschrekken lassen, denn es ist uns eine Kraft aus der Höhe verheißen, es soll eine Kraft in uns kommen, die uns durch und durch über Alles helfen wird.“ An eine Freundin schrieb er in ähnlichem Sinne: „Meinst Du denn, der Heiland habe dich zur Melancholie berufen? Keineswegs, sondern zur Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste.“ So war ihm die Religion nicht eine Marter- und Qualschule, sondern eine Botschaft der Freude, und seine Mystik, wie stark sie auch auf Selbstentäußerung, auf die Vernichtung aller „Eigenheit,“ und das Verlassen der Creatur dringt, hat doch nichts Finsteres und Entmuthigendes, sondern vielmehr Geist und Herz Ueberwältigendes. Man lese nur, was er in der Vorrede seines Blumengärtleins als den Kern des Evangeliums hinstellt, und man wird unwillkührlich an das Lied von Chr. Fr. Richter erinnert werden: „Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein.“

Tersteegens Auffassung des Christenthums war sehr einfach und praktisch. Er hielt sich eben an die Hauptsache, das Sterben und Auferstehn in Christo und den Wandel in der Gegenwart Gottes, und ließ nicht etwa aus Gleichgültigkeit, wohl aber aus Demuth Alles bei Seite, was irgendwie nur die Forschbegier in Anspruch nahm. Als ihm der Graf von Castell allerlei Zweifel und Scrupel geklagt hatte, schrieb er ihm deßhalb: „Lasset uns antworten, was jener Bursche seinem Prediger in der Katechisation zur Antwort gab, als selbiger fragte: Wie machst du es, wenn du in der Bibel was findest, was du nicht verstehest? Ich denke, sagte der Junge, in solchem Fall, daß Gott weiser ist, als ich bin, und der wird's schon verstehen.

Diese demüthige Selbstbescheidung, dieses treue Festhalten an dem Nöthigsten und Unbestreitbaren, machte ihn denn auch fähig zu jener echt christlichen Toleranz oder Duldsamkeit, in der er besonders unsrer Zeit, die sich leider wieder mehr als gut in confessionelle Streitigkeiten einläßt, ein leuchtendes Muster sein kann. Freilich giebt es ja eine Toleranz, die, gleichgültig gegen alle Confessions- und Religionsunterschiede den Einigunspunkt nur in den allgemeinen Vernunftwahrheiten, „Gott, Tugend und Unsterblichkeit“ findet und Jeden schon für Gott wohlgefällig hält, der diese anerkennt. Bei einer solchen Toleranz ist von eigentlichem Christenthum gar keine Rede mehr. Einer solchen schalen Toleranz, die diesen Namen nicht einmal verdient, weil sie im Grunde nichts als religiöse Gleichgültigkeit (Indifferentismus) ist, war Tersteegen natürlich völlig fremd. Niemand war ja mehr als er von der Nothwendigkeit der Erlösung durch Jesum Christum, den Sohn Gottes, überzeugt und hatte so tief an sich selbst erfahren, daß in keinem Andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben sei, darinnen sie sollen selig werden, als der Name Jesus Christus. Aber eben darum sah er auch jeden, der wirklich sein Heil nur von Christo erwartete und diesem sich gläubig und liebend anschloß, um hinfort der Sünde und sich selbst abzusterben, als einen Bruder in Christo an, welcher Kirchenpartei oder Confession er angehöre, und welcher Meinung er auch in andern religiösen Dingen sein mochte, die er hiergegen für Nebendinge hielt. Trotz der großen Verschiedenheit der Bekenntnisse und sogenannten „Richtungen“ in der äußeren Kirche, gab es daher für ihn doch eigentlich nur zwei große Parteien derselben, nämlich die Kinder der Welt, in denen die Weltliebe herrscht, und die gläubigen Kinder Gottes, auf welche die Liebe Gottes ausgegossen ist durch den heiligen Geist, und es stand ihm unerschütterlich fest, daß Gott außer diesen, auf alle anderen Unterschiede und Namen gar nicht sehe. Glieder dieser beiden einzig zu unterscheidenden Hauptparteien glaubte er aber mit Recht in jeder Confession zu finden, wiewohl freilich in der einen mehr Hindernisse oder Beförderungsmittel des Heiles seien, als in der anderen; und er fragte deßhalb auch nie, „von wannen die Seelen kämen, sondern wohin sie wollten,“ und hielt von Confessionswechsel nichts, da nicht die

Veränderung der Partei und Meinung, sondern allein die Veränderung des Herzens der Seele Frieden gebe. So *stand* ihm fest, daß es über alle Verschiedenheiten hinaus einen Einheitspunkt gebe, und nur in dem Gemeinglauben und dem gemeinschaftlichen Ziele aller gläubigen Seelen der Christenheit fand er den Frieden, den er in den verschiedenen Richtungen und Secten seiner Zeit doch umsonst gesucht hatte. Und eben aus diesem gläubigen Festhalten an der einen allgemeinen Kirche ging bei ihm jene echte Toleranz hervor, die ebenso fern ist von religiöser Gleichgültigkeit, als von erhitzter Parteisucht, weil sie wirklich ein Ausfluß der Liebe Christi ist, die allein wahre Gemeinschaft bilden und erhalten kann. Selbst redliche und fromme Katholiken waren ihm lieb, und wie er bekanntermaßen die katholische Mystik eines Franz von Sales,*) einer Guion, eines Fenelon und Thomas a Kempis sehr hoch hielt und sogar die katholischen Heiligen nach vielen Seiten hin zu schätzen wußte, so hatte er überhaupt vor allem wirklich Guten, das sich in dieser wie in andern Kirchen fand, hohe Achtung und meinte mit Recht, von allen Confessionen lernen zu können, ohne darum je seiner „Erbreligion“ untreu werden zu müssen. So war er ein Mann der rechten Union, d. h. der Einigung im Geist und in der Wahrheit, wie er seiner Zeit, sowohl der orthodoxen Streit- und Trennungssucht als der beginnenden, alle Unterschiede verwischenden Aufklärung gegenüber, Noth that, und wie er auch unserer Zeit wiederum von großem Heile sein könnte.

Trotz dieses seines unirenden Grundwesens hat man ihn doch nicht selten einen Separatisten oder Sectirer genannt, und es ist wohl nöthig, daß wir auch auf diese Verdächtigung eingehen, zumal sich die Sache von zwei Seiten ansehen läßt. Versteht man nämlich unter einem Separatisten einen solchen, dessen Absicht es ist, Andere zur Trennung von der äußeren bestehenden Kirche zu verleiten, um wo möglich eine neue Kirchenpartei zu stiften, so thut man Tersteegen schweres Unrecht, ihn so zu nennen; meint man aber damit einen solchen, dessen Wirksamkeit von selbst den Erfolg hat, daß die lebendigen und darum der erstorbe-

*) Graf Franz von Sales, Bischof von Genf (starb 1622), war einer der innigsten Mystiker der römischen Kirche und Stifter des Barmherzigkeit übenden Nonnenordens der Salesianerinnen.

nen Kirche längst entfremdeten Glieder sich enger unter einander zusammen- und von der geistlich todten Masse mehr oder weniger abschließen, so mag man ihn immerhin so nennen, denn ein Separatist dieser Art war er unläugbar. Er machte den erweckten Seelen die damals veräußerlichte Kirche wirklich entbehrlich, indem er ihnen das gab, was sie in dieser längst vermißt hatten, und sammelte so mittelbar und unabsichtlich eine Gemeinschaft aller derer um sich, die zum Innersten der Religion zurück kehrten. Aber eine Gemeinde zu stiften und ein Sectenhaupt zu werden, fiel ihm durchaus nicht ein, denn Nichts war ihm verhaßter und Nichts schien ihm auch unnöthiger, als um kleiner Differenzen willen sich von einer Kirche loszureißen, in der doch immerhin die Grundwahrheiten des Heils behalten waren. Er sah darin nur Hochmuth und Selbstsucht oder doch einseitige Beschränktheit und meinte auch, daß es Nöthigeres und Besseres zu thun gebe, als Spaltungen zu machen. „Ein wahrer Mystiker, sagt er in seinem Weg der Wahrheit, wird nie leicht ein Separatist, er hat wichtigere Sachen zu thun,“ und anderwärts äußert er: Wenn überhaupt ein jeder der Lehre und der Liebe Jesu durch dessen Geist folgte, so würden Alle ohne Zweifel einig und innig. Nur daß unsere Liebe nicht allgemein genug sei, sei der Grund aller äußeren Zerspaltung der Kirche, und wenn unsere Liebe erst so ausgebreitet und allgemein, als Gottes Liebe geworden sei, so könne es keine Secte und Partei mehr geben. Von einem Manne dieser Gesinnung konnte natürlich der Kirche keine Gefahr der Sectirerei erwachsen, trotzdem er der Mittelpunkt vieler stiller Kreise und der Leiter von Conventikeln war. Denn wiewohl die letzteren geistlichem Hochmuth und blos äußerlicher Frömmigkeit viel Vorschub leisten und wirklich zu Spaltungen führen können, wo sie nicht vom Geiste der Liebe, der Demuth und Besonnenheit regiert werden, so sind sie doch auch, wo dies der Fall ist — und das gilt von Tersteegens Kreisen gewiß — höchst segensvolle Ergänzungsglieder der Kirche und stehen, wie der strenglutherische R u d e l b a ch sagt, nicht getrennt von derselben, sondern als Springbrunnen in der Mitte da. Auch war Tersteegens Wesen viel zu innig und innerlich, als daß er zu einer Neuerung im äußern Kirchenwesen Trieb und zur äußeren Leitung und Verwaltung einer christlichen Gemeinschaft Fähigkeit gehabt hätte. Recht

innige Seelen, sagt er selbst in seinem Weg der Wahrheit, könnten nie eine besondere Secte stiften, und ein ander Mal äußerte er in einem Briefe: „Ich bin kein Stürmer des äußern Babels, sondern suche nur durch Gottes Gnade, wie Babel in mir und andern Herzen zerstört und Gottes Reich aufgerichtet werde.“ Freilich gerade diese überwiegende Innerlichkeit, die ihn einerseits vor aller Stürmerei bewahrte, führte ihn doch anderseits zu Manchem, wodurch er unter andern Zeitumständen und bei anderm Charakter, hätte leicht separatistisch gefährlich werden können. Den öffentlichen Gottesdienst besuchte er sehr selten, in Mühlheim nie, und anderswo nur, wenn er einen bekanntermaßen frommen Prediger hören konnte, und zum heiligen Abendmahl ging er auch nicht. Kirche, wie Sakramente, zumal sich damals ihr Werth nur verdunkelt darstellte, waren ihm leider etwas zu Aeußeres, und er liebte es dagegen, vielmehr von einer inneren Feier des Abendmahles zu reden und die Herzenskirche hervor zu heben, die überall sei, wo man Gott suche, verehre und schaue.*) Aber doch drängte er Keinem seine Ansicht auf, berücksichtigte auch bei seinen Versammlungen genau die Zeit des öffentlichen Gottesdienstes, um Niemanden am Kirchenbesuch zu hindern, und erklärte ausdrücklich, daß der rechte Gebrauch des Kirchengehens dem Geiste Gottes in der Wahrheit nicht nur nicht entgegen, sondern wohl förderlich sein könne.

Ueberhaupt war er gegen die äußere Kirche keineswegs gleichgültig, und wenn er sie auch wohl nur als einen Vorhof zu dem eigentlichen Heiligthum des Innern ansah, so schätzte er sie doch eben als solchen und konnte es durchaus nicht leiden, wenn man ungebührlich und mit leidenschaftlicher Hitze gegen sie zu Felde zog. Darum war ihm Dippels stürmisches Treiben zuwider, und er meinte, es stünde diesem besser an, „das Schwerdt in die Scheide zu stecken und statt dessen die Rauchpfanne in die Hand zu nehmen;“ darum hielt er einem zelotischen Freunde 1735 in einem Briefe vor, sein Eifer gegen Babel sei nicht aus dem Geiste Jesu, sondern sein eignes Naturfeuer, das ihn selbst zwar genug brennen, aber keinen Pfosten an Babel verbrennen werde, und suchte überhaupt unter seinen Freunden, wo er sich nur zeigte,

*) In diesem Stücke stand er dem Quäkerthume nahe, das die beiden Sakramente als vergangene Schattenbilder der Geistestaufe und der Gemeinschaft mit Christo ansieht.

diesen Geist der Kirchenstürmerei zu dämpfen. So waren einst solche bei ihm, die in ihren Ausfällen gegen die Kirche gar kein Maß zu finden wußten. Er hörte sie erst ruhig an, fragte sie dann aber, wo sie über die Ruhr gekommen wären, und als sie antworteten: bei Saarn mit einem Nachen, versetzte er: Dann habt ihr diesen wohl, nachdem ihr übergesetzt seid, zerschlagen? Da sie dies nun verneinten und hinzufügten, es hätten ja auch Andere damit über den Fluß setzen wollen, gab er die Deutung der Sache und sagte, so sollten sie es doch auch mit der Kirche machen und diese trotz ihrer zeitlichen Mängel ruhig gelten lassen, denn Andere hätten etwas an ihr, und diese zu beirren sei Unrecht. Demnach war es also ebenso seine innige Liebe, als auch die Ruhe und Klarheit des Geistes, die ihn zum Separatismus gar nicht kommen ließen. Spaltungen der Kirche waren seinem besonnenem Wesen schon deßhalb ein Gräuel, weil sie den Schwachen zum Anstoß gerathen konnten, und wie er darum die schon vorhandnen redlich und aufrichtig bedauerte, so schmerzte es ihn noch mehr, wenn neue aufkamen.

Aus diesem Grunde verschmähte er denn auch alle nähere Verbindung mit den Herrenhutern, in denen er nun einmal mit vielen seiner edelsten Zeitgenossen, wie Bengel, Steinmetz, Fresenius und J. G. Walch,*) nichts als eine neuerungssüchtige Secte sah; und er blieb darin unbeweglich fest, obgleich Zinzendorf selbst ihn durch die zärtlichsten Briefe zu gewinnen suchte, ja sogar J. M. Dober bei einem persönlichen Besuche 1737 ihm die tiefste Ehrerbietung erwies und der Prediger Eberhardt zu Speier, ein Freund der Herrnhuter, nicht abließ, ihn für sie zu werben. Damals, wo sie noch im Entstehen war, zeigten sich aber in der Brüdergemeinde auch wirklich mancherlei Mängel, Extravaganzen und Auswüchse, vor Allem, so lange sich viele verkehrt Erregte und Inspirirte an sie anschlossen, und es läßt sich darum wohl begreifen, weßhalb die obengenannten lutherischen Theologen gegen sie ankämpften und ein Mann wie Tersteegen Nichts mit ihr zu thun haben wollte. Hätte er indeß

*) J. A. Bengel, Consistorialrath und Prälat von Alpirsbach zu Stuttgart (starb 1752); Joh. Adam Steinmetz, Abt zu Kloster-Bergen und General-Superintendent des Herzogthums Magdeburg (starb 1762); Joh. Phil. Fresenius, Senior zu Frankfurt a. M. (starb 1761); J. G. Walch, Professor in Jena (starb 1775.)

später gelebt und so ein Zeuge sein können von der besonders durch Spangenberg angebahnten trefflichen Entwickelung dieser Gemeinde, die bald in der Zeit des Abfalls vom Glauben noch allein das Wort vom Kreuze bewahrte und sich als das Salz und der Sauerteig der evangelischen Kirche erwies, er würde gewiß – und ohne daß Verständige ihn darum des Separatismus hätten zeihen können — ein Glied derselben geworden sein, denn sein inniges, verinnigendes und darum wahrhaft unirendes Wesen stimmte durchaus zu dem Geiste der Brüdergemeinde. So aber ließ er, trotz seiner außerordentlichen und sonst vielfach bewiesenen Gabe, die Geister zu prüfen, sich durch die Ansichten seiner Zeit sowie durch die äußere vorübergehende Erscheinung der damaligen Brüdergemeinde bestimmen und hielt sie danach für so gefährlich, daß er solche, welche sich derselben bereits angeschlossen hatten, wieder zum Austritt zu bewegen suchte, was ihm auch meistens gelang. In offenen Streit gegen die Herrenhuter ließ er sich aber nie ein und äußerte auch öfter, daß er Alle unter ihnen liebe und mit ihnen als Kinder Gottes vereinigt sei, die sich nicht an absonderliche Nebendinge hingen, sondern die Hauptsache festhielten.

Streiten war überhaupt seine Sache nicht, und soviel seine Zeit Gelegenheit dazu bot, ja, so sehr er auch wohl manchmal absichtlich dazu gereizt wurde, so scheute er doch den unnützen Zeitverderb und das äußere Ansehen zu sehr, als daß er etwa an den religiösen Kämpfen seiner Zeit hätte Theil nehmen sollen. Nur wo ihm im Leben streitige Punkte durch Anfrage nahe gestellt wurden, entschied er sich freimüthig und bisweilen so kurz und treffend, daß er alle weiteren Debatten plötzlich damit abschnitt und die Disputirenden dadurch indirect zur Demuth verwies. Den schönsten Beweis dafür giebt eine Geschichte, die Jung-Stilling im Theobald von ihm erzählt, und die wir hier im Auszuge mittheilen. Er fuhr nämlich einst auf dem Postwagen nach Holland und hatte vor sich zwei Holländer sitzen, deren ganzes Christenthum, wie es schien, nur in Verstandeserkenntniß und Worten bestand. Diese disputirten nun hin und her und sahen dabei Tersteegen öfter an, der ganz still saß und einen tiefen Eindruck auf sie machte, denn sein ganzes Wesen zeigte den bedeutenden Mann, und aus seinem Angesichte leuchtete ein Etwas, das Jeden mit Ehrfurcht erfüllte. Die beiden Hol=

länder hätten aber gern sein Urtheil über ihre Sache gehört; als daher der eine die s. g. Wiederbringung der Dinge*) mit dem Spruche: „Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen“ niederschlagen wollte, und selbstgefällig sich zu Tersteegen wendend, ihn fragte: Was sagt ihr dazu, mein Herr? so antwortete Tersteegen ganz ruhig: „Es ist wohl wahr, mein Herr, wie der Baum fällt, so bleibt er liegen, aber es steht in des Hausvaters Wohlgefallen, aus demselben zu machen, was ihm beliebt.“ Man sieht, es genügte ihm zu wissen, daß die Annahme des Heils die freie That des Menschen und doch ohne Verdienst, und Alles lautere, freie Gnade Gottes sei. Für das Uebrige ließ er Gott sorgen und dankte ihm für Alles, was er begriff und noch nicht begriff, denn er hielt sich, wie er einmal bei Gelegenheit desselben Gegenstandes von der Wiederbringung der Dinge äußerte, nicht für den geheimen Rath, sondern für ein Kind Gottes. In diesem Sinne befaßte er sich denn auch mit besonderen Meinungen gar nicht, am wenigsten mit den beliebten und berufenen Meinungen vieler Separatisten, von dem Fall des Antichristen, vom tausendjährigen Reich, von der Wiederbringung der Dinge und Anderem dergleichen, was nicht unmittelbar das Heil der Seele betrifft und so leicht zu hochmüthiger Grübelei führen kann. Sich und aller Kreatur zu sterben, um Gott in Christo zu leben, das war das ganze Geheimniß seines Glaubens. In andern Dingen, wie er selbst schreibt, sei er dumm und hoffte, in dem Sinne immer dummer zu werden.

So war Tersteegen durch seine fromme Einfalt vor aller unnützen Streiterei bewahrt und ging, um ein Bild von ihm selbst zu brauchen, still mit dem Kern dahin, während Andre großen Lärm machten und um die Schale zankten. Und worin bestand dieser Kern? In nichts Anderem, als in dem freien, lebendigen Liebesverkehr mit seinem Gott und Heiland, von dem wir schon im Anfang dieses Abschnittes redeten. Wie geübt er darin war, wie er mit dem Herrn zu reden verstand, gleich den namhaftesten Heiligen Gottes, das zei-

*) Eine seit dem Kirchenlehrer Origenes (starb 254) aufgekommene und durch das Mißverständniß von 1 Cor. 15, 24—28 begünstigte Lehrmeinung, nach der die Ewigkeit der Höllenstrafen geläugnet und eine endliche Erlösung aller Verdammten angenommen wird.

gen seine herzinnigen Gebete, von denen uns viele besonders in seinen Brosamen aufbewahrt sind; ja das bezeugt aus eigner Anschauung noch mehr sein Freund E. Evertsen. „Die Gabe seines Gebets, sagt dieser, habe ich kräftig und voller Salbung an mir erfahren. Er hatte ein betendes Herz und auch eine betende Gestalt. Wenn ich nach 2 oder 3 Tagen von ihm Abschied nahm, so betete er mit solcher Andacht und Salbung, daß ich oft gleichsam über mich selbst erhoben wurde und dadurch einen solchen Liebeseindruck von Gott empfing, der meinem Innern lange wohl that; sein Angesicht war alsdann so heiter und fröhlich, als wenn er mit Gott persönlich geredet hätte. Von seiner Einkehr (in Gott) werde ich wohl wenig sagen können, weil ich nicht mit ihm in diese tiefe Stille und Sammlung eingegangen. Dies kann ich jedoch sagen: Alle seine Liebeskräfte zog er von allem Geschaffenen gänzlich ab, um in dem Grunde seiner Seelen mit seinem Gott und Heiland eine desto innigere Gemeinschaft pflegen zu können.“ Diese Freundschaft mit Gott war es denn auch, die ihren Wiederschein auf sein ganzes Leben, vorzüglich auf sein Alter warf und ihm jene liebliche Heiterkeit verlieh, die sich an wahrhaften Kindern Gottes so oft zeigt und selbst auf die Weltkinder ihre Anziehungskraft ausübt. Kreuz und Leid hatte er freilich genug, und oft mochten die Schatten der Trübsal auch an dem Himmel seiner Seele vorüberziehen; stets jedoch blickte der blaue Hintergrund, den er sich ungetrübt bewahrt hatte, wieder hindurch, um ihm mit dem Sonnenschein der Liebe Gottes in Christo alles Sturm- und Nachtgewölk zu erleuchten. Er war kindlich ergeben in Gottes Willen und überließ sich ganz und vertrauensvoll den Führungen Gottes. Sein ganzes Leben ist davon ein Beweis, denn nirgends in demselben schlug er selbst seinen Weg an, überall folgte er still und gläubig dem Rufe Gottes, wenn er ihn auch nicht sogleich begriff, und gab sich auch da hin, wo er sich viel lieber entzogen hätte. „Wir müssen Nichts machen noch festhalten wollen, schreibt er darum aus eigner Erfahrung 1742 an die d'Orville, sondern uns und Alles in die Hand des Herrn überlassen“ und bald nachher bezeugt er von sich selbst: „Der Herr giebt mir, daß ich mich und Alles ruhig in seine Hand kann fallen lassen, so wie ich bin und so wie es ist. O, er sei geliebt und verherrlicht in Ewigkeit! Amen.“ Wer das kann, muß

auch fest überzeugt sein, daß Gott in Allem, was er über sie verfügt, das Beste seiner Kinder wolle, und an dieser Gewißheit hielt Tersteegen als an einer unumstößlichen Grundwahrheit. „Gott kennt am besten, sagt er in einem Briefe, welche Pflaster für unsere Wunden dienlich; die am meisten schmerzen, sind oft die dienlichsten,“ und anderwärts schreibt er: „Die Kinder haben eine kurze Philosophie: Alles gut, was der Vater thut, und sie bleiben dabei.“ Und er als ein solches Kind blieb auch dabei, lebte ruhig von Tag zu Tag auf die Gnade Gottes hin, ohne nach sich selbst und seinem Thun umzusehen, ohne viel zu überlegen, was er vermochte oder nicht vermochte, immer glaubend, daß er thun und leiden könne, was Gott zu thun und zu leiden gäbe. Und in dieser unschuldsvollen Unbekümmertheit des Glaubens fühlte er sich so selig, daß er sie gern und dringend auch Andern anempfahl. Kamen dann Leiden, Beschwerden, Schmerzen, und es war ja fast kein Tag seines Lebens ohne diese, so nahm er sie an, als aus der Hand seines „inwendigen Führers,“ und erfuhr dann immer, wie er selbst bezeugt, daß er ihm unter Allem „unbegreiflich gut und gnädig“ sei. Den unendlichen Segen des „lieben“ Kreuzes konnte er deßhalb auch nicht genug rühmen, und wie wir das schon bei seinem herrlichen Liede „Das Kreuz ist dennoch gut“ zeigten, so ließe es sich noch aus unzähligen Stellen seiner Briefe und Dichtungen darthun. Alles Kreuz, das war eine von ihm oft ausgesprochene Erfahrung, diene, wie das Schmelzfeuer dem Golde, der Seele zur Läuterung und Reinigung. „Gott hat durchaus kein Wohlgefallen an unsern Schmerzen, sagt er, aber um uns von unserm bösen Grunde zu befreien, ist er öfters genöthigt, uns wehe zu thun; unser Böses ist das Brennholz zu diesem Feuer,“ und in einem verwandten Bilde: „Das äußerliche Leiden ist der Rauch, innerlich aber das Feuer der Läuterung.“ Auch wie das Kreuz diejenigen, die Gott lieben, immer tiefer in die Gemeinschaft mit ihm führe, hebt er oft und gern hervor. So sagt er in einem lieblichen Bilde: „Die Kinder bekümmern sich weder um Sturm noch um schönes Wetter, sie bleiben nur in der Mutter Schooß. Und sollten sie je durch einen harten Stoß des Schiffes eine augenblickliche Bestürzung spüren, so dient's nur dazu, daß sie die Mutter um so viel fester fassen.“ Natürlich bezieht er dies nur, wie schon gesagt, auf die, die den Hei-

land kennen und lieben, denn es ist überaus wahr, was er bemerkt: „Das Evangelium ohne Leiden gehört in den Himmel, Leiden ohne Evangelium hat man aber in der Hölle.“ Wie er deßhalb in einem Briefe (II. Thl. Nr. 104) den Wunsch aussprach, daß der Herr doch kein Blättchen vom Kreuzesbaum (verloren) auf die Erde fallen lassen möchte, und seinen Freunden sogar bisweilen ein kleines Kreuz wünschte, weil er überzeugt sein konnte, daß es bei ihnen zum Segen gereichen werde, so konnte auch er um seines eigenen Kreuzes und Trübsals willen und in demselben Gott aufrichtig loben und preisen, so daß er z. B. singt:

„Ich küsse meines Freundes Hand,
Die mir das Kreuz hat zugesandt,
Er will sein Werk erfüllen.“

und anderwärts:

„Ich bin vor Gott zufrieden so
Und bin bei meinem Elend froh.“

Ja, im Grunde wuchs seine Liebe zu Gott, je mehr er ihm Kreuz und Leid auferlegte. Das bezeugt vor Allem sein schönes Lied: „Noch dennoch will ich lieben dich“, worin er unter Anderm singt:

„Ich suche nicht, was mich ergötzt;
Werd' ich geheiligt nur zuletzt,
So acht' ich keine Leiden.“

„Thu' mit mir, wie und was du willt;
Mein Herzenswunsch ist schon gestillt,
Wenn du nur wirst verkläret.“

So beschwerte ihn das Kreuz so wenig, daß es ihm vielmehr zu geistlichen Flügeln diente, und er wurde durch seine Leiden immer reifer und freudiger zum Abscheiden, je mehr sie ihn von allem Irdischen freier und dem ewigen Gut getreuer machten.

Die Nichtigkeit des Irdischen hatte er auf's tiefste erkannt, und wenn je Einer die Wahrheit, daß dieses Leben nur ein Pilgerstand sei und wir keine bleibende Stätte hier haben, an sich selber zur Wahrheit machte, so war er's. Was nicht durch's Grab mitgeht, das achtete er für Ballast, der nur den Weg erschwere, und womit man sich deßhalb nicht bepacken müsse, und Nichts war ernstlicher von ihm gemeint, als wenn er sagt: „Wir verlieren, ja wir verderben die Zeit,

die wir nicht mit Gott und mit der Ewigkeit zubringen." Für ihn hatte dieses ganze Leben eigentlich nur darum Werth, weil es Raum und Gelegenheit giebt, das ewige Heil zu erkennen und zu ergreifen, und so oft sich dazu Anlaß fand, wiederholte er deßhalb auch die Dankesworte: "Wenn ich in die Ewigkeit gehe, so gehe ich hinein als ein Armer, Unwürdiger, der auf mehr, als gemeine Weise, aus Barmherzigkeit angenommen zu werden verlangt, ja gänzlich vertrauet. Inzwischen aber danke ich dem Herrn, daß er mich so lange leben lassen, daß ich ihn habe kennen lernen."

Wer so das Leben ansieht, wer so stirbt, ehe er stirbt, der stirbt nicht, wenn er stirbt, und getrost können wir einen solchen auf seinem letzten Gange begleiten, da dieser ja nichts Anderes sein kann, als eine lebendige Predigt dessen, was 2 Tim. 1, 10 geschrieben steht: "Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an's Licht gebracht." Thun wir denn so auch mit unserm Tersteegen!*)

Viertes Kapitel.

Tersteegens Heimgang.

Daß unsers Tersteegens Gesundheit schwach und sein ganzes Leben ein beständiges Kränkeln war, wissen wir schon aus dem früher Erzählten. Seit 1756 aber nahm sein Siechthum immer mehr zu, und oft war sein Körper durch wiederkehrende Fieber, durch Schmerzen und Schlaflosigkeit bei Nacht dermaßen geschwächt, daß er wie ein Todter aussah. Alle Uebel seiner früheren Jahre, eine ungewöhnliche Schärfe im Geblüt, die sich in Hautausschlägen kund gab, Kopf- und Gliederreißen, sowie ab- und zunehmende Engbrüstigkeit belästigten ihn jetzt mit doppelter Stärke, und dazu kam in

*) Anmerk. d. Red. Wir fühlen uns nicht ohne Gründe gedrungen, der im Ganzen so feinen und wahren Charakteristik das "Elias war ein Mensch wie wir" hinzuzusetzen. Tersteegen spricht auch in seinen Reden viel von sich selbst, zum Theil entschuldbar durch seine besondere Stellung. Auch sein Demuthskleid war nicht ohne Näthe des Hochmuths, und je feiner der Rock, desto feiner die Näthe. Nur Christi Rock war ungenäht. Seine Verachtung des Sacraments u. A. ist bei den zahlreichen noch jetzt lebenden Schülern Tersteegens am Rhein nicht ohne gefährlichen Einfluß auf ihr geistliches Leben geblieben.

den letzten Jahren eine große Schwachheit des Magens, so daß ihm die weichsten Speisen viele Leiden und Beschwerden machten. Aber er trug das Alles mit großer Geduld und stiller Ueberlassung an den Willen Gottes und hatte nur den einen Wunsch zu Gott, daß er es ihm gebe, recht „kindermäßig“ leiden zu können und durch alle Leiden immer treuer, immer fester in der Liebe zu werden. Der Gedanke an's Abscheiden war ihm längst eine süße Freude. Die Welt war ihm ja immer fremder geworden, zumal auch seine liebsten Freunde ihm schon vorangegangen waren, und nach langer mühevoller Pilgerschaft sehnte er sich nun von Herzen, nach Hause zu kommen vor das Angesicht seines Seelenfreundes, in die triumphirende Gemeinschaft aller Heiligen und aller seiner Lieben, „die er hier in Leid und Streit gekannt.“ (s. Samml. Nr. 74, 4.) Doch auch das wartete er ruhig ab und, Zeit und Stunde seinem Gott überlassend, blieb er, trotz seiner Kränklichkeit bis an sein Ende thätig. Denn welch' eine Seligkeit es ihm war, im Dienste des Herrn zu arbeiten, das bezeugte er schon 1755 in einem Briefe an die d'Orville, worin er sich über sein Wirken ausließ. „Ich kann so ruhig niedersitzen, sagt er da, wann mein Werk gethan ist; was wird es nicht einst dort sein? Wir wollen dann nicht müde werden in dem Dienste eines so guten und getreuen Herrn, dessen Dienst an und für sich selbst bereits Seligkeit für den Menschen ist. Es ist wohl wahr, alles unser Thun ist sehr schlecht, wenig und gebrechlich; wir wollen's aber auch nicht in Rechnung bringen und unser Thun nicht so sehr als Pflicht, sondern als Glück und Seligkeit ansehen — — — — — Je inniger und völliger wir für Gott leben, so viel seligere Menschen werden wir von nun an.“

Noch im Mai 1768, nachdem er am neunten Februar zuvor sein Testament aufgesetzt hatte, besorgte er die siebente Auflage seines geistlichen Blumengärtleins und schrieb im Vorgefühl seines Endes am Schlusse der Vorrede folgende Verse, die ein bleibendes Zeugniß seiner inbrünstigen Liebessehnsucht nach dem Herrn sind:

„Zeuch, bis mein Alles wird in dich sein eingeführet,
Du kräftiger Magnet, der meinen Grund berühret
Mit deiner Gottheits-Lieb';
Daß, durch verborg'nen Trieb,
Des Geistes Hunger ewig nun
In nichts, was du nicht bist, kann ruhn.

Es ist ihm viel zu eng; dich selber muß er haben,
In deinem Element muß er den Hunger laben.
Zeuch mich aus mir und aller Kreatur,
Es koste, was es will, zeuch, zeuch mich nur!
Laß reißen alle Bande,
Bis daß ich selig lande
In dich, den Hafen meiner Ruh.
Da thu' ich dann die frohen Augen zu;
Da höret auf
Mein Hunger, Durst und Lauf,
Weil ich dich selber kann im Seelengrund umfassen;
Mein Wille lieget da gebrochen und gelassen,
Mein Mund aus Ehrfurcht schweigt,
Mein Geist sich innig beugt
Und sich zum Eigenthum zu deinen Füßen schmieget,
Erfährt dann, was es heißt, dies Wort: Ich bin vergnüget."

Aber nur ein wenig noch sollte er nach des Herren Willen ausharren, bis er dies wirklich erfuhr. Im Januar seines Sterbejahres 1769 schrieb ein Lehrer in Mühlheim am Rhein, daß er ihm noch nachdrückliche Vorstellungen und Ermunterungen mitgetheilt habe, und aus den folgenden Monaten bis zum 10. März sind auch einige Gelegenheitsverse an Dr. Burkard und auf den Tod eines Wupperthaler Freundes von ihm übrig, die noch die volle Frische seines Geistes bezeugen. Am 19. März fügte er wegen des kurz vorher erfolgten Todes eines seiner Vetter eine Nachschrift zu seinem Testamente und legte diesem noch eine "Erklärung seines Sinnes" bei, die sich am Ende seines Blumengärtleins abgedruckt findet, und aus deren fünf Stücken wir hier das vierte mittheilen. Es lautet: "Wo ich irgendwo Jemanden in der Welt, wissend oder unwissend, möchte beleidiget, geärgert oder beschweret haben; so bitte ich solche, daß sie mir selbiges um Jesu willen von Herzen vergeben wollen, gleichwie uns Gott in Christo vergeben hat. Wie ich dann auch Allen und Jeden, die da meinen möchten, mich irgendwo beleidigt zu haben, es mag auch sein Wer, Was und Wie es wolle, aus meinem ganzen Herzen nicht nur vergebe, sondern ihnen auch von Gott inniglich und angelegentlich ausbitte die völligste Beruhigung ihres Gewissens darüber und den Reichthum göttlicher Gnade und Freude ihres Herzens. (Herr, du siehest in mein Innerstes, du wirst es ja erhören um Jesu willen!) Ich finde auch gegen keinen einzigen Menschen etwas Anderes in meinem Gemüthe,

als nur unbedingte Versöhnung, aufrichtige Beugung und herzliche Liebe."

So hatte er denn sein Haus bestellt und seine Rechnung mit dieser Welt abgeschlossen. Aber er war nun auch recht müde und lebenssatt, und wie er einst auf das Sterben anspielend einer alten, kranken Freundin gesagt hatte: "Wenn die Mutter ihr Kind in's Bett legen will, so kleidet sie es zuvor aus," so hatte auch ihn die göttliche Gnade zuvor von allem Irdischen so recht ledig und frei gemacht, ehe sie ihn zur ewigen Ruhe abrief.

Am Ende März 1769 erkrankte er an einer Art Wassersucht, die ihm große Noth und Engbrüstigkeit verursachte. Am 31. Mittags um 1 Uhr kam ein heftiger Zufall dazu, wobei sich Gliederzuckungen einstellten, und von nun an mußte er meist im Lehnstuhl zubringen unter peinlicher Brustbeklemmung und anderweitigen heftigen Schmerzen. Dennoch hörte man kein ungeduldiges Wort aus seinem Munde, ja man sah nicht einmal eine ungeduldige Miene an ihm, sondern er zeigte sich, wie der Prediger Engels in einem Briefe nach seinem Tode meldet, "himmlisch und heiter," wie das auch nach seinem Abschiede noch auf seinem Angesichte zu sehen war. Natürlich durchflog die Kunde von seinem herannahenden Ende bald die ganze Umgegend, und von allen Seiten kamen nun die Freunde herbei, um von ihm Abschied zu nehmen. Aber Jedem wußte er, je nach seinen Verhältnissen, ein Wort des Trostes und der Erbauung zu sagen, so daß sie tief bewegt und oft weinend von ihm gingen, während er selbst gefaßt und in seinem Gott ergeben blieb. Zu Einem sagte er: "Ich will Dich durch die Gnade auf das Herz Jesu legen, laß Dir aber auch den gegenwärtigen Augenblick dazu dienen, Dich dem liebsten Heilande ganz zu ergeben und bei ihm um Gnade anzuhalten, wie das kananäische Weiblein. Diese Gnade muß erbeten werden, mit Verachtung alles Zeitlichen, weil es doch weniger ist, als man glaubt. Und welches Glück wird es alsdann nicht sein, wann wir es einst verlassen müssen, einen gnädigen Gott in Christo Jesu zu haben?" Zu einer andern abschiednehmenden Freundin sprach er die Worte: "O Schwester! der Weg ist ein guter Weg, folge nur dem Lamme getrost nach, wo es mit Dir auch hingehen möchte."

Auch sein alter 25jähriger Freund Engelbert Evertsen

war aus Gemarke zu ihm geeilt und konnte ihm die drei letzten Tage und Nächte vor seinem Ende noch einige Handreichung leisten. Ueberdies besuchte ihn öfters der Prediger Engels. Diesem sagte er einmal: „Von großen Dingen und Empfindungen kann ich eben jetzt wohl nicht reden, allein der Herr giebt mir Gnade, daß ich meiner selbst vergessen kann; ich stehe sehr viel aus,“ und ein ander Mal: „Maleachi 3, 3 hat mir heute gepredigt, wenn er sagt: Er wird sitzen und schmelzen u. s. w. — Es ist auf einmal doch nicht gethan, Er findet an mir noch Etwas zu reinigen. Der liebe himmlische Vater kann in dem letzten Augenblick, was dann noch übrig ist, wohl verzeihen. Dabei denken Sie an mich, ich bin ein armes Geschöpf.“ Als ihn Engels zum letzten Male besuchte, bat er ihn um seinen Segen. Da hub er lächelnd, obwohl mit schon gebrochenen Augen, die Hände auf und sprach: „Jesus Christus, unser großer Hoherpriester zur Rechten seines himmlischen Vaters, hebe seine Hände auf aus seinem Heiligthume, segne Sie mit Liebe und Friede in Ihrem Herzen, und gebe Ihnen auch Gnade und Weisheit in Ihrem Amte.“ So behandelte er Alle mit herzlicher Liebe und spendete noch in großer Schwachheit Kraft und Segen an Viele.

Indeß seine Leiden nahmen immer mehr zu. Vom ersten bis zum dritten April mußte er, der Engbrüstigkeit wegen, 47 Stunden lang im Lehnstuhl sitzen, wo er sich dann bald eine Zeit lang mit dem Rücken anlehnte, bald mit dem Kopfe auf ein Kissen neigte, das vor ihm auf dem Tische lag. Dennoch hörte man ihn nicht jammern, und nur wenn er nach einem Schlummer von einigen Minuten wieder aufwachte, seufzte er gewöhnlich: „O Gott! o Jesu! o süßer Jesu! „Ueberhaupt verließen ihn seine Geduld und Gelassenheit bis auf den letzten Augenblick nicht, wie denn auch Evertsen als Augenzeuge bemerkt: „Seine Leiden waren übergroß, sein geduldiges Beharren aber, sein kindliches und vertrauliches Ueberlassen an Gott, stärket mich noch bis auf diese Stunde.“ Ohne diese tröstlichen Beweise seiner Alles überwindenden Glaubenskraft, die sein Siechbett zu einem Siegesbett machten, wäre es auch den Umstehenden, wie sie selbst bekannten, unmöglich gewesen, so schwere Leiden eines so geliebten Freundes mit anzusehen.

Den zweiten April gegen Mittag fing er schon an, nach

und nach langsam zu sterben; der Schlaf wurde immer länger und tiefer, so daß man ihn um 9 Uhr Abends kaum erwecken konnte, um ihm zu trinken zu geben. Er wachte dann noch bis gegen 10 Uhr und gab namentlich dem Adolph Hülsdell von der Otterbeck seinen Segenswunsch mit den Worten: „Der Herr gebe Dir viel Gnade und Barmherzigkeit, daß Du Seinem Rufe getreulich mögest nachfolgen. Ich wünsche Dir ein beständiges Beibleiben bei Seiner Gnade, so daß Du Dich ihr völlig übergiebst, auf daß der Herr Seinen Willen in Dir mag erfüllen.“ Vielleicht sprach er auch in dieser Stunde die Worte, die gewöhnlich als seine letzten angegeben werden: „Du armer, unansehnlicher Lazarus! Und doch schämen sich die heiligen Engel nicht, Dich aufzupacken!“ Dann sank er aber wieder in einen tiefen Schlaf, so daß schon um Mitternacht jeder Versuch, ihn zum Trinken zu erwecken, vergeblich war, und so blieb er schlafend, bis er Morgens um 2 Uhr seinen letzten Athemzug aushauchte und ohne Todeskampf und selig verstarb am 3. April 1769, nachdem er sein 72stes Lebensjahr erreicht hatte.

Der Augenblick seines Abscheidens, wie sich denken läßt, war allen Anwesenden ein Augenblick der heiligsten Weihe, und die alte Lebensbeschreibung schließt deßhalb auch mit den Worten: „Die Umstehenden meinten eine Menge Engel um sich zu haben, die seine Seele mit Freuden aufnähmen und in das ewige Reich der Wonne, des Friedens und der Herrlichkeit triumphirend einführten, wo er nun, mit allen heiligen Engeln und erkauften Schaaren, Gott und dem Lamme ein ewiges Halleluja bringen und zu seiner ewigen Lust und völligen Ersättigung im hohen Ton anstimmen wird. Amen! Lob, Ehr und Dank und Weisheit und Preis sei unserm Gott und Lamm von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!“

Wie tief der Schmerz war, den Tausende bei der Kunde seines Todes empfanden, brauchen wir wohl nicht erst zu sagen. Alle, die seinem persönlichen Umgange oder seinen Schriften irgendwelchen segensreichen Einfluß auf ihre Seele zu danken hatten — und deren waren ja Unzählige — fühlten den Heimgang des lieben Mannes als einen unersetzlichen Verlust für sich und Andere und weinten ihm im Stillen

Thränen der Wehmuth nach. Aber dennoch freuten sie sich um seinetwillen, als der nun Ruhe habe nach unsäglicher Mühe und Arbeit, und dessen Seele nun im Lichte der Ewigkeit noch klarer in die Tiefen Gottes und seines Heilsplanes schaue, als hienieden, und fühlten sich durch das Andenken an den Verklärten desto fester in der Liebe Christi mit einander verbunden. So schrieb z. B. Dr. Burkard in Homburg an Pastor Brögelmann: „Wie betrübt mir auch die ertheilte Nachricht war, so bin ich doch dem lieben Bruder dafür verbunden. Der selige Hintritt unsers theuren Bruders Tersteegen ist zwar ein großer Gewinn für ihn selbst, aber auch ein großer Verlust für so viele Seelen. Doch wollen wir ihm zu seiner Heimkunft von Herzen Glück wünschen und seinen gesegneten Namen in unauslöschlichem Andenken tragen. Laßt uns ihm auf dem vorgezeigten und vorgegangenen Wege treulich und eilig nachfolgen, daß wir nach vollendetem Pilgerlauf in unserm himmlischen Vaterlande zu ihm kommen und mit ihm ewig bei Jesu sein mögen. Wie oft wird er auf seine lieben Hinterlassenen herniederschauen! Und sollen sie nicht auch aufwärts nach ihm sehen und nun auch desto mehr trachten nach dem, was droben ist?“

Die Leichenpredigt am Grabe hielt am 6. April der Pastor Jacob Wurm, der sich im Herzen längst mit ihm ausgesöhnt haben mochte, und zwar über die Stelle Maleachi 3, 3, die den Heimgegangenen noch in seinen letzten Tagen beschäftigt hatte. Im Sterbehause aber hielt außerdem noch auf Bitten Vieler, der Rector Hasenkamp von Duisburg eine Rede über Offenb. 3, 21: „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Throne zu sitzen, wie ich überwunden habe und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Throne.“

So war das Ende dieses Gerechten, der ein auserwähltes Rüstzeug in der Hand Gottes und Tausenden zum höchsten Segen war und noch ist. Leider hat die Kunst sein Aeußeres nicht auf die Nachwelt bringen können, da er, wie oft man ihn darum bat, ja wie listig man es bisweilen darauf anlegte, sich doch durchaus nicht malen lassen wollte. Dennoch wissen wir aus der Ueberlieferung, daß er von blassem Ansehen, von mittlerer Größe, aber von guten Verhältnissen war und in seinem äußeren Wesen etwas überaus Herzgewinnendes hatte. Auch muß sein Antlitz wohl ein treuer

Spiegel seines frommen Sinnes gewesen sein und oft von der verborgenen Herrlichkeit der Kinder Gottes geleuchtet haben; wenigstens beweisen das viele noch jetzt in Mühlheim gangbare Geschichten, die man sich dort von dem wunderbaren Eindruck seines bloßen Erscheinens erzählt.

Wie er sich nie hat malen lassen wollen nach dem Grundsatze seines Sinnesverwandten, des Thomas a Kempis: „Ama nesciri“ (Bleibe gern unbekannt), so wollte er auch nichts Schriftliches über sich selbst hinterlassen. Noch in seinem Todesjahre hatten ihn seine Freunde gebeten, seine Lebensbeschreibung aufzusetzen, damit sein Andenken lebendig erhalten werde, doch er wies dies liebreich von sich ab und vertröstete sie mit den Worten: „Wie so mager, wie so verwischt, oder wohl gar hie und da anstößig würde das herauskommen. Ich habe die Gewißheit eines *vollkommenen*, wahren und ewigen Lebens, welches bei und in Gott ist, glücklich erkannt. — Da werdet Ihr, meine Brüder, mein Leben sehen, da werdet Ihr mit mir leben, und da wollen wir Einer dem Andern zum ewigen Lobe Gottes unsre Lebensbeschreibungen erzählen. Nur jetzt noch ein wenig treu sein, dulden, warten! Bald kommt, der da kommen soll. Ja, Amen!“ Dennoch wurde es einem Freunde, der 44 Jahre mit ihm umgegangen war, möglich, über sein Leben Nachricht zu geben, und diese älteste Lebensbeschreibung, *die* im 2. Bande der Tersteegenschen Briefe zu finden ist, blieb immer die Hauptquelle für Alle die das Andenken an seine Persönlichkeit bis auf heute fortpflanzten.

Daß dieses noch jetzt frisch und unverwelklich ist, zeigte sich vor Allem bei der Einweihung des steinernen Denkmals, welches man ihm am 6. April 1838 zu Mühlheim, nahe bei der größeren evangelischen Kirche setzte, und das die Stelle bezeichnet, wo seine Gebeine ruhen. Die ganze evangelische Geistlichkeit der Stadt und Umgegend betheiligte sich bei dieser Feier und sprach mit hoher Begeisterung und Liebe von ihm und seinem Wirken, dessen Früchte noch jetzt, nicht blos an der Mühlheimer Gemeinde, sondern auch an unzählig vielen Herzen der deutschen und außerdeutschen Christenheit sichtbar sind. Vor Allem bemerkenswerth ist, was hierbei der Prediger W o l f in seiner Festrede aussprach: „Wir setzen ihm ein Denkmal, sagte er, weil er in seiner Persönlichkeit ein Musterbild wahrer Christen darstellt, weil er einen geistlichen

Segen verbreitete, ebenso bleibend nach seinem Gehalte, als ausgezeichnet nach seinem weiten Umfange, weil er eine welthistorische Erscheinung und ein Mann für alle christlichen Gemüther ist."

Gewiß stimmen auch wir von ganzem Herzen in dieses Wort ein, nachdem wir ja selbst Tersteegen als eine Persönlichkeit kennen gelernt haben, in der Christus wirklich Gestalt gewonnen, und die, wie selten Einer, den schmalen Weg des innern Betens, Sterbens und verborgenen Lebens mit Christo in Gott ging. An Einseitigkeiten und Irrthümern fehlte es freilich auch ihm nicht, und als ein vollkommenes Muster ihn aufzustellen, wäre Thorheit, ja überdies unevangelisch. Aber wie wir doch schon zugeben müssen, daß seine Mängel vorwiegend auf die Rechnung seiner Zeit, seiner Kränklichkeit und eigenthümlichen Lebensverhältnisse zu setzen sind, so müssen wir auch bekennen, daß diese bei seinem durch und durch gottseligen Wesen, seinen leuchtenden Gaben und seiner weithin segensreichen Wirksamkeit leicht zu übersehen seien und wir erstaunlich viel von ihm lernen und uns aneignen können. Tersteegen war eine von jenen Knechtsgestalten der Demuth und Selbstverläugnung, die in der Kirche immer dazu dienen werden, sie von aller Verweltlichung und Veräußerlichung weg auf das eine Innere und allein Nothwendige hinzuweisen, und sein ganzes Leben ist ein so rührendes Bild tiefster geistlicher Armuth, daß Alle bei dessen Betrachtung einmüthiglich ausrufen müssen: Der hat Gnade gefunden vor Gott, und sein Name ist angeschrieben im Buche des Lebens! Und in diesem Sinne tragen wir kein Bedenken, ihn als einen der leuchtendsten Sterne in der Gemeinde der Heiligen zu betrachten, und unter Lobe und Preise des dreieinigen Gottes, der ihn so hoch begnadigt, uns einander zuzurufen das Wort: Werdet seine Nachfolger, gleichwie er Christi Nachfolger war!

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.

Inhalt des fünften Bandes.

Leben Heinrich Stäheli's von J. J. Heim.

Leben Israel Hartmann's, des Waisenschullehrers in Ludwigsburg, von J. Volkening.

Züge aus dem Leben J. G. Burgmann's, weiland lutherischen Pastors in Essen, London und Mühlheim a. d. Ruhr, von G. W. Pieper.

Leben Aug. Herm. Francke's von G. Mühlmann.

Leben des Ansgarius, des Apostels des Nordens, von B. Volkening.

Leben Gerhard Tersteegen's von C. Barthel.

Von der Sonntags=Bibliothek sind bis jetzt erschienen: die ersten 4 Bände vollständig (der 1ste Band in 2ter Auflage):

Erster Band.

1. Heft. Leben Jung-Stilling's von Fr. Bodemann.
2. " Leben Paul Gerhard's von Victor Strauß.
3. " Leben Bogatzky's von E. Steffann.
4. u. 5. " Leben Jacob Spener's von C. A. Wildenhahn.
6. " Leben Johann Wessel's von B. Bähring.

Zweiter Band.

1. u. 2. Heft. Leben M. Christian Scriver's von Ferd. Brauns.
3. " Leben Johann Friedrich Oberlin's von A. Rothert.
4. " Leben J. G. W. Forstmann's von K. F. Ledderhose.
5. " Monica, die Mutter Augustin's, von C. Barthel, und Leben Petrus van der Velden von A. Damman.
6. " Leben Johann Arndt's von Fr. Bodemann.

Dritter Band.

1. u. 2. Heft. Leben Friedrich Wilhelm's III. von L. Overbeck.
3. " Leben John Newton's von J. J. Heim.
4. " Leben David Zeisberger's von J. J. Heim.
5. u. 6. " Leben des Grafen v. Zinzendorf von F. Brauns.*)

Vierter Band.

1. Heft. Casimir, reg. Graf zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, von Fr. Wilh. Winckel.
2. " Leben Allein's von August Rische.
3. " Leben Siegmund August Posner's von Dr. Posner.
4. " Leben Wilhelm Köllner's von F. Nitsch.
5. u. 6. " Leben Valerius Herberger's von Ledderhose und Leben Philipp Friedrich Riegers von Eickhoff.

Fünfter Band.

1. Heft. Leben Heinrich Stäheli's von J. J. Heim.
2. " Leben Israel Hartmann's von J. Volkening.
3. " Leben J. G. Burgmann's von G. W. Pieper.
4. " Leben Aug. Herm. Francke's von G. Mühlmann.
5. " Leben des Ansgarius von B. Volkening.
6. " Leben Gerhard Tersteegen's von C. Barthel.**)

---

*) Hierzu ist erschienen: Der Ergänzungshefte zur Sonntags-Bibliothek I. Zinzendorf's geistliche Lieder und Dichtungen. Ausgewählt von H. A. Daniel. 8. geh. 12 Sgr.

**) Ferner: Der Ergänzungshefte II. Tersteegen's geistliche Lieder und Dichtungen mit Auswahl von C. Barthel. 8. geh. 7½ Sgr.

Von der Sonntags-Bibliothek erscheinen jährlich 4—6 Hefte. Je 6 Hefte bilden einen Band. — Preis jeden Bandes 24 Sgr. oder 1 Fl. 27 Xr. rh.

Einzelne Hefte kosten dagegen 5 Sgr.

Druck von Velhagen und Klasing in Bielefeld.